

Zur Bau-Ausstellung in Berlin. Die Lokomotive der Vilsbibitz-Eisenbahn, die den Transport der Besucher auf dem weitläufigen Messegelände besorgen soll, wird mittels Lastauto zur Ausstellung gebracht.

Volkstimme

Verlagsstelle: Danzig, Am Soebdau 6 / Postfachkonto: Danzig 2945 / Fernsprechamt: Danzig bis 6 Uhr abends unter Sammelnummer 215 51. Von 6 Uhr abends: Schriftleitung 242 06. Anzeigenannahme: Erbedition und Druckerei 242 07. / Bezugspreis monatlich 3,20 G, wöchentlich 0,80 G, in Deutschland 2,70 Goldmark, durch die Post 3,20 G monatlich. Für Sommerrollen 6 Mon. Anzeigen: Die 10spaltige Zeile 0,40 G. Die 12spaltige 2,00 G. in Deutschland 0,40 und 2,00 Goldmark. / Abonnements- u. Anzeigensammlungen in Polen nach dem Danziger Tageskurs

22. Jahrgang

Sonabend, den 9. Mai 1931

Nummer 107

Die Sensation in Meabit

Hitler mußte wieder schwören

Auch Stennes trat an — Der Schrei des Osa's nach der Legalität — Was heißt Rollkommando?

In dem Berliner Schwurgerichtsprozeß gegen die Angeklagten Stief und Genossen, die seit drei Wochen wegen Totschlagsversuchs, hinterlistiger Körperverletzung, Landfriedensbruchs und unbefugten Waffenbesitzes gelegentlich des Ueberfalls auf das Charlottenburger Tanzlokal „Eden“ am 22. November 1930 vor Gericht stehen, wurden am Freitag der Münchener Parteipapier Hitler und sein abtrünnig gewordener ehemaliger Osa, Stennes, als Zeugen vernommen.

Es waren umfangreiche Sicherungsmaßnahmen getroffen worden, um vor und im Hause Zusammenstöße zwischen Hitler- und Stennesanhängern zu vermeiden. Es ist jedoch zu Zwischenfällen nicht gekommen. Hitler gelangte durch ein Seitenportal in das Gerichtsgebäude, kam allerdings zu der pünktlich beginnenden Verhandlung etwas zu spät. Die Angeklagten begrüßten ihn mit dem üblichen Faschistengruß und Heil-Geschrei, was er durch Kopfnicken erwiderte. Der Vorsitzende verbat sich in sehr energischer Weise derartige Demonstrationen im Gerichtssaal. Die Vernehmung dauerte vier Stunden. Nach der Mittagspause wurde Stennes, Hitlers Gegenspieler, und der frühere Berliner SA-Gauleiter Wechsel vernommen. Die Vernehmung fand erst in den frühen Abendstunden ihr Ende. Entgegen dem Antrag des Nebenklägers wurden Hitler, Stennes und Wechsel verurteilt.

Hitler, der als erster vor den Schranken des Gerichts erscheint, ist sehr nervös und unbeherrscht. Keine Stunde kann er ruhig bleiben, immer ist er in Bewegung. Auf sachliche Fragen antwortet er mit einem bombastischen Nebensatz. Nachdem der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Dr. H. J. Sorge, Hitler über das Thema seiner Vernehmung orientiert hat, hält der Nazihäuptling ein leidenschaftliches Plädoyer für die Legalität und politische Gesellschaftsfähigkeit seiner Partei. Er behauptet, daß jeder, der in der NSDAP zu illegalen Mitteln greift, sofort ausgeschlossen werden würde. „Meine Leute dürfen keine Waffen tragen“, ruft Hitler emphatisch, „sonst werden sie sofort ausgeschlossen (!). Auch Rollkommandos gibt es bei uns nicht.“

Als der Nebenkläger Hitler vorwirft, daß er doch dem Hauptmann Stennes in seinem bekannten Artikel im „Völkischen Beobachter“ die Bildung „erbärmlicher Rollkommandos“ zum Vorwurf gemacht habe, wird der Zeuge sehr aufgeregt und sagt:

Das Wort „Rollkommando“

habe eigentlich eine recht harmlose Bedeutung und sei im Grunde nur die Kennzeichnung der besonderen Kleinheit einer Gruppe. Diese merkwürdige Formulierung ruft einige Heiterkeit hervor. Hitler fährt dann fort: „Mein Artikel bezog sich keineswegs auf die Tätigkeit des Herrn Stennes in der NSDAP.“

Hitler wird dann sehr weitläufig und bellagt in melodramatischen Ausführungen die arme SA, die täglich Opfer um Opfer bringe und von der Linken so schrecklich terrorisiert werde. Da könne einmal die Grenze zwischen Notwehr und Angriff verwischt werden.

Nebenkläger: „In Ihrem Artikel im „Völkischen Beobachter“, Herr Hitler, heißt es: „Ich habe in Leipzig die Legalität beschworen und werde mich nicht von Stennes meineidig machen lassen.“ Ich frage Sie nun, hatten Sie denn konkrete Befürchtungen in dieser Hinsicht?“ Hitler antwortet ausweichend. Als der Rechtsanwalt ihn auf seine fortwährenden Widersprüche und auf die Verschwommenheit seiner Befundungen aufmerksam macht, verliert Hitler völlig den Kopf und schreit: „Schließen Sie mir keinen anderen Sinn unter! Ich weiß schon, was ich sage.“ Das unerhörte Kreuzverhör geht weiter, die Widersprüche häufen sich. „Herr Hitler, Sie beklagen sich über den Terror der Linken.“

Wissen Sie nicht, daß Ihr Reichspropagandaleiter Goebbels erklärt hat, daß man den Gegner zu drei Kampfen müsse?“

„Ach, das ist wohl nicht so gemeint, es ist mehr eine Aufforderung für die Massen. Wir gehen nicht los, den Gegner zu zerhacken.“ „Sie hatten es also für unmöglich, Herr Hitler, daß in der NSDAP illegale Sachen getätigt werden?“ „Wenn irgendein schwer beahltes Subjekt es fertig bringt, ein paar Duzend Leute um sich zu sammeln, dann kann ich doch nichts dafür. Aber dann ist es sicher eine Spitze!“ Dann wird Hitler nach der Tätigkeit des Hauptmanns Stennes befragt, u. a. danach, ob ihm gewisse Dinge zu Ohren gekommen seien, die ihn veranlaßten, von Stennes abzurufen. Nur sagt Hitler plötzlich: „Ich stehe hier unter Eid, da kann ich keine subjektiven Aussagen machen.“

Auch Danzig spielt eine Rolle

„Herr Zeuge, hatten Sie nicht gegen Stennes den Vorwurf erhoben, daß er

einen SA-Führer nach Danzig geschickt habe, obwohl er ein Rollkommando und Gewalttaten betriebe?“

Hitler (sehr aufgeregt): „Rein. Das war nur ein Mann, der eine Besuchsfeier der eigenen Partei abfordern sollte.“ Das stimmt nicht, Herr Hitler. Es wird diesem SA-Führer auch zum Vorwurf gemacht, daß er zahlreiche Gewalttakte gegen Andersdenkende begangen habe.“ Hitler (schreiend): „Zeigen Sie mir das!“ Der Nebenkläger beweist es Hitler durch einen Artikel im „Völkischen Beobachter“. Worauf der Zeuge plötzlich sagt: „Ich weiß übrigens gar nicht, was das mit dem Sturm 33 zu tun hat. Uebrigens kann ich über dieses Thema nur unter

Ausschluß der Öffentlichkeit sprechen. Es handelt sich um Fragen der Landesverteidigung.“

„Ist Ihnen bekannt, daß die Danziger Nazis auch Waffen gehabt haben?“

Hitler (schreiend): „Ich habe nur von dem zu berichten, was ich weiß. Ich weiß nichts.“ Es entspinnt sich dann eine längere erregte Auseinandersetzung über die Rollkommandos, wobei Hitler immer aufgerechter wird. Mehrmals schreit er in den Saal: „Es gibt kein Rollkommando, nein, nein.“ Auch der Vorsitzende hält Hitler entgegen, daß es dann doch bestimmt besser gewesen wäre, den Ausdruck „Rollkommando“ überhaupt zu vermeiden.

Goebbels' Aufrufbrotschüre

„Herr Hitler, war Ihnen das Buch des Herrn Goebbels, der „Nazi-Sozi“ bekannt, in dem zum wilden Aufbruch gegen den Staat gerufen wird, als Sie ihn zum Gauleiter von Berlin und zum Reichspropagandaleiter der NSDAP ernannten? In dieser Schrift heißt es u. a.: „Wir sind Revolutionäre der Tat und jagen das Parlament zum Teufel. Wir marschieren gegen den Staat.“ Das Buch ist nicht parteiamtlich.“

Es geht uns nichts an, was Herr Goebbels hier schreibt.

Ich habe ihn wegen seiner außerordentlichen propagandistischen Fähigkeiten zum Reichspropagandaleiter gemacht. Die Richtlinien der Politik aber bestimme ich und Herr Goebbels hat sich zu fügen.“ Der Verteidiger kann nachher feststellen,



Hitler im Verhandlungssaal
In der üblichen Napoleons-Pose mit verschränkten Armen

daß trotz dieser Befundungen Hitlers die Aufrufschrift des Dr. Goebbels nach der vergriffenen ersten Auflage vom parteiamtlichen „Eber-Verlag“ in München übernommen worden ist und in jetzt insgesamt 120 000 Exemplaren in allen nationalsozialistischen Versammlungen bis heute vertrieben wurde. Hitler weiß auf all das nichts anderes zu erwidern, als den stereotyp gemurmerten Satz: „Ich stehe auf dem Boden der legalen Verfassung.“

Verhandlungen mit Reichswehr und Brüning

Rechtsanwalt Becker stellt dann an Hitler die Frage, ob ihm bekannt sei, daß Oberleutnant Röhm und Hauptmann Göring mit den Herren Schleicher und Hammerstein von der Reichswehr über die völlige Umorganisation der SA verhandelt hätten, wobei von Hitlers Unterhändlern die

bedauerliche Enttäuschung der Truppe versprochen

worden wäre. Hitler will erst von nichts wissen, gibt dann aber im Kreuzverhör die Tatsache schließlich zu. Weiter sollen ähnliche Verhandlungen zwischen Göring, Röhm und Treviranus stattgefunden haben. Hitler weiß sich schließlich gar nicht mehr zu helfen und sagt: „Es muß eben alles geschehen, um den legalen Weg der SA vor Gott und der Welt zu versichern.“ Dann werden noch die Verhandlungen mit Brüning gestreift. Auch hier will Hitler keine Konzessionen angeboten haben. Der Nebenkläger fragt: „Stimmt es, Herr Hitler, daß Sie sich bei der ersten SA-Revolution in Berlin im November 1930 von bewaffneten SA-Leuten in die Sturmlokalen begleiten ließen?“ Das war nicht nötig. Ich wurde überall mit körniger Bewehrung begrüßt.“ Die im Zuschauerraum anwesenden Stennes-Leute rufen „Schwindel“ und brechen in Hohn Gelächter aus.

Streiflichter

Bei dem Wettstreit der Danziger Behörden um die Abneigung und den Widerwillen der Bevölkerung hat sich eine Stelle unbefristet die Siegespalme errungen: Das Polizeipräsidium. Mit einem unvergleichlichen Talent, mit einer fast bewundernswerten Kunst schlauberer Behandlung hat man es verstanden, sich alle Sympathien, die einer richtigen Volkspolizei immer gehören werden, zu verschaffen. Polizei und Justiz sind heute zwei Begriffe, die die gleichen Gefühle auslösen wie die Votabeln Biehm und Nazi. Vielleicht deshalb, weil der Inhalt dieser Begriffe sich fast zu decken scheint.

Nachdem es ein paar Tage als ob unter dem Eindruck der Polizeifandale und anderer, hier nicht zu erwähnender Dinge, ein Anlauf dazu genommen würde, korrekt zu verfahren, hat sich in den letzten Wochen wieder der alte Zustand herausgebildet. Die Polizei ist wieder absolut „unverlässig“ geworden, im Sinne der Nazis und der Deutschen Nationalen. Die parteipolitischen Tendenzen, die bei einigen Offizieren besonders gute Sachwalter gefunden haben, wirken sich wieder ungehemmt aus. Das Danziger Wappen könnte auf vielen Plakaten ohne Widerspruch bei ihren Trägern durch ein Hakenkreuz ersetzt werden.

Unter dem Schutz und der Förderung von Offizieren wird bei der Polizei das Hakenkreuz geschmiedet, solange es ihnen noch einigermaßen warm zu sein scheint. In sogenannten Betriebszellenversammlungen suchen sich Oberleutnant Berlin und Oberleutnant Külle die „besten Deutschen“ heraus und sprechen zu ihnen markige Worte. Manah ein einfacher Polizeibeamter glaubt, angekrat durch diese Atmosphäre, daß ohne ihn Deutschland nicht erwachen könne. Es muß hierbei allerdings auch anerkannt werden, daß eine große Anzahl Polizeibeamter weder innerlich noch äußerlich diesen Nummel mitmacht. Sie fühlen sich verwachsen mit der Klasse, der sie entstammen, sie sind keine Speichellecker und stehen deshalb dem Treiben der beamteten Völkler genau gegenüber, wie die werklätige Bevölkerung.

Diese Polizeibeamten sind nicht dafür verantwortlich zu machen, wenn sie Dinge zu tun haben, die aufs schärfste zu verurteilen sind. Es sind Beamte, sie sind im Dienst und sie können nicht so handeln, wie sie es für richtig halten. Sicherlich halten sie im stillen die Fäuste und verfluchen den Tag, an dem politisch unerfahrene Wähler diesem System zum Erfolg verhelfen. Leider werden auch sie in die Stimmung mit einbezogen, die durch die Schuld von Nazi-Offizieren und Nazi-Wahlmeistern, von Nazi-Kommissaren und Nazi-Kriminalsekretären, heraufbeschworen worden ist. Um so schwerer ist die Schuld, die diese Hakenkreuzbeamten auf sich geladen haben.

Das Verhalten der Polizeibehörden hat aber immerhin auch eine gewisse, wenn auch sehr begrenzte Lichtseite. Jeder Mensch hat gewußt, wie reaktionär und wie verheerend die Verwaltung ist. Aber man hat sie nicht gekannt, die Bertling und Külle und Kuppel, sie blühten wie Veilchen im Verborgenen. Jetzt sind sie ans Tageslicht gekommen, sie sind demaskiert. Die Öffentlichkeit darf sie in ihrer vollen Pracht bewundern, es ist ein reizendes Bild, das natürlich jeder, der es gesehen, im Gedächtnis behalten wird. Vielleicht war es die historische Aufgabe des Hakenkreuzes in Danzig, der Bevölkerung mit aller Eindringlichkeit zu zeigen, wo die Zeit spurlos vorbeigeht und wo auch heute noch die Reaktion ihre Stützen findet.

Das zweite Zeitgutachten, das jetzt die in Deutschland zur Erforschung der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit eingesetzte Brauns-Kommission erstattet hat, ist geeignet, auch diejenigen, die diesem Gremium irgendwelche Initiativen zugebracht hatten, von solch optimistischem Irwahn zu heilen. Bald mir den Pelz, aber mach' ihn nicht auf. Es ist die altberühmte Luft der Halbheiten, des Mannmüßemal, die schon das erste Zeitgutachten umgab. Und während draußen immer mehr langfristige Erwerbslose aus der Verfassung in die Wohlfahrtsfürsorge abrutschen und damit den in Defiziten verzweifelt kämpfenden Gemeinden auf den Hals rücken, tagt man in würdigen Räumen würdevoll und unerschütterlich weiter, um das nächste Zeitgutachten zu fabrizieren. Inzwischen sinkt die Arbeitslosigkeit nur sehr langsam ab, steht immer noch um 44 Millionen. Und bangt geht die Frage um: Was soll im nächsten Winter werden?

Und während sich die als Kraft für die Lohnabbauwelle gependelte Phrase vom Preisabbau als ein Bluff erweist, während man dabei ist, zum Lohnabbau die Lebensmittel zu erhöhen, Experimente mit dem Brotpreis anzustellen, fließen die Arbeiterheide schon wieder in ihr Horn, um zu einem neuen sozialpolitischen Abbau großen Stils vorzustoßen. Man geht dabei vom Staatsdefizit aus und weigert sich, die Staatsentnahmen zu Gunsten der Sozialpolitik erhöhen zu lassen. „Wie lange soll das noch so gehen?“ Das ist die große Frage, die Deutschland in diesem bösen Frühling beherzigt. Dabei hat noch kürzlich ein sozialdemokratischer Finanzsachmann in der Öffentlichkeit nachgewiesen, daß an sich wirklich keine Ursache zu einer Katastrophentimmung wäre, wenn man nur in Staat und Wirtschaft vernunftgemäß handeln würde und nicht nach den Ideen kapitalistischen Wirtschaftsumsinns. Aber man will nichts leben.

In zahlreichen Artikeln der Rechtspreße ist in den letzten beiden Wochen eine abfällige Hebe entziffert worden, deren Ziel es ist, tierische Instinkte, die noch in der Seele zahlreicher Menschen schlummern, zu wecken, um sie gegen die Abschaffung der Todesstrafe mobil zu machen. Selbstverständlich fehlen auch die „Danziger Neuesten“ in der Gesellschaft dieser „Erwerbslosen“ Presse nicht, denn die Gelegenheiten sind günstig. Die Nordstatten Kürten sind durch den Prozeß noch in aller Erinnerung, das Entsetzen über sie allgemein. Außerdem hat Bayern mit der Hinrichtung des Mörderers Lehner ein Beispiel gegeben und dieser Schritt

— verfahren mit der Strafe — kann zur allgemeinen Wieder-
einbildung der Todesstrafe in Deutschland führen, wenn
nicht die Gegner der Todesstrafe sich energisch zur Wehr
setzen.

Die Umstände bei der Hinrichtung Lehners allein schon
sollten eigentlich abbrechend genug wirken, um eine Wie-
derholung solchen Rückfalls des Staates in die Barbarei zu
verhindern. (Selbst der Richter, der das Todesurteil sprach,
sah die Nichtgültigkeit!) Aber da hört man schon all die be-
kannten Argumente: „Humanitätsbuselei“ (sonst werden
dieselben Gegner der Todesstrafe von der bürgerlichen
Presse als rote Nordbestien bezeichnet! Auch ein inter-
essanter Vergleich), „Mitleid für diesen Kerl?“, „Den
Mörder noch durchfüttern auf Kosten der Steuerzahler?“ und
was für „Christliche“ Weisheiten sonst noch vorgetragen wer-
den mögen. Ja, die „Neuesten“ behaupten sogar, der
Leidenschaft für den ermordeten Brietträger in Berlin wäre
eine „eindeutige“ Demonstration gegen die Abschaffung der
Todesstrafe gewesen. In solcher Weise schafft man eine
richtige Atmosphäre und schon schrillt der Schrei nach dem
Schaffot. Kürten neunmal um Tode verurteilt, „am
liebsten möchte man ihn neunmal hinrichten“, wie ein be-
kannter Rechtsanwalt in einem Kölner Blatt schrieb.

Aber die solche Worte gedankenlos nachplappern, haben
sie wirklich ihr Gewissen befragt? Wollen sie sich auf eine
rituelle Stufe stellen mit jenen Brunnengigistern der
öffentlichen Meinung, zu deren politischen Zielen auch die
Förderung der Rechtsjustiz gehört? O nein, das zu immer
höherer Kulturstufe aufstrebende Volk muß eine andere Auf-
fassung von Recht und Gerechtigkeit haben, die mit mittelalter-
licher Barbarei nicht vereinbar ist. Gewiß, Lehner und
Kürten haben wichtige Verbrechen begangen, aber hat der
Staat deshalb das Recht, sie ebenso wichtig hinzuschlagen?

Solange Menschen auf dem Richterstuhl sitzen, solange
darf es diese Strafe nicht geben. Die „Neuesten“ wagen
schon nicht mehr, für Todesstrafe im Falle eines Indizien-
beweises einzutreten, weil ein Irrtum möglich sei (vor kurzem
haben sie die Hinrichtung Jankowskis noch verteidigt!),
aber wer bürgt dafür, daß die Sachverständigen sich im Falle
Kürten nicht auch geirrt haben, als sie die Zurechnungs-
fähigkeit bei Kürten bejaht haben?

Ein hervorragender deutscher Gelehrter, Prof. Großhain,
schrieb dieser Tage in bezug auf den Kürten-Prozess: „Es
muß endlich einmal damit gebrochen werden, den Irren-
ärzten mit ihrer reichlich plumpen Fragestellung... der-
artige Fälle zur alleinigen Beantwortung zu überlassen...
Für mich steht außer Zweifel, daß er (Kürten v. Red.) sich
in den entscheidenden Augenblicken außerhalb seiner freien
Willensfähigkeit befunden hat. Offiziell beantragt das
preussische Staatsministerium in diesem Falle und erspart
der Welt die Hinrichtung eines Pöbelopfers!“

Der Hinweis auf diese Möglichkeit eines Irrtums allein
genügt schon, um die Todesstrafe auch im Falle Kürten zu
verwerfen. Aber auch ohne dies wird niemand, dem es um
den Sieg einer richtigen Weltanschauung ernst ist, Pläne
fördern, die geeignet sind, durch einen Fall die Todesstrafe
und damit die Barbarei im deutschen Strafvollzug wieder
zum Prinzip zu machen.

Ein Verleumder Hilferdings bestraft

Wegen Verbreitung von Nazi-Lügen

In Kollbats wurde am Mittwoch ein Zigarrengrö-
nhändler namens Wolodorf zu 600 Mark Geldstrafe, Ertragung
der Gerichtskosten und Publikation des Urteils wegen einer
schweren Verleumdung des Reichstagsabgeordneten Hilfer-
ding verurteilt. Wolodorf hatte Nachrichten folgender Art,
die in letzter Zeit von der gesamten nationalsozialistischen
Presse und der Raarettenhandels-Interessentenpresse ver-
breitet worden sind. Danach soll Hilferding als Aufsichtsrat
des Reemtsma-Konzerns (Zigarettenindustrie) ein Ge-
halt von 120.000 Mark im Jahre erhalten. Da sei der
Lauf dafür, daß Hilferding dem Reemtsma-Konzern wäh-
rend seiner Ministerzeit eine Millionenüberweisung erlaßen
habe.

Diese Behauptungen sind unwahr. Allen Zeitungen, die
sie gebracht haben, hat Hilferding eine Verurteilung gefügt.
Die Blätter sind außerdem von Hilferding verklagt worden.

Spanien schafft Schulreligionsunterricht ab

Der spanische Ministerrat beschloß am Freitag ein Dekret,
in dem die Abschaffung des offiziellen Religionsunterrichts
an allen staatlichen Schulen bekanntgegeben wird. Den
Eltern soll es gestattet sein, ihren Kindern einen freiwilligen
Religionsunterricht durch Geistliche erteilen zu lassen.

Briand wieder verständiglicher gestimmt

Der Kampf gegen das deutsch-österreichische Zollbündnis - Abschluß der Kammerdebatte

Die Interpellationsdebatte der französischen Kammer über
die deutsch-österreichische Zollvereinbarung, die am Donnerstag
und Freitag stattfand, schloß mit der Annahme einer Ver-
trauensumgebung für die Regierung, in der zum Ausdruck
gebracht wird, daß die Kammer weiter für die Politik der
internationalen Verständigung und der lokalen Zusammen-
arbeit der Völker einträte, das deutsch-österreichische Zoll-
projekt jedoch, das zu dieser Politik und den Friedens-
verträgen im Widerspruch stehe, verurteile. Die Ver-
trauensumgebung wurde mit 430 gegen 52 Stimmen der
Rechten angenommen.

Die Sozialisten haben sich der Stimme enthalten,
nachdem ein von ihnen gestellter Änderungsantrag auf
Wunsch der Regierung abgelehnt worden war. Dieser Ab-
änderungsantrag verlangte, daß die offizielle Beurteilung des
deutsch-österreichischen Zollabkommens durch die Erklärung er-
setzt werde, daß die Kammer davon Kenntnis nehme, daß das
Abkommen dem Völkerverbund unterbreitet und eventuell an den
internationalen Gerichtshof verwojen werde.

Eine sehr gemäßigte Rede
Dagegen hielt Außenminister Briand, die sich von seiner
letzten großen Rede gegen das Zollabkommen fühlbar abhob
und für eine Verständigung plädierte. Der deutsch-österreichische
Annäherungsversuch habe vor allem einen wirtschaftlichen
Charakter, aber trotzdem fessele er ein ernstes und bedauerliches
Ereignis dar. Deutschland habe mit der Zollvereinbarung
einen schweren psychologischen Fehler begangen. Allerdings
handle es sich nicht um die Vereinbarung für den Abschluß
eines Abkommens und nicht schon um ein Abkommen selbst.
Im übrigen sei der
Anschluß Österreichs an Deutschland durch die Friedens-
verträge nicht verboten,
sondern es sei nur verlangt, daß er nicht ohne Genehmigung
des Völkerverbundes durchgeführt werden dürfe.
Briand sprach weiter die Hoffnung aus, daß sich derjenige,
der an die Stelle Stresemanns getreten sei, in Genuß
von dem europäischen Gedanken leiten lasse, und vor allem
dabei, daß Gewaltakte heute nicht mehr am Platze seien.

Nach Stennes pocht auf Legalität

(Fortsetzung aus dem Roabitler Prozeß)

Stennes, der am Nachmittag vernommen wurde, bestrafte
das Verbrechen nur kurz. Er ist sehr vorsichtig, will von
illegalen Dingen nichts wissen und behauptet, Hitler verlassen
zu haben, weil dieser die Parteigrundzüge verraten hätte.
Sein Weg sei genau so legal wie der Hitlers, aber ehrlischer.
Unter „Hilfkommandos“ verzieht er allerdings im Gegen-
satz zu Hitler etwas durchaus Gewalttätiges, will aber von
derlei Sachen nichts gewußt haben. Mit deutlicher Anspie-
lung auf Goebbels betont Stennes, daß die Leitung der
SA fehlerhaft

gegen die leidenschaftlichen Begierden der politischen Führer
gewesen wäre; die Zusammenhänge wären meist eine Folge
dieser Gebe. Als Rechtsanwalt Bede unter Berufung auf
den Vorwurf der Polizeipolizei an Stennes die Frage richt-
et, ob er illegale Pläne gehabt habe, um die Polizei zu
provokieren, antwortet Stennes: „Nein, das kann ich auf
meinen Eid nehmen.“

Aber die Unterführer hatten freie Hand

Die Vernehmung des früheren Berliner Geschäftsführers der
SA, Behl, ergibt die erwähnte Tatsache, daß die un-
teren SA-Führer schalten und walten konnten, wie es ihnen
beliebte. Herr Behl übte nicht die mindeste Kontrolle aus
und überließ alles den „nachgeordneten Instanzen“. Mit
Recht nagelte Staatsanwalt Stehnia diese ungläublichen Zu-
hände, die die Verantwortungslosigkeit innerhalb der SA-
Führerschaft grell aufzeigen, ist. Unter allgemeiner Be-
wegung betand Behl schließlich: „Ich glaube, daß sich
Hitler im Gegensatz zu seinem früheren Glaubensbekennt-
nis auf die Legalität eingestellt hat. Es ist ihm sehr damit
erwartet, wenn auch am 19. Januar Herr Goebbels den Legal-
itätsbegriff Hiltens vor einer Versammlung von SA-Leuten ins
Lächerliche zu ziehen versuchte.“

Ein reaktionärer Landrat abgepflegt

Endlich einmal durchgegriffen

Der bisherige Landrat des Kreises Regensburg in Som-
mer, v. Sismar, in Laabes, ist durch Beschluß des Preussis-
chen Staatsministeriums vom 2. März 1931 in den einjähri-
gen Ruhestand versetzt worden. In einer kleinen Anfrage
der nationalsozialistischen Landtagsfraktion war nach den Gründen
für die Abberufung des Landrats von Sismar gefragt wor-
den. Der Preussische Minister des Innern hat darauf geant-
wortet, daß der genannte Herr sich bei der Propaganda für das
Vollbegehren und gegen die preussische Regierung in einer
Zeitschrift betätigt hat, die zeigt, daß dieser Landrat den Aufser-
setzungen mindestens auf angemessene Zurückhaltung, die
an einen politischen Beamten in solchen Fällen unbedingt
gefordert werden müssen, nicht gerecht zu werden gedankt; daher
konnte ihm das Amt eines Landrats nicht weiter ausvertraut
bleiben. „Nieder mit der roten Regierung“, „Gemeinschaft mit
der roten Gefahr in Preußen!“ Das waren die Leitmotive, unter
denen er seine Festreden hielt.

Polizei galoppierte in die Massen

Das nennt man in Warschau einen sozialistischen
„Umsturzversuch“

Gestern begann in Warschau die Verhandlung gegen die
bekannte polnische Frauenführerin und Sozialistin Dr. Bud-
zynska-Lylica, die zusammen mit einer Reihe anderer
polnischer Sozialisten angeklagt war, nach einer Ver-
sammlung im September v. J. einen Umsturzversuch in
Warschau geplant zu haben, wobei die Polizei in brutaler
Weise die ruhig aneinandergehenden Massen angegriffen
hätte. Zwei Personen wurden damals getötet und zahlreiche
verletzt.

Am ersten Verhandlungstage schilderte Frau Dr. Bud-
zynska-Lylica, wie berittene Polizei ohne einen einzigen
Wortruf von hinten in die Menschenmenge hineintrat und
mit blauer Waffe die Massen auseinandertrieb. Den Groß-
teil der Demonstranten bildeten Frauen und Kinder. Frau
Dr. Budzynska-Lylica, die sich an der Spitze befand, ist selbst
nur wie durch ein Wunder den Hufen der galoppierenden
Pferde entkommen. Die vernommenen Polizeikommissare
entschuldigten das Vorgehen der Polizei dadurch, daß sie
Nachricht erhalten hätten, daß die polnischen Oppositions-
parteien einen „Marsch auf Warschau“ geplant hätten! Die
Verhandlung wird heute fortgesetzt.

Hitler bettelt beim Papst

Damit er in Deutschland Ministerstuhl bekommt

Der nationalsozialistische Reichstagsabg. Hauptmann
Göring wurde dieser Tage von Mussolini und vom Papst
empfangen. Göring verhielt, wie zuverlässig verlautet,
beim Papst wegen der Haltung der deutschen Bischöfe gegen-
über der Nationalsozialisten zu intervenieren. U. a. hat
er versprochen, daß seine Partei künftig gegenüber der katho-
lischen Religion größte Zurückhaltung üben wolle.

Berechnungen über § 218 nur durch weibliche Beamte

Der württembergische Landtag nahm bei der Beratung
des Polizeieinsatzes in namentlicher Abstimmung einen sozial-
demokratischen Antrag an, wonach bei polizeilichen Verneh-
mungen wegen Verfehlungen gegen den § 218 oder ähnlichen
Tatbeständen weibliche Beamte verwendet werden sollen.
Die Vernehmung vieler in dem Prozeß Wolf-Mienle ver-
urteilter Frauen durch männliche Kriminalbeamte des Stüt-
gartener Polizeipräsidiums hatte zu Beschwerden darüber ge-
führt, daß diese Beamten ihren Aufgaben nicht gewachsen
seien.

Warum nicht auch die Säuglinge? Die italienische Regie-
rung hat ein Gesetz in Vorbereitung, nach dem alle nicht mili-
tärpflichtigen Bürger bis zum 70. Lebensjahre, alle Frauen
und Minderjährigen über 16 Jahre im Falle einer Mobil-
machung zum Zivildienst herangezogen werden. Der der
Anforderung zur Leistung körperlicher oder geistiger Dienste
nicht Folge leistet, wird nach dem Gesetz schwer bestraft.

Richterpolitik mit Steinböden

Von Franz Kammel

Leute, die die Schweiz bereiten, brauchen etwas, das sich
bemalen, wenn sie durch ein Gerarobst sehen. Dichten Umstand
verdanken wir die letzten Steinböden. Die letzten Steinböden
sind sich sehr genau bewußt, was sie für den Fremdenverkehr
bedeuten. Auch darüber besteht kein Zweifel, daß sie sich be-
züglich ihrer Fortpflanzung Bestrebungen anstellen. Die alpine
Zoologie kann nur durch permanentes Besiegen-
werden ihren Wert behaupten.

Höglig geben sich die Steinböden die größte Mühe, aus-
zuweichen — oder wenigstens versuchen sie, aus Fremden
dieses Reizung vorzuzubehalten. Die Steinböden behielten sich
einige raffinierte Tricks. Es gelang ihnen, sich dauernd
america Zergliederer zu entziehen und nur den einfac-
hsten Fremdenzusatzern unter die Fänge zu kommen. Dazwischen
dürfen wir uns dann gegen entsprechende Entgelt bewandern.

Man frage mich, ob ich schon jemals Steinböden gesehen
habe. Hundert Meter höher sehe ein Gerarobst, durch das
man noch die letzten sehen kann. Ich fragte hundert Meter
höher und traß den Mann mit dem Gerarobst. Ich luderte
einen halben Franken. Sondernoch nicht heraus wurde die
mildromantische Bergwelt gesäubert. Ich sah ganz deutlich
die zerklüfteten Felsen, die wie ein Käse bestritten sind.
Ich sah auch Gletscherseen und eine ganze Menge ewigen
Schnee. Aber Steinböden sah ich nicht.

Ich fragte es dem Mann. Denn wahrscheinlich sind sie nun
einzigartig ausgerieben. Ich behauptete, daß Naturerlebnis
verpasst zu haben. Der Mann lächelte höflich mit dem Kopf.
Das ist vollkommen ausgeschlossen, sagte er. Sie sind
bestimmt da.“

Er sagte es im Tonfall eines Menschen, der seiner Sache
über ist. Er behauptete sogar, die Steinböden wären ver-
schwinden, da ja kein Es waren offizielle Böden. Sie waren
Eigentum der Örtigkeit und konnten ausschließlich dem
Fremdenverkehr, wenn sie aber außerhalb keine rechtliche
Ansprüche hatten. Dort wären sie zur Stelle gewesen.

Der Mann sah selber durch das Gerarobst. Er brachte et-
was an Reflektoren. Aber das glühende Reflektieren der
Böden bevorzugte ich kann. Er legte meinen Köpfen als:
„Sie werden ihnen wieder kommen.“

Kochten er das gesagt hatte, wollte er sich, daß es unglück-
licherweise ein Fehler geben würde. Sondern er versuchte, das
Gerarobst abzuwandern. Weil ich aber für mein Geld
eines haben wollte, ließ ich den Reflektor nach der anderen
Seite und sah nochmal hin. Das Gerarobst zeigte auf
die gegenüberliegende Bergwelt, die zum letzten Unter-
malen gesehen.

In diesem Augenblick entdeckte ich dort Steinböden. Das
sah ich wenig in der Ordnung, denn früher waren es nicht
die richtigen. Ich legte dem Mann die Fäule auf die Brust:
„Sagen Sie mir: es gibt doch wahrscheinlich noch mehr
Steinböden?“

„Nein, eben nicht.“
„Können Sie sich vorstellen, daß ich drücken möchte entdeckt
habe?“

Er trat an das Gerarobst. Er sah auch auf die begehrte
Stelle. Aber eben erblickte ich kein Gesicht, und er meinte
mit abgewandter Stirn:
„Das hat schon keine Wichtigkeit. Das Sie dort sehen,
sind die letzten Steinböden von Unterwalden. Hier haben wir
die letzten Steinböden von Oberwalden. Können Sie das
nicht begreifen?“

„Etwas kompliziert ist das schon“, sagte ich. „Aber ein
Begriff ist mir wirklich nicht: Was sind die letzten Steinböden
von Unterwalden andersherum, was dann?“

„Das ist doch sehr einfach“, versetzte er, indem er das
Gerarobst anzuwanderte. „Dann wird mir die Örtigkeit
eben neue verfahren.“

Neue Operette von Stanislavski. Das Theater an der
Bian hat eine neue Operette von Franz Stanislavski
„Die Reize im Glanz“ zur Uraufführung erwirbt. Eine
weitere Operette, deren Titel noch nicht feststeht, wurde von
Franz Stanislavski und Ernst Karijohla fertiggestellt
und wird ebenfalls in Kürze aufgeführt werden.

Ausstellungsleiter bei der Moskauer Soz. Das Ergebnis
des vor einer Zeit erfolgten Preiswettbewerbens der Mos-
kauer Soz. zur Erlangung einer neuen Oper lautet
einen russischen Künstler gleich. Der den einschlägigen 71 Wer-
ker konnte nicht mehr als 8 in die engere Wahl gezogen
werden, aber auch unter ihnen fand sich nicht eine einzige
Oper, die von den Juratoren einer Finanzierung würdi-
geachtet wurde.

Ein altes Denkmal polnischer Schriftsteller. Die Jans-
kowische Denkmal in Krakau hat für 60000 Zł eines der
ältesten Denkmäler des polnischen Schrifttums, das am dem
11. Jahrhundert herkommenden germanischen Krieger
Friedrich im St. Florianenkloster in Prag im Selbstmord
denkmal wurde, würdigen erwirbt. Es handelt sich dabei um
eine Uebersetzung der Fabeln in die polnische Sprache. Der
Dänischer Kaiser gibt viele Aufträge über die ältere pol-
nische Sprache und Grammatik.

Enderung einer alten Keltens-Säule. Seit längerer
Zeit schon wurden in Alaska keine ethnische Sammlungen
genutzt, die man als „Keltensamer-Kultur“ und als Er-
gebnisse längst untersuchter Entdeckungen bezeichnen

Der amerikanische Gelehrte Collins hat zur Aufklärung die-
ser Kunde eine gründliche Durchforschung der St.-Vorenz-
Insel vorgenommen, auf der eine Anzahl dieser Städte auf-
gefunden worden waren. Er hat nur dort zwei, fünf Ki-
lometer von einander entfernt liegende Siedlungen entdeckt,
von denen die älteste vor mindestens 1500 Jahren verlassen
wurde, während die andere noch vor einigen hundert Jahren
bewohnt gewesen ist.

„Primitiver Ausfassung“ in Berlin. Von Ende Mai bis
Mitte Juni veranstaltet die „Berliner Sezession“ eine Ausstel-
lung primitiver Plastik, der künstlerische Erzeugnisse aus Afrika,
Ozeanien und Amerika zur Verfügung stehen. Die Sezession
wendet sich an die deutsche Sammlerschaft mit der Bitte
um Ueberlassung von Beiträgen für diese Ausstellung.

Indien und das Goethe-Jahr. Das italienische Verlags-
haus „Kondabotti“ bereitet anlässlich der Jahrhundertfeier des
Todesjahres Goethes folgende italienische Uebersetzungen
Goethejhrer Werke vor: Eine neue Faust-Üebersetzung von
Guido Ranacorda, eine Sammlung Goethe-Gedichte in der
Uebersetzung von Tommaso Storti, die italienische Ueber-
setzung von Emil Ludwigs „Goethe“ und schließlich die Ueber-
setzung des ersten Teiles von „Wilhelm Meisters Lehr- und
Jahresjahre“.

Ein neuer Nuanano. Der spanische Dichter Miguel de
Lamamio vollendet in Kürze ein neues Werk, das den Titel
„Spanisches Versprechen“ führt. Das Werk des großen spani-
schen Republikaners stellt eine historische Revue seiner
spanischen Heimat dar und behandelt die Ereignisse in der
spanischen Politik vom Throntritt Alfons XIII. bis zu
seiner Abdankung.

Internationale Kulturfilm-Tagung. In Wien findet vom 22.
bis 30. Mai ein internationaler Kulturfilm-Kongress statt, zu dem
alle an der Filmproduktion interessierten Staaten ihre Beteiligung
gesagt haben. In erster Linie wird sich die Tagung mit der bis-
her überaus mannigfaltigen Organisation des internationalen Kin-
trafmanagements befassen.

Eine Tagung der „Katholiken“ in Kiel. Vom 3. bis
7. Juni halten der „Allgemeine Katholiken-Verband“ und
der „Katholische Landesverband für Schleswig-Holstein, Ham-
burg und Lübeck“ in Kiel gemeinsam ihre Jahrestagung ab.
Die Tagung wird von plattdeutschen Aufführungen der Kieler
Niederdeutschen Bühne, ferner plattdeutschen Gottesdiensten
und sonstigen Veranstaltungen umrahmt werden.

Bahnhöfe Zugsicherung der Hauptbahnen. Die deutschen
Bahnhöfe werden zur Zeit von einer noch nicht dagewesenen Flut
von Dramen-Manuskripten überflutet. In erster Stelle stehen
historische Dramen, in deren Mittelpunkt sich so ziemlich alle kar-
nivalistischen Figuren der Weltgeschichte sammeln. Start abgesetzt
ist hingegen das Interesse für moderne und „aktuelle“ Probleme.

Nach 8 Tagen

Jerzyk-Urteil bleibt bestehen

Die Berufung verworfen — Der Angeklagte in Haft genommen

Heute früh um 9 Uhr wurde von der 1. Strafkammer das Urteil im Jerzyk-Prozess verkündet. Die Berufung des polnischen Seemanns wurde auf seine Kosten verworfen. Jerzyk wurde aufs neue in Haft genommen.

Nachdem am vorigen Sonnabend bis in die Mitternacht hinein 15 Stunden lang der grobe Unfug des polnischen Obermatrosen Jerzyk mit peinlichster Genauigkeit verhandelt wurde, hat jetzt die 1. Strafkammer ihr Urteil in dieser Affäre gesprochen. Das Gericht hat sich bei der Urteilsfindung diesmal sehr lange Zeit gelassen. Genau so wie die 1. Instanz, so hat auch das Berufungsgericht den Angeklagten für schuldig befunden und es bei der Strafe gelassen, die vom Schöffengericht ausgesprochen worden war. Es bleibt dabei: Wladislaw Jerzyk wird wegen des am zweiten Feiertag verübten groben Unfuges der für das Danziger Staatswesen so überaus schädlichen Folgen hatte, sechs Wochen Haft zu verbüßen haben. Die Strafkammer ist nach genauer Prüfung des ganzen Tatsachenkomplexes zu der Überzeugung gekommen,

daß Jerzyk den Ueberfall fingiert hat mit der Absicht, Unruhe zu stiften.

Im großen und ganzen stimmt die Berufungsinstanz in ihrer Urteilsbegründung mit der ersten Begründung des Urteils überein. Es heißt u. a.: An Jerzyks entblühtem Oberkörper sind keinerlei Spuren von einem Kampf durch den untersuchenden Arzt festgestellt worden. Jerzyk hatte angegeben, daß er nach heftigem Kampf überwältigt worden sei und erst, als man ihn gewaltsam gegen eine Tür preschte, sei ihm das Tafentrenz in die Haut geritzt worden. Von den Spuren eines solchen Kampfes ist aber nichts zu finden gewesen. Auch von einem Fausthieb, den er gegen das Kinn erhalten haben will, war nicht der geringste Fleck mehr festzustellen gewesen. Daß ein Seemann infolge psychischer Einwirkung eine Viertelstunde lang ohnmächtig sein kann, wie Jerzyk angegeben hat, schien der Berufungsinstanz unglauwbildig. Die Erzählung von der Beschimpfung der Flagge am ersten Feiertag schien der Berufungsinstanz ebenfalls frei zu dem Zweck erfunden, um den Ueberfall selbst glaubwürdiger zu machen.

In einem Punkt geht die Strafkammer sogar über die Formulierung des Schöffengerichts hinaus. Ob Jerzyk sich selbst das Tafentrenz auf die Brust geritzt hat, oder ob einer seiner Freunde ihm diesen Hilfsdienst geleistet hat, diese Möglichkeit hat das Schöffengericht offen gelassen. Die Strafkammer geht in diesem Punkt weiter. Sie stellt mit Bestimmtheit fest,

daß nur Jerzyk sich allein das ominöse Zeichen auf die Brust geritzt haben konnte.

Es war zu prüfen, ob der Tatbestand der wesentlich falschen Anschuldigung vorliegt. Jerzyk hatte ja drei Personen als die Täter des Ueberfalls bezeichnet. Uebereinstimmend mit der 1. Instanz sah die Strafkammer den Tatbestand für nicht erfüllt an. Die Behörde ist nämlich nicht durch die Angaben Jerzyks zu einer strafrechtlichen Verfolgung bestimmter Personen veranlaßt worden. Zwar wurde der Verdacht erregt, daß die Täter in einem bestimmten Personenkreis zu suchen seien, aber die Personen waren erdichtet, nicht verfolgbar, und darum fiel auch der Tatbestand. So keiner Verurteilung Jerzyks wegen wesentlich falscher Anschuldigung mußte also abgesehen werden.

Das Gericht sah groben Unfug als klipp und klar erwiesen an. Die Tat Jerzyks sei geeignet gewesen, Beunruhigung unter die Danziger Bevölkerung zu bringen, und die Folgen des fingierten Ueberfalles hätten das zur Genüge bewiesen. Es könne kein Zweifel darin bestehen, daß Jerzyk den Ueberfall vorsätzlich vorgetäuscht habe und vorzüglich zur Anzeige gebracht habe. Der Wille des Angeklagten sei auf die Belästigung und Beunruhigung der Bevölkerung gerichtet gewesen. Die Strafe, auf die der erste Richter erkannt habe, sei darum gerechtfertigt. Die Berufung mußte verworfen werden. Wenige Minuten vor 10 Uhr war das Gericht mit der Urteilsbegründung fertig.

Der Angeklagte war zu Anfang der Verhandlung nicht anwesend.

Erst gegen 10 Uhr tauchte er auf dem Korridor vor dem Schwurgerichtssaal auf. Schließlich schlüpfte er in den Saal hinein und nahm auf der Anklagebank Platz. Durch den Dolmetscher wurde ihm das Urteil mitgeteilt. Staatsanwalt Großmann beantragte nach der Begründung des Urteils die Inhaftierung des Angeklagten Jerzyk. Es bestehe die dringende Gefahr, daß sich der Angeklagte der Strafvollstreckung durch die Flucht entziehen werde. Der Staatsanwalt war damit einverstanden, den Angeklagten gegen eine Sicherheitsleistung auf freiem Fuß zu lassen.

Der Verteidiger widersprach der Inhaftierung seines Mandanten. Er wies darauf hin, daß Jerzyk sich der Strafe nicht entziehen würde, wenn das Urteil ausreicht erhalten bleiben sollte. Andererseits sei es ungerechtfertigt, den Angeklagten in Haft zu nehmen, erstens weil es sich nur um eine Ueberzeugungshandlung handle, zweitens habe er bereits 18 Tage in Untersuchungshaft gesessen. Jerzyk selbst erklärte zum Schluß: „Ich bin unschuldig und erkenne das Urteil nicht an.“ Das Gericht zog sich zur Beratung zurück, und nach einer halben Stunde wurde folgender Beschluß verkündet:

Der Angeklagte Jerzyk ist in Untersuchungshaft zu nehmen, da er des Mordverdachts dringend verdächtig ist. Gegen eine Kaution von 1500 Gulden ist das Gericht bereit, den Haftbefehl gegen Jerzyk aufzuheben.

Damit war die Verhandlung beendet. Jerzyk wurde abgeführt.

Stapellauf des Zollkutters „Ararat“

auf der Danziger Schiffs-Werft

Mittag um 12 1/2 Uhr wird auf der Schiffs-Werft in Danzig der Zollkutter „Ararat“ vom Stapel laufen. Das Schiff ist ebenso wie die vor einiger Zeit fertiggestellten Leuchtturmkutter „Cantaon“ und „Danabaw“ für die Handels- und Verkehrsabteilung der Philippinischen Regierung bestimmt und soll im Zollwachdienst auf den Philippinen verwendet werden.

Es hat eine Länge von 64 Meter, eine Breite von 9,75 Meter und eine Seitenhöhe von 6,7 Meter und ist nach den Vorschriften des American Bureau of Shipping aus Stahl erbaut.

Die Maschinenanlage wird aus zwei Dreifach-Expansions-Maschinen mit einer Leistung von 200 PS. und drei ölgefeuerten Zylinderkesseln bestehen. Die Geschwindigkeit soll 16 Knoten betragen.

Die Taufe wird von der Gattin des amerikanischen Konsuls in Danzig, Mrs. Perkins, vollzogen. Die Taufrede hielt der Bevollmächtigte der Philippinischen Regierung, Herr Commander Vidern.

Der Schmuggelprozeß beendet

Das letzte Urteil: Zwei Jahre Zuchthaus

Der große Schmugglerprozeß, der recht nächsten verlaufen ist, hat mit dem letzten Urteil heute sein Ende gefunden. Verhandelt wurde gegen den Oberpostinspektoren Georg B. Der Angeklagte, der anfangs gelehrt hatte, daß sich später zu einem Geständnis durchgerungen. Er hat an der Schmuggerei etwa 1000 Gulden verdient.

Einem recht breiten Raum nahen bei den Verhandlungen die Frage ein, ob die Postinspektoren verpflichtet waren, die Zollbeamten bei der Zollkontrolle zu unterstützen und darüber hinaus noch die Funktionen eines Zollbeamten auszuführen haben. Die Postbeamten waren im Gegensatz zu der Auffassung des Gerichts der Meinung, daß sie dazu nicht verpflichtet waren.

Das Urteil wurde heute gefällt. Der Oberpostinspektoren B. wurde zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt.

Motorradfahrer fährt eine Frau um. Gestern gegen 18 Uhr wurde die Ehefrau Helene Reuter, wohnhaft Volteingasse 4b, beim Ueberschreiten der Straße Stadtdiebstahl von dem Motorrad DZ 3101 angefahren und zu Boden geworfen. Der Motorradfahrer stürzte ebenfalls mit seiner Maschine, blieb aber unverletzt. Frau R. klagte über Schmerzen im linken Knie, verzichtete jedoch, zu einem Arzt geführt zu werden. Die Schuldsfrage konnte nicht geklärt werden, weil sich die Zeugenaussagen widersprachen.

Fortführung der Strandpromenade nach Weichselmünde. Auf der Meeresküste der Promenade von Weichselmünde zum Strande erfolgt jetzt die Bodenbefeuchtung mit Kleinschlag. In 14 Tagen ist mit der Fertigstellung der Promenade zu rechnen. In den letzten Tagen hat man den älteren Teil der Promenade bis zum Strand mit jungen Birkenbäumchen bepflanzt.

Verlängerte Geschäftszeit vor Pfingsten

Bis 7 Uhr abends

Der Senat hat in seiner Sitzung am Freitag, dem 8. Mai, genehmigt, daß die offenen Verkaufsgeschäfte im Gebiet der Freien Stadt Danzig in der Zeit von Dienstag, den 19. bis Freitag, den 22. Mai, bis 19 Uhr offen gehalten werden können. Am Sonnabend, dem 23. Mai, dürfen die Lebensmittel- und Genussmittelgeschäfte sowie die Blumengeschäfte bis 18 Uhr offen halten.

Mit diesem Beschluß des Senats ist der gesetzliche Achtstundentag selbstverständlich nicht beeinträchtigt. Die Angestellten, die dem Nazi-Senat die Verkürzung ihrer Freizeit verdanken, haben Anspruch auf Bezahlung der geleisteten Ueberstunden.

Messertecherei in Schönfeld

Blutiger Kampf zwischen Nazis und Kommunisten

Zu einer tätlichen Auseinandersetzung kam es gestern in Schönfeld zwischen Kommunisten und Nazis. Die Nazis sollen, wie die Polizei meldet, auf einem Geschäft „Sportliche Übungen“ abgehalten haben. Dabei sollen sie auch gerübt haben „Heil Hitler“ zu rufen. Sie übten diesen Ruf gerade dann, als ein Trupp Kommunisten vorbeiging. Ausbeugend wollten sich die Kommunisten an den „Sportlichen Übungen“ beteiligen, denn sie riefen „Heil Hitler! Verreckt“. Dadurch fühlten sich die Nazis provoziert. Sie befürchteten, nach ihren Angaben, überfallen zu werden. In ihrer „Notwehr“ griffen die Nazis die Kommunisten an. Gummiknüppel und Messer traten in Tätigkeit. Bei der Schlägerei erhielt ein Nationalsozialist einen un gefährlichen Messerstich in den rechten Oberschenkel. Der Kommunist Krudt wurde ebenfalls gering verletzt. Schwere betroffen wurde dagegen der Kommunist Ripersti. Er erhielt einen Messerstich in den Rücken und mehrere Schläge über den Kopf und die linke Schulter. Die Verletzten wurden verbunden, konnten aber in ihre Wohnungen entlassen werden.

Die Verletzungen scheinen bei allen dreien nicht besonders gefährlich zu sein. Nähere Angaben über die Angreifer konnten von beiden Parteien nicht gemacht werden.

Die Schlägerei konnte nur durch Herbeirufen des Ueberfallkommandos beendet werden.

Danziger Standesamt vom 8. Mai 1931

Todesfälle: Ehefrau Elisabeth Lerch geb. Junz, 55 J. — Schüler Siegfried Kochmülder, 11 J. — Sohn Johannes des Gutsherrn Johann Jankow, 1 J. 4 M. — Ehefrau Hedwig Wagner geb. Strompi, fast 52 J. — Hospitalistin Margarete Speiser, ledig, 65 J. — Witwe Wilhelmine Jankowitsch geb. Krause, 83 J.

Große öffentl. Kundgebung der Kriegsopter

Am Sonntag, den 10. Mai d.Js., vormittags 11 Uhr, in der Messehalle, Wallgasse

Weitere Abbaumaßnahmen bedrohen die Kriegsopter

worüber Andres-Berlin sprechen wird.

Kriegsopter! Rentenabbau droht! Wehrt euch durch den Reichsbund, kommt alle zu der Kundgebung!

Reichsbund der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegshinterbliebenen

Das neueste Musarenstückchen

Herrn Truppner stört die Öffentlichkeit

Ricardo aus seinen Verhandlungen gewiesen — Was vor Gericht heute möglich ist

Was sich manche Herren von Kengarten, die über das Schicksal von Menschen richten dürfen, an Ungehörlichkeiten und Willkürakten leisten, ist wirklich erschauend. Daß nicht beispielsweise auf einem Richterstuhl Herr Landgerichtsdirektor Dr. Truppner, der bekanntlich zu den reaktionärsten Erscheinungen der Danziger Beamtenenschaft gehört und auch bereits deutschnationaler Senatorenkandidat war. Diesem Herrn gefällt es, dann und wann während seiner Gerichtsverhandlungen den Teil der verfassungsmäßig garantierten Öffentlichkeit auszuschließen, der ihn wegen seiner kritischen Augen stört. Es handelt sich dabei um die „Danziger Volksstimme“ und ihren Vertreter Ricardo. Bereits einmal hat Herr Truppner Ricardo einfach von seinen Sitzungen ausgeschlossen, er tat das so beläufig, ohne viel Aufsehen, einfach, weil ihm Ricardo nicht gefällt, und er tat es wider Gesetz und Recht. Das stört ihn nicht, Herr Truppner ist darin großzügig.

Jetzt hat besagter Herr Truppner einen neuen Anschlag auf das Recht der Öffentlichkeit verübt und der „Danziger Volksstimme“ eins ausgewischt. Er hat uns gestern folgenden Brief geschickt:

„Landgericht, Strafkammer I

Der Vorsitzende.

Danzig, den 6. Mai 1931.

Der im 1. Beiblatt der „Danziger Volksstimme“ vom 24. 4. 31 (Nr. 95 — 22. Jahrgang) abgedruckte, offensichtlich von dem Presseberichterstatter Teclow herrührende Artikel mit der falschen Überschrift „Gewisses Verwundern“ enthält eine in wesentlichen Punkten entstellte bzw. unzutreffende, im Uebrigen aber in üblicher Weise sensationell und tendenziös aufgemachte Berichterstattung (Herr Truppner behauptet so etwas sehr bald. R. Red.) über die unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfindende Verhandlung der Großen Strafkammer vom 23./24. 4. 31 in der Strafsache gegen Hinz wegen verleumderischer Beleidigung. Der Artikel enthält ferner wiederum verlebende und herabwürdigende Ausfälle gegen das Gericht und dessen Vorsitzenden und höhnische Bemerkungen über den Vorsitzenden. Auch der im 1. Beiblatt der „Danziger Volksstimme“ vom 4. 5. 1931 (Nr. 102 — 22. Jahrgang) veröffentlichte Artikel desselben Berichterstatters mit der falschen Überschrift „15 Stunden grober Unfug“ verfolgt offensichtlich den Zweck, gelegentlich der Berichterstattung über die Verhandlung vor der Großen Strafkammer in Sachen gegen Jerzyk das Gericht in größter Weise in der

Öffentlichkeit herabzuwürdigen und verächtlich zu machen. Mit einer zulässigen (Herr Truppner entscheidet, was „zulässig“ ist! D. Red.) sachlichen Kritik haben die beiden Artikel nicht das Geringste gemein. Dieses, das Ansehen des Gerichts und damit die Rechtspflege allgemein und fernerhin die Staatsautorität (!!) schwerwiegend verletzende Verhalten des genannten Berichterstatters gibt mir Anlaß, ihn wiederum in Gemäßheit des § 176 G.B.G. von der Berichterstattung in den vor der Großen Strafkammer zu verhandelnden Sachen fernan auszuschließen und seine Anwesenheit am Presseberichterstattersitz nicht mehr zu gestatten. Ich mache hiervon mit dem Anheimgestellten Mitteilung, einen anderen Berichterstatter in die Sitzungen der Großen Strafkammer zu senden.

Landgericht Danzig.

Dr. Truppner,

Landgerichtsdirektor.“

Was mag Herr Truppner sich wohl bei diesem Schreiben denken? Wahrscheinlich sehr wenig, weil seine Bul das nicht zulassen dürfte. Er ist nur von seiner Allmacht durchdrungen und macht sich deshalb solche Eigenmächtigkeiten an. Was Herr Truppner unter „zulässigen“ „sachlichen“ Kritik versteht, hat „Ricardo“ heute an einer anderen Stelle unserer Zeitung näher erläutert. Herr Truppner erklärt wahrscheinlich alles als nicht zulässig, was gegen seine politische Meinung verstößt.

Daß die ganze Maßnahme Herrn Truppners rechtswidrig ist, wurde hier schon anläßlich des früheren Falles bemessen. Herr Truppner reitet auf dem Paragraphen 176 G.B.G. herum. Dieser Paragraph besagt, daß der Richter jemand aus der Verhandlung weisen kann, der die Verhandlung stört. Das liegt hier selbstverständlich nicht vor. Bekannt ist auch, daß der Frenzel-Richter L. W. aus Potsdam seinerzeit Herrn Truppner ausdrücklich darauf aufmerksam machte, daß solche Handlungsweise gegen das Prinzip der öffentlichen Verhandlung verstößt! Auch vom Pressetisch könne der Gerichtsbesitzende einen Pressevertreter nicht vertreiben, denn der Pressetisch sei eine Einrichtung der Justizverwaltung und unterstehe nicht der Gewalt des Gerichtsvorsitzenden!

Herr Truppner hört das alles nicht. Er vertraut auf den Nazi-Senat und schließt Ricardo aus. Bravo! Es lebe der Reichssenat, in dem zu leben wir die Ewe haben!

Pfingst-Angebote

Große günstige Einkäufe zu Ausnahmepreisen
Außergewöhnlich billige Kaufgelegenheit

Betten

Bettinletts - Bettfedern - Bettwäsche

Wir garantieren

für unsere langjährig erprobten Inlett-Qualitäten in türkisch-rot, wie auch in den beliebtesten Farben blau, fraise und gold, für farbecht, feder- und daunendicht

Bettinletts türkisch rot, farbecht, feder- und daunendicht
Deckbettbreite 750 Kissenbreite 450
130 cm Meter 80 cm Meter

Bettinletts, feinfädig, Mako-Daunen-körper, türkisch rot, farbecht, feder- und daunendicht
Deckbettbreite 900 Kissenbreite 550
130 cm Meter 80 cm Meter

Bettfedern und Daunend

doppeltgereinigte, staubfreie Qualitäten von hervorragender Füllkraft.

Bettfedern
graue Rupffedern
Pfund 2,10

Bettfedern
Rupf, weiß, für Deckbetten u. Kissen
Pfund 2,40

Fertige Bettwäsche

Bettlaken 120/200, weiß, a. kraft, Haustuch 3,30
Bettbezüge weiß, a. kraft, 120/200 6,30

Bettlaken 150/200, vollgebl. sol. Dowlasqual 5,75
Bettbezüge 150/200, weiß, aus gut. Linen 7,25

Überlaken

150/250, Linen, mit Südkaree u. Säumchen 12,50
150/250, Linen, m. Hoblsaum, reich bestickt 12,75

Beim Einkauf von Inletten oder Bettfedern Reinigung gratis! Abholung u. Zustellung kostenlos.

Kleiderstoffe

Waschkunstseidendrucke ca. 70 cm br., f. prakt. Gesellschaftl. m. 1-65, 2,25
Tweed-Noppé für das praktische, aber fesch klein Kleid, 2,25 bis 2,25
Tweed-Karré die letzt. sehr apart. Bindung, i. Sportcharakt., 5,90 bis 7,50
Tweed-Schotten, mod. Dessine, 90 cm breit, 2,25
Wollmusselin entz. Must. Brill u. dkl., w. führ. n. d. best. Fabr., 4,25 bis 2,25
Schotten Woll, apart, Farbsteil, Meter 2,95
Georgette „Wellenschau“ ohne keine Farbtönungen, 9,00 bis 3,90
Tweed-Schotten, reine Woll., fesch Muster, ca. 100 cm br., Meter 4,50
Crepé-Cad einl. i. r. Woll., v. mod. Frb., schw. u. mar., 7,50, 6,50, 4,50
Einfr. Kamme- u. Gröpe-Gewebe dl. Art. gr. Farbsort., 7,50, 6,50, 4,50
Mantelstoffe in Tweedgeschm., i. fesch. Straßenmtd., 150 cm br., 4,80, 3,90

Natté, reine Wolle, gefärbt, 8,50
Bindung in vielen Farben, 8,50
Mantelstoffe f. d. Ueberbr. g. in vornehm. encl. Geschm., 50 cm breit, 10,00, 8,50, 6,75
Einfr. Gröpe georgettes u. mains feinstes Material für Kleider, 9,20, 7,50, 6,50
Komplette Mantel Kleider, Diagonalschott, r. Woll. u. d. eig. Vor- u. Naamtügel, 100 cm breit, 7,50, 5,90
Georgette fiammé, s. inter. Effkt. für das besere Kleid, 10,00 bis 7,50
Tweed-Schott, r. Woll., eleg. Kompl., ca. 100 cm br., Meter 10,50, 8,50
Georgette fantaisie f. Kopf, Koll. etc., ungew. Feinheit, bezug a. Must. u. Qual., 16,50 bis 15,00
Georgette Schotten, r. Woll., s. Must., ca. 120-140 cm br., Meter 50, 4,50
Mantelstoffe i. Herrenst., i. fesch. w. wetterfest, 150 cm br., 18,50, 16,50, 13,50, 12,50

Damen-Wäsche

Taghemde, Ballform, aus reinem Waschestoff, m. Lanquette cara, 1,35
Taghemde, Ballform, aus festem Waschestoff, m. Hoblsaumgarmentur, 1,90
Taghemde, Ballform, aus kraft. Waschest., r. r. Stick, kara, 2,50
Taghemde, Ballform, a. fern. Waschest., m. r. Kloppezl., und Stick, kara, 2,98
Taghemde, Ballf., a. Waschestoff, m. Gürtelst., r. garniert, 4,75
Taghemde, A. A. h. r. Red. m. Hoblsaum, m. Lanquette, 1,95
Taghemde, volle A. h. l., festem Waschestoff, m. Sticker-Garnitur, 2,75

Nachthemde a. kraft, m. plüsch. mit Kloppezeln garniert, 2,90
Nachthemde a. et. Waschest., m. Stick, m. Kloppezeln, Ballform, 3,75
Nachthemde, a. f. Renl., m. Bubi-kr., m. hüsch. Kloppe, u. d. Seiden-Garnitur, 6,90, 5,75
Nachjacke a. mittell., hüsch. u. h. versch. hüsch. Ga., kara, 1,50, 3,50
Hemdchese a. et. Waschest., kara, hüsch. Garnit., 2,50, 2,75
Primärbraue a. l. Waschest., kara, versch. Stickerornat., 6,20, 4,90
Herren-Nachthemde a. et. m. f. Umdr., u. Gelishaft, 5,50, 3,75

Ein Posten sehr elegante

Modell- und Schaulensterwäsche

wenig angestaut, gelangt zu enorm ermäßigten Preisen zum Verkauf

Tisch- und Diwandecken

Diwanddecken in Gobelin, ca. 140x280 22,00 18,00, 14,50
Diwanddecken in Gobelin, in Verdüre u. moder Mustern, 150x300, 27,00, 22,50, 19,50
Diwanddeck., i. Mokett u. Mohair, 150x300, 80,00, 68,00, 52,00, 42,00
Tischdecken in Wasch-Gobelin, 150x150 10,50, 7,50, 5,50, 3,75
Tischdecken in Gobelin, Persianer u. anderen Zeich., 150x180, 17,00, 15,00, 13,00, 9,75
Ripsdecken in bordeaux u. grün. GröBe 145x175 15,00
Phantasiedecken in Wollrip, Tuch, Gobelin und Alpak., 150x160 u. 145x175, 62,50, 52,00, 45,00
Phantasiedecken in Wollrip, Tuch, Gobelin und Alpak., i. rd. Form, 35,00, 29,00, 24,00
Dekorationstoffe in Kunstseide, ca. 150 cm br., 22,50, 17,50, 13,00, 9,50

Tisch-Wäsche

Tischtuch 138x138 cm, Jacquar-Gewebe 8,00, 7,00, 6,25
Tischtuch, 138x160 cm, Jacquard 9,00, 8,00, 7,25
Tischtuch 160x160 cm, Jacquard 17,50, 14,50, 9,00
Tischtücher Jacquard, GröBe 150x250 cm 14,50, 13,00
Tischtücher, Jacq., Phantastie, Sternm., Gr. 150x150, 25,00, 19,00
Tischtücher, reinl. gekl. schl. Qual., GröBe 125x225 cm 28,00, 20,00
Mundtücher Jacquard, GröBe 60x60 2,25, 1,25, 0,95

Schürzen

Jumper-Schürze aus hübschen Indanthren-Stoffen 2,95, 1,75
Jumper-Schürze a. versch. Indanthren-Stoffen, hüsch. Machart, 3,50
Jumper-Schürze aus Indanthren-Stoffen, fesch. Formen 4,50, 3,50

Teppiche

Inlet, Perser Jute-Teppiche in verschied. Farbstellungen
ca. 150x200 22,50, ca. 200x300 46,00, ca. 170x250 38,50, ca. 250x350 72,00
Jute Reform-Teppiche dauerhafte Strapazierware
ca. 150x200 22,00, ca. 200x300 46,00, ca. 160x235 38,00, ca. 250x350 75,00
Axminster-Teppiche aus h. Kammgarn, ca. 170x240 110,00, ca. 200x300 145,00, ca. 150x200 65,00, ca. 250x350 245,00
Velour-Teppiche aus bestem Wollmaterial in großer Musterwahl
ca. 150x200 75,00, ca. 200x300 178,00, ca. 170x240 110,00, ca. 250x350 270,00
Tournay-Velour-Teppiche anerkannt best. Strap.-Teppich, ca. 200x500 cm 275,00
Jute, inlet, Perser- u. Tapestry-Vorleger
Stück 12,75, 8,90, 8,50, 4,20, 2,00, 1,50
Flüsch, Wollperser- u. Axminster-Vorleger
Stück 37,00, 28,50, 19,80, 18,75, 15,50

Gardinen

Berlin engl. Tüll u. Eramine m. und ohne Volant, ca. 55-50 cm breit, 1,65, 1,45
Vitragen in den neuest. Mustern, ca. 60-70 cm br., 2,25, 1,75, 1,45
Gardinen-Metzware z. Selbstanz. u. d. Nieder, ca. 150-150 cm breit, 4,50, 3,50
Gardinen-Metzware Baum u. mod. Must., ca. 110-150 br., 3,75, 2,75, 1,75
Halbstores abgepl. Eramine m. Einsetzern u. Spitzen 3,70, 1,55
Halbstores abgepl. encl. Tüll und Eramine m. Eins., Durchsätern u. Spitzen 15,00, 10,50
Gardinen abgepl., 2 Schals mit Lambrequin, neuest. Muster, 8,50, 6,75, 5,50, 4,50
Madras-Gardinen abgepl. 2 Schals mit Lambrequin, neuest. Muster, 18,50, 14,50, 11,50, 8,75
Eramine, Streifen und Karo, ca. 150 cm breit 2,10, 1,55, 1,65, 1,45
Spannstoffe, Typica u. armustert, ca. 150-150 br., 7,50, 6,00, 4,50, 3,50

Damen-Konfektion

1 a Gummi-Mantel in vielen Formen und Farben 52,50, 33,75, 19,75
Tweedmäntel in reinwollener Qualität, auf Knospehl, Satreftutt., fesch. Sportl., 29,75, 24,75, 21,75
Der moderne Sportmantel, in feiner jarandischer Verarbeitung 39,50
Flatter Sportmantel ganz gefüttert 49,75
Barburry ganz gefüttert 58,00

Eleganter Sportmantel ganz auf Futter 68,50
Barburry-Mantel entzückende Formen, ganz gefüttert 89,00
Extra weite Mäntel aus reinwoll. Charmelaine, in schw. u. mar. bes. st. Ausfuhr., ganz m. eleg. Futter, für best. starke Damen 78,00, 69,00, 59,00
Frühjahrs-Kostüme z. modert. Herren-toff., hell u. dunkelfarb., Jacke vornehm gef. kleid. Fass., 59,00, 50,00, 45,00, 39,75
Elegante Kostüme aus reinwoll. feinstreit. u. oder modert. Stoff., hell u. dunkel, at-woll. Jacke ganz gefüttert, moderne Tailleurform 78,00, 59,00

Knaben- u. Mädchen-Konfektion

zu Spott-Preisen!
Große Gelegenheitskäufe in Restsätzen und Einzelstücken



Die Liebe der Ellen Leitner

Copyright 1931 by Wilhelm Goldmann Verlag G.m.b.H., Leipzig
15. Fortsetzung.
"Der erste Ton mit dem Ellen gehört mir", sprach Semour. "Ich habe sie erbeutet!"
"Das ist wohl mein Verdienst", erklärte Selmersdorf lachend und trant sein Gefäß leer aus das Wohl von Charis und seiner Freunde. "Meine Liebe liegt auf Ihren Füßen. Sie das ist, Ellen?"
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
Als das Grammophon endete und der dicke Regen die Kachel von der Terrasse nahm, flüchelten die jungen Herren lärmend und herzlich sich Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos sah Ellen an ihn lächelnd. Selmersdorf war nicht feige. Er schätzte diese Dämon-Jungens nicht mit ihren hübschen Gesichtern und ihren karmeliten Mänteln. Ellen gehörte ihm schon seitdem, nur ihm ihre Persönlichkeit, nur ihm ihr junger Körper, nur ihm ihre - Dantelheit.
"Das Schicksal ist, Ellen", sagte sie höflich. Sie langten ankommen. Einen Moment liegte das Grammophon. Sie lächelte und rückhaltlos

Knabenfest im japanischen Frühling

Im Lande der Kinderliebe

Alles ist geschmückt - Verbot schädigt Heimarbeiter

Die meisten Weltreisenden stimmen in der Ansicht überein, daß Japan ein wahres Kinderparadies sei und in der Tat dürfte es unter den Kulturvölkern kein einziges geben, dessen Kinder mit solcher Sanfttheit und sich stets gleichbleibender Güte behandelt werden. Der Grund hierfür mag in der Weisheit des Japaners liegen, dessen angeborene Höflichkeit einerseits und dessen Nervenlosigkeit - die ein Europäer eben nie und nimmermehr besitzen kann, - andererseits in dieser Hinsicht ganz besonders vorteilhaft in Erscheinung treten. Dazu kommt noch der Umstand, daß die japanischen Kinder, die in möbellosern Häusern auf Strohmatten kauend, groß werden, die auf das Gemüt des Kindes so ungünstig einwirkenden auf der Angst der Erwachsenen beruhenden Sätze wie „Das darfst du nicht anfassen“ oder „Sieh dich vor, daß du dich nicht löst“ niemals zu hören bekommen. Ein Teil der Erziehung, nämlich diejenigen Gebote und Verbote, die sich auf Schonung der Gegenstände, Kleider usw. beziehen, kommen somit von vornherein in Fortfall.

Daß man in einem Lande, wo ein derartiger Kinderkultus herrscht, eigene fürs Kind bestimmte Volksfeste veranstaltet, liegt auf der Hand.

Zeit unendlichen Zeiten feiern die Japaner das Fest der Knaben.

Es heißt wortwörtlich überfest Tango no Sekko und fällt auf den 5. Mai, also in eine Jahreszeit, wo man das Wühlende und Verdende besonders liebevoll zu betrachten pflegt.

Der 5. Mai hat neben der feillichen auch eine hohe volkswirtschaftliche Bedeutung, da an diesem Tage Tausende und Abertausende von Spielfachen, und überdies die vorgefertigten als Symbol gedachten riesigen Papierfische verkauft werden. Diese kleinen, übrigens recht wohlfeilen Gegenstände sind das Produkt der Heimarbeit von Proletariern, die, wie es auch bei uns in armen Gegenden der Fall ist, jährlich, jahraus geduldig kleine Spielwaren verfertigen, wobei die ganze Familie mit am Werke ist. Würde, wie man wohl annehmen muß, das Knabenfest behördlich abgeschafft, da man dem europäischen Beispiele folgend bestrebt ist, die heimischen Feste mehr und mehr auf Kosten von internationalen Festen in Fortfall zu bringen.

So würden gerade die armen Leute, die hierdurch eine nicht geringe Verdienstmöglichkeit finden, geschädigt werden.

Am Fest der Knaben sind alle Ortschaften mit riesigen Papierfischen geschmückt. Man verwendet meist Karpien und parfümiert sie mit mehr oder minder teuren Wohlgerüchen. Diese Papierfische werden an hohe Stangen gehängt und die Stangen werden auf den Straßen in den Boden gerammt. Diese Fische sind symbolisch: genau wie der Fisch den Strom durchschwimmt, was leicht, sorglos, ja fast unbemerkt geschieht, ebenso sollen die Knaben einmala den Strom des Lebens mühelos durchwandern und dabei zu Ruhm und Ehren gelangen.

Die Knaben selbst werden schön geschmückt, wobei man den Kleinen, die noch nicht zur Schule gehen, der Sitte des Landes gemäß das Haar soweit ausraffert, daß nur im Nacken ein kleines Schöpfchen stehen bleibt und dann verankert sie unter Führung einer mit Fäden aus Papier geschmückten Kapelle oder Sängerschaft einen Umzug durch den Ort, wobei ein jeder die zum Geschenke erhaltenen Spielwaren mit sich führt. Die ganze Bevölkerung freut sich an den Knaben und jubelt ihnen zu.

Am Fest der Knaben soll jeder, also auch der ärmste Junge, einen süßen Trank zu sich nehmen.

Diejenigen, die den Umzug zum letzten Male mitmachen, weil sie im nächsten Jahre nicht mehr Knaben (Schulkinder), sondern im Verufe stehende junge Männer sein werden, trinken zweimal.

Sobald der Umbik beendet ist, finden als Abschluß Kinderspiele statt, die wohl das Allerhöchste sind, was man sich denken kann. Man stelle sich die vielen blühen geschmückten Gärten des Landes vor, man denke sich sie mit Kleienpapierfischen, die trotz ihrer Billigkeit grazios und phantastisch wirken, geschmückt, man denke sich mitten in ihnen Hunderte kleiner in Kimonos und farbenprächtige Mittel gekleideter Knaben, von denen jeder eine ganze Menge bunter niedlicher Spielfachen in den Händen hält. Man denke sich ferner die im Hintergrund stehende Tafel, die aus lauter kleinen Matten, vor denen winzige Tischchen für je eine Person stehen, zusammengesetzt ist, man stelle sich vor, daß diese mit japanischen Schälchen und Essgeräten, japanischen Kuchen und Süßigkeiten bedeckt sind und man wird vielleicht einen schwachen Anbegriff von dieser malerischen und bizarren Welt erhalten.

Interessant ist es, daß man, sobald die Spiele im Gange sind, den Knaben in der Regel

eine oder mehrere **Verbilder aus den 24 Vorbildern kindlicher Liebe**

erzählt. Diese vierundzwanzig Vorbilder kindlicher Liebe sind ein Sagenbuch, den jeder Japaner kennt. Denn im Mittelpunkt der japanischen Kindererziehung steht ja die Lehre, daß das Kind einzig und allein da sei, um zeitweilig seinen Eltern zu dienen. Die Eltern und nach deren Tode die Ahnen sind das Um und Auf des Japaners und der größte niemals zu überbrückende Gegensatz zwischen der weltlichen und der östlichen Weltanschauung liegt wohl darin, daß unsere Lehre dem Manne gebietet, Vater und Mutter zu verlassen, um seinem Weibe und seiner Familie anzu gehören. Der Japaner, der sich verheiratet, bringt seine Frau ins Elternhaus und der Vater bleibt weiterhin sein Herr und Gebieter. Hier klafft eine Lücke des Gefühlslebens, die wohl unüberbrückbar ist.

In Japan ist es gebräuchlich, Kindern bis zum Austritte aus der Schule einen sogenannten Kindernamen zu geben, der erst im 15. oder 16. Lebensjahre feierlich abgelegt und mit dem eigentlichen Namen vertauscht zu werden pflegt. Der zärtlichen und liebevollen Einstellung des Japaners zum Kinde entsprechend, werden diese Kindernamen, die auch von Lehrern in der Schule angewandt werden, möglichst poetisch und herzlich gewählt.

Ein solcher Knabe heißt vielfach „Kind“ oder „Kiebling“, man wählt aber auch Namen, die mit Blumen, Blüten, Bögeln oder Düften zusammenhängen.

Viele Kinder heißen „Blume“ und man erinnert sich hierbei unwillkürlich an den französischen Mädchennamen Fleur, der in vielen französischen Romanen eine Rolle spielt.

Das Fest der Knaben bleibt eine fürs ganze Leben haltende Erinnerung des Japaners. Er denkt im späteren Leben, etwa so daran zurück, wie wir an Geburtstage zurückdenken, nur mit dem Unterschiede, daß ihm hierbei die ganze Ortschaft huldigte.

Es gibt übrigens auch ein Fest der Mädchen, das am 3. März gefeiert wird und wobei sämtliche Geschäfte und Schaufenster überreich mit Puppen geschmückt sind. Da aber diese Jahreszeit noch nicht so günstig zu sein pflegt, und da

man aus diesem Anlasse keine Straßenilluminationen veranstaltet, hat es keine solche Bedeutung wie das Fest der Knaben, die in Japan der ganzen Familienstellung zufolge überhaupt eine besonders bevorzugte Stellung einnehmen.

H. R. St.

Weshalb mordete Reins?

Die Motive des Briefträgermörders

Der in Genna verhaftete Berliner Geldbrückenträger Reins hat den dort eingetroffenen Beamten der Berliner Kriminalpolizei sein Geständnis bekümmert. Jahrelanges Elend seiner Familie will ihn zur Tat getrieben haben. Die Frage, ob, wie weit und von welchem Zeitpunkt an die gleichfalls verhafteten Schwestern des Reins Mitwisserinnen der Tat waren, ist noch nicht geklärt. Als Reins, der immer wieder behauptet, daß er die Absicht gehabt habe, den Briefträger nur zu betäuben, und daß er seine Tat tief bereue, Selbstmordabsichten äußerte, wurde ein strenger Ueberwachungsdienst angeordnet. Die Auslieferung der Geschwister Reins nach Deutschland wird in etwa 6-8 Wochen erfolgen können.

200 Leichtathleten

starten beim Anspornen

Sonntag, 10. Mai, Sportplatz Reichskolonie

vorm. 9.00 Uhr: Vorkämpfe
nachm. 2.00 Uhr: Endkämpfe

Spiele um die Bezirksmeisterschaft

3.50 Uhr: Handball

F. T. Langfuhr IA gegen IB

5.00 Uhr: Fußball

(Bezirkskl.) S. V. Fichte gegen F. T. Schidlitz

Eintritt: Erwachsene 0.50 G, Erwerbslose und Jugendliche 0.30 G.

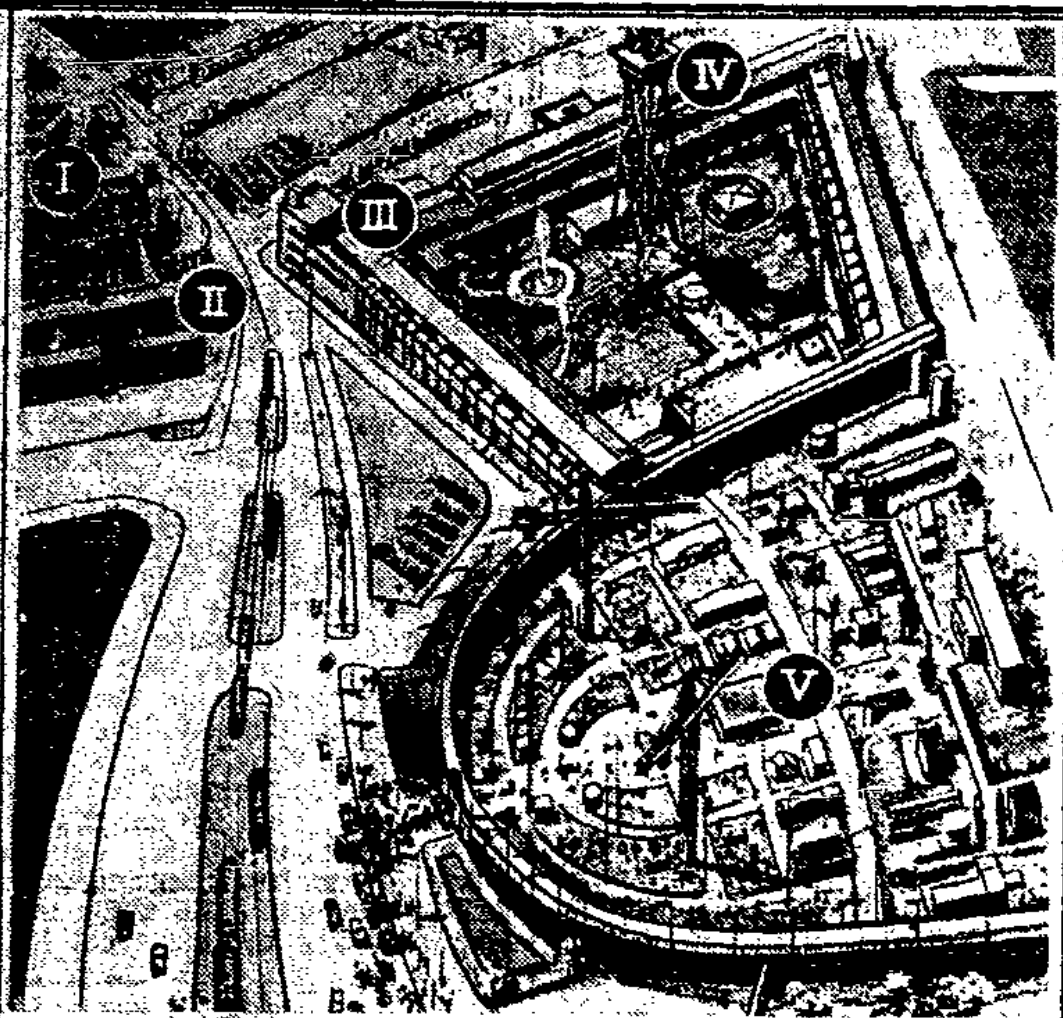
Arbeiter-Turn- und Sportverband Freie Stadt Danzig E. V.

Do X wieder gestartet

1300 Kilometer Flugstrecke

Das deutsche Flugboot „Do. X“ startete am Freitag von Portugiesisch-Guinea nach der Insel Fernando Noronha. Die Flugstrecke über den Atlantik beträgt 1300 Kilometer.

I Internat. Ausstellung für Städtebau, Wohnungswesen, Werkstoffschau, Innenausbau, Wohnung von Heute
II Neues Bauen
III Funkturm
IV Im deutschen Dorf, Ländl. Siedlungsbau, Melioration, Baumaschinen, Haushaltsbedarf usw.



Heute Eröffnung der Deutschen Bauausstellung in Berlin

Blick aus der Vogelperspektive auf das Ausstellungs Gelände am Berliner Funkturm, auf dem am 9. Mai die Deutsche Bauausstellung eröffnet wird. Die Ausstellung wird die größte sein, die Berlin seit 1896 beherbergt hat.

Neue Unwettermeldungen

Banz Süddeutschland wurde heimgesucht

Die Schäden im Neckartal - Der Main gestiegen

Das furchtbare Unwetter, das Donnerstag über Süddeutschland herniederging, hat erhebliche Schäden angerichtet. Am heftigsten hat das Unwetter über dem Spejart gewütet. Der Main ist in seinem Unterlauf so stark gestiegen, daß die Schleusen überspült wurden und die Schifffahrt eingestell werden mußte. Der Neckar ist sogar von 1,72 auf 6,18 Meter gestiegen.

Schwere Schäden in Heidelberg

Der Neckar überschwemmte gestern nachmittag zahlreiche Kleingärten Heidelbergs, die in der Nähe des Flusses liegen. In dem Stadtteil Neuenheim brang das Wasser in die Keller und Parterrewohnungen, so daß viele Häuser mit Hilfe der Feuerwehre geräumt werden mußten. Verschiedene Vorkriegsanstalten, die im Stadtgebiet des Neckars liegen, wurden von den Anlern gerissen und zerstört. Die Trümmer der einen wurden gegen die Friedrich-Brücke geworfen. Da die riesigen Eisenstücke, Träger, Schwimmer, Hofaufbauten usw. bei dem rasenden Hochwasser

eine Gefahr für die Brücke bildeten,

nahm die Feuerwehr sofort Sprengungen vor, die aber wenig Erfolg hatten, weil keine starken Ladungen verwendet werden durften, um die Brücke selbst nicht zu gefährden. Einer der Brückenpfeiler hatte bei dem Anprall starke Beschädigungen erlitten, so daß die Friedrich-Brücke gesperrt werden mußte. Auch das große städtische Freibad wurde losgerissen. Teile dieser Badeanstalt, die nicht unter den Balzen des Wehlinger Stauwehres hindurchstamen, blieben dort hängen und müssen ebenfalls durch Sprengungen beseitigt werden.

Aus dem Neckartal wird berichtet, daß dicht oberhalb von Hirschhorn

die Landstraße auf eine Strecke von 20 bis 30 Meter in den Neckar gestürzt ist.

die Straße ist gesperrt worden. In Hirschhorn, Neckarsteinach und anderen Orten stehen die tiefer liegenden Straßenzüge ebenfalls unter Wasser, so daß hier der Verkehr nur mit Booten möglich ist. An den Baugruben der beiden Neckar-Ranalpumpen Hirschhorn und Rodenau ist großer Schaden durch Fortschwimmen der gesamten Einrichtung entstanden.

Stichtschläge in Weßfalen

Das schwere Unwetter, das auch über ganz Weßfalen niedergegangen ist, hat allenthalben großen Schaden angerichtet. In vielen Stellen sind die Getreide- und Kartoffelfelder vollständig verfanzt. Größerer Sachschaden entstand auch

durch Blitzschlag in landwirtschaftliche Anwesen. Besonders arg heimgeucht wurde das Lippsche Gebiet rings um Lemgo; teilweise ist hier die ganze Frühjahrssaat vernichtet. Aus einigen Orten wird beträchtlicher Verlust an Vieh gemeldet.

Malen um jeden Preis

Die liebgeordnete Leinwand

Einen überaus zähen Schaffensgeist beweist der über 80 Jahre alte englische Maler John Collier, der seinem Vaterlande eine Reihe hervorragender Werke geschenkt hat. Collier kann seit längerer Zeit nur noch sitzend malen, da seine Beine den alten Körper nicht mehr zu tragen vermögen. Um dennoch die liebgeordnete Leinwand nicht missen zu müssen, hat sich Collier einen besonderen Patentsstuhl konstruiert lassen, den er leicht nach allen Richtungen bewegen kann. Ueberdies bedient er sich nur sehr langer Pinsel, unter denen einige eine Länge von über 2 Metern aufweisen. Durch Uebung hat der greise Maler eine solche Gewandtheit im Bedienen seiner Ueber-Pinsel erworben, daß er seine Bilder mit der gleichen Geschwindigkeit herzustellen vermag wie früher.



Die Ueberricke von Berlin Altes Schloss „Schloßhaus“. Beim Abriß des Hauses Klosterstraße 76 wurde ein göttlicher Rest geblieben, der einen Teil der ältesten markgräflichen Residenz, die an dieser Stelle vor vielen Jahrhunderten errichtet worden war, darstellt. Professor Stengel (rechts), der Direktor des Märkischen Museums, bei seinen Untersuchungen.

An die Kreisstadtschwähler!

Die Wähler und Wählerinnen der drei Landkreise stehen am 17. Mai, dem Tage der Kreisstadtschwahl, vor einer

wichtigen Entscheidung.

Nach dem Ergebnis der Volksstadtschwahl im November vorigen Jahres waren die sozialdemokratischen Senatoren gezwungen, aus dem Senat auszuschcheiden, weil die reaktionären, bürgerlichen Parteien mit Unterstützung der Nationalsozialisten eine Mehrheit im Volksstadtschwahl erzielt haben.

Daß die gegenwärtige Nazi-Zieh-Regierung für die Lebenshaltung der werktätigen Bevölkerung eine ungeheure Gefahr ist, haben die Regierungsparteien durch ihre gesetzgeberischen Maßnahmen in den letzten Monaten bewiesen.

Deutschnationale, Zentrümmer, die bürgerlichen Mittelparteien und die Nationalsozialisten haben in den wenigen Monaten ihrer Herrschaft folgende Schandgesetze auf Kosten der werktätigen Bevölkerungsschichten beschlossen:

Der Einkommensteuer-Anteil der Gemeinden wurde von 48 auf 44 Prozent abgebaut.

Im Einkommensteuergesetz wurden die sozialen Ermäßigungen ganz gewaltig herabgesetzt.

Auf Grund der von den Sozialdemokraten geschaffenen Einkommensteuerermäßigung waren die Landarbeiter und die schlecht entlohnten Industriearbeiter, selbst bei ständiger Arbeit völlig einkommensteuerfrei! Durch die Verschlechterung der Ermäßigungs-Bestimmungen sind alle diese Arbeiterschichten einkommensteuerpflichtig geworden, selbst diejenigen Arbeiter, die auf Grund der verschlechterten Steuerermäßigung noch einkommensteuerfrei blieben, müssen auf Beschluß der jetzigen Regierungsmehrheit eine Kopfsteuer (Mindeststeuer) bezahlen.

Durch diesen Steuer-Raubzug müssen die Arbeitnehmer jährlich 2½ Millionen Gulden mehr als bisher an Einkommensteuer zahlen.

Die Umsatzsteuer wurde um 50 Prozent erhöht.

Eine wesentliche Erhöhung aller Warenpreise ist die Folge! Auch diese neue Steuerlast wird fast ausschließlich von der arbeitenden Bevölkerung getragen.

Der Mehrbetrag dieser Steuer beträgt jährlich 2½ Millionen Gulden. Bemerkenswert ist, daß die Sozialdemokraten während ihrer Regierungstätigkeit diese Steuer um 50 Prozent ermäßigt haben, um die Kaufkraft der Massen zu erhöhen!

Skandalöser Mietswucher!

Die Mieten wurden von 100 Prozent Friedensmiete auf insgesamt 130 Prozent stufenweise erhöht.

Die Erhöhung der Mieten um 10 Prozent bedeutet für die Mieter eine jährliche Mehrbelastung von 2½ Millionen Gulden, so daß die Mieter bei 30prozentiger Mietssteigerung jährlich 7½ Millionen Gulden mehr an Miete aufzubringen haben!

Solange die Sozialdemokratie politischen Einfluß hatte, hat sie mit Erfolg jede Mietssteigerung verhindert.

Skandalös ist es, daß die Regierungsparteien außerdem noch die Aufhebung der Wohnungs-Zwangswirtschaft beschlossen haben, wodurch dem weiteren Mietswucher Tor und Tür geöffnet wird.

Die Festbesoldetensteuer

Die von den Regierungsparteien beschlossen wurde, sieht für alle Beamten einen gleichmäßigen 8prozentigen Gehaltsabbau vor, so daß auch hier die unteren und mittleren Beamten, die die niedrigsten Gehälter haben, die Hauptlast zu tragen haben.

Diese Steuer sieht ferner einen 6prozentigen Abzug vom Lohn der städtischen und staatlichen Angestellten und Arbeiter vor.

Die Regierungsparteien, einschließlich der Nazis, haben einfach durch Gesetz einen Abbau der Löhne der Staats- und Gemeindefunktionäre herbeigeführt!

Die Abänderungsanträge der Sozialdemokraten, wenigstens die Beamten, Angestellten und Arbeiter mit den niedrigen Gehältern und Löhnen von dieser ungeheuren Abgabe zu befreien, wurden durch die Regierungsparteien abgelehnt.

Der jährliche Ertrag dieser neuen Steuer ist 5 Millionen Gulden!

Das sind insgesamt 15½ Millionen Gulden neue Steuerlasten, die von den obenstehenden Parteien in der Hauptsache der werktätigen Bevölkerung jährlich neu aufgebürdet sind!

Alle Besitz-Steuern, die von der Sozialdemokratie zum Ausgleich des Staatsetats beantragt wurden, wurden von diesen Parteien abgelehnt!

Durch diesen schändlichen Steuer-Raubzug ist der kapitalistische Klassenstandpunkt dieser Regierungsparteien deutlich erwiesen.

Diesem schamlosen Treiben der jetzigen Regierungsmehrheit sind aber weitere Anschläge auf die Lebenshaltung der arbeitenden Bevölkerung gesollt:

Sie haben eine wesentliche

Verschlechterung und Abbau der Erwerbslosenfürsorge

beschlossen.

Die Gewährung der Industriearbeiterunterstützung in den Landgemeinden wird beseitigt.

Für Maurer, Zimmerer, Steinsetzer, Bauarbeiter und andere Saisonarbeiter wird die Unterstützung erheblich gekürzt!

Für ganze Berufsgruppen wird der Bezug der Unterstützung zeitweilig gesperrt!

Allen Erwerbslosen, die in den letzten drei Jahren nicht mindestens neun Monate Arbeit nachweisen können, wird die Unterstützung entzogen!

Durch die Einführung der Pflichtarbeitszeit ist einer schamlosen Ausbeutung der Erwerbslosen zu Gunsten der Besitzer auf Kosten des Staates Tor und Tür geöffnet.

Auch diesen Schandtatzen stimmten die Zentrumvertreter und die Nazis, als angebliche Arbeitervertreter, zu.

Gibt diesen Schülern und Kettenhunden des Kapitals am 17. Mai die Diktatur und wählt nur

Sozialdemokraten!

Die Bedeutung des Kreisstadtschwahls und der Kreisverwaltung darf nicht unterschätzt werden.

Die Arbeiterwähler müssen ihren Einfluß auf die Kreisverwaltung erheblich steigern!

Die Verbesserung der Wohlfahrtspflege in Kreis und Gemeinden, der Erwerbslosenfürsorge, des Wohnungsbaues und der Siedlungstätigkeit, des Wege- und Straßenbaues, ist nur gesichert, wenn:

die Sozialdemokratie einen großen Erfolg am Wahltag erkämpft!

Auch die Frauen und Mädchen

müssen bedenken, daß die Entscheidung über den Ausbau der sozialen Fürsorge, der Erwerbslosenfürsorge, der Fürsorge für Witwen und Waisen, für Arbeitsinvaliden und Rentner, für Dorfarme und für Wohnungslose nur mit Hilfe der Sozialdemokratie zu erreichen ist.

Reißt die Zersplitterung der Arbeiterstimmen, ihr Männer und Frauen!

Bedenkt, daß die kapitalistischen Parteien von Stadt und Land nur ihre politische Macht durch die Zersplitterung der Arbeiterwähler erreicht haben!

Deshalb

keine Stimme den Arbeitermördern und Verrätern, den Nazis!

keine Stimme dem Zentrum, das allen arbeitersfeindlichen Maßnahmen zugestimmt hat.

Deshalb

keine Stimme den Kommunisten, die durch ihre Arbeiterzersplitterung den kapitalistischen Parteien die Macht in die Hand gespielt haben.

Auf zum Kampf!

Nieder mit der Nazi-Zieh-Regierung!

Wählt Sozialdemokraten!

Danziger Höhe:

Liste Brill

Danziger Niederung:

Liste Klingenberg

Großes Werder:

Liste Kruppke

Los vom Benzin!

Autobusse mit Rohölmotoren — Man kann viel billiger fahren

Nicht nur in der Fliegerzeit, sondern im gesamten Motorverkehrsweien heißt die kommende Lösung: Los vom Benzin! Der Schwerölmotor ist der Motor der Zukunft! Die ersten Versuche mit solchen Motoren liegen bereits geraume Zeit zurück, jedoch ist wirklich Brauchbares erst in jüngster Zeit geschaffen worden. Schon heute ist es so, daß die ungemein bessere Wirtschaftlichkeit der Schwerölmotoren sich im Verkehrsweien bemerkbar macht.

Vorbereitet dieser neuen Zeit im Verkehrsweien kann man auch bereits bei uns in Danzig bewundern. Seit kurzem sieht man auf der Strecke Seumarkt-Bohniad einige neue Autobusse laufen. Diese gewaltigen, eleganten, grauen Wagen erreichen nicht nur berechtigtes Aufsehen ihrer äußeren Form wegen, sondern auch die Tatsache, daß sie mit Schwerölmotoren ausgerüstet sind, läßt uns auf sie aufmerksam machen. Es handelt sich um die neuesten Konstruktionen der Schweizer Motorbau-Firma Saurer. Diese Wagen sind berufen, bahnbrechend im Autobuswesen zu wirken. Sie stellen das Modernste dar, was auf diesem Gebiet geleistet worden ist. Die wirtschaftliche Rentabilität dieser mit Rohöl gefütterten Kolosse ist der ihrer kleinen Benzindrüber bei weitem überlegen. Es liegt darum auf der Hand, daß dies auf die Fahrpreisgestaltung der Autobusse von ausschlaggebender Bedeutung sein muß. Die neuen Saurer-Wagen können also wesentlich billigere Fahrpreise nehmen, als ihre Konkurrenten.



Einer der neuen 50plätzigen Saurer-Wagen mit Schwerölmotor.

Man kann verstehen, daß das Auftreten dieser neuen Wagen in Danzig teils mit Lobenden, teils mit nachen Augen vermerkt worden ist. Wer lassen kann, das sind die Fahrgäste, das Publikum; weinen werden die Besitzer der alten Benzindrüber, die Konzessionsinhaber von Autobuslinien, die am liebsten ein Privileg auf den gesamten noch in Privat-hand befindlichen Autobusverkehr haben möchten und sich gegen jede Neuerung mit Händen und Füßen stemmen. Zu ihrem Nutzen, auf Kosten der Allgemeinheit, bedacht, sehen sie mit scheelen Augen auf die neuen Saurer-Wagen. Darum hat auch bereits eine

übliche Preispolitik auf der Strecke Seumarkt-Bohniad-Küstersort-Neuendorf-Neuplanken (Bohn-lader Fähre) eingeführt.

Für diese Strecke sind die neuen Wagen vorläufig kon-zessioniert. Man unterbietet bereits den Fahrpreis, für den

die Saurer-Wagen fahren können und fahren müssen. Man hat auf den Benzinwagen die Preise aber nur für diese Strecke herabgesetzt, in der stillen Hoffnung, daß die unliebsame neue Konkurrenz sich zu Tode fahren muß, um dann wieder in aller Frühe die Fahrpreisgestaltung selbst regulieren zu können. Es ist wie überall der Kampf des Alten gegen das Neue. Er wird auf dem Rücken der Allgemeinheit geführt.

Das Publikum sollte sich freuen, mit den neuen, schönen Wagen billiger fahren zu können. Es muß sich dagegen wehren, daß man ihm rückständige Verkehrsmöglichkeiten aufzwingen will, nur um einigen Venten die Taschen zu füllen. Gewiß kann man nicht von heute auf morgen sämtliche Benzinautobusse gegen Schwerölmotoren umtauschen, aber wenn jemand den Anfang zur Modernisierung unseres Verkehrs gemacht hat, so soll man das bekräftigen. Überall im Leben muß das Alte dem Neuen weichen und im Verkehr ist nun einmal die neue Lösung: Los vom Benzin!

Die „Ring“-Aufführung in Zoppot

Wie die Partien besetzt sind

Die Besetzung der „Ring“-Trilogie der Zoppoter Wald-schultheiße erfolgt durch folgende Kräfte.

Es sängen: Siegmund und Siegfried: Gotthelf Pistor, Bestpielhaus Bayreuth, Kammerfänger Fritz Zopf, Staats-oper Berlin; Wotan, Wanderer, Gunther: Walter Groß-mann, Staatsoper Berlin, Max Roth, Staatsoper Berlin; Hunding, Kriemhild, Dagen: Emanuel Witt, Staatsoper Berlin, der andere Vertreter wird noch mitgeteilt; Mime: Walde-mar Denk, Staatsoper Berlin; Alberich: Adolph Schöpflin, Staatsoper Karlsruhe; Brunnhilde: Gertr. Vindernagel, Staatsoper Berlin; Götter-Ringherg, Staatsoper Berlin; Siegfried, Walvogel, Gutrune: Elisabeth Friedrich, Staats-oper Berlin, die andere Vertreterin wird noch bekannt-gegeben; Erda, Fricka, Walktraute: Maria Arndt-Ober, Staatsoper Berlin, Rheintöchter: Gertrud Genschubach, Ber-lin, Elfriede Haberborn, Karlsruhe; Korns: Mary Dierks, Berlin, Margarete Arndt-Ober, Berlin, Elfriede Haberborn, Karlsruhe; Walküren: Gertrud Genschubach, Maria Arndt-Ober, Mimi Rüste, Ruth Rabichke, Hella Podreiter, Elfriede Haberborn, Hella Voelck, Mary Dierks.

Als Aufführungstage sind vorzusehen: „Walküre“: 26. Juli, 2. August; „Siegfried“: 28. Juli, 4. August; „Götter-dämmerung“: 30. Juli, 6. August.

Zyklus I (vom 26. Juli bis 30. Juli) dirigiert: Professor Dr. Hans Pistor. — Zyklus II (vom 2. bis 6. August) dirigiert: Professor Dr. Max von Schillings. Die Gesamt-regie führt Hermann Viers.

Arbeiter gehen nicht hin

Nazi-Platten auf dem Lande

Die Nazis erleben auf dem Lande bei ihrer Propaganda für die Kreisstaatswahlen eine Platte nach der anderen. Die Landarbeiterschaft, empört über die Ausnahmegesetzgebung des Nazi-Zenats gegen sie, empört über die juristischen Belastun-gen, die der werktätigen Bevölkerung von der jebigen Regie-rung beiseite worden sind und aufgebracht durch den Terror der Nazi-Banden, gehen einfach zu den Versammlungen der Hitlerleute nicht mehr hin.

In Zittichhof 3. A. veranstalteten neulich die Nazis eine öffentliche Versammlung, die aber nicht abgehalten werden konnte, weil der Saal gähnend leer war. Die Arbeiterchaft blieb draußen. Sie will mit den Arbeiterverräten nichts zu tun haben. Am 17. Mai wird es den Nazis genau so gehen. Die Arbeiterchaft von Zittichhof wird, ebenso wie in den an-deren Dörfern, ihre Stimmen der großen Partei der schaffenden Massen, der Sozialdemokratie, geben und dadurch mit dazu beitragen, daß die Nazis zum Teufel gejagt werden.

Auch in Timonsdorf erlebten die Hitlerkämpfer eine Platte, an die sie denken werden. Die öffentliche Versammlung war nur von fünfzehn N.A. Leuten besucht, die vorsichtshalber mit-gebracht wurden. Keine Arbeiter, keine Arbeiterpar, die sogar persönlich angebetelt wurden, in die Versammlung zu kom-men, ließen sich erweichen. Die Nazis liebten unter sich. Darüber erhob, versuchten sie Arbeiter anzuspöbeln, wobei sogar zwei Schüsse fielen. (Von der verstärkten Polizei ließ sich niemand blicken.) Es ist wohl klar, daß dieses Benehmen nicht dazu beigetragen hat, Sympathien für die Nazis zu er-wenden. Am 17. Mai werden sie die Dittung bekommen.

Sachliche Kritik / Von Ricardo

„Müller!“ — „Ja.“
„Herrr Schütz!“ — „Bitte.“
„Geben Sie gefälligst dort in die Anklagebank, Müller! Sie, Herr Schütz, wollen bitte, solange den Saal verlassen bis ich Sie herzurufen lasse. Ich muß Sie als Zeugen hören.“

Solche Dialoge hört man häufig als Anklage zu Gerichts-verhandlungen. Es sei mir gestattet, daran Kritik zu üben. Ich habe es zwar bisher stets abgelehnt, an Gerichtsverhandlungen Kritik zu üben, denn ich bin kein Gerichtsaal-kritiker, aber der immer wieder erhobene Wunsch maß-gebender Danziger Juristen nach solcher Kritik zwingt mich heute zur Kritik. Ich habe mich bisher als Reporter der „Danziger Volkstimme“ gefühlt und zu schildern versucht, was ich im Leben sehe, höre und was ich für bemerkenswert halte. Ich habe aus den Gerichtssälen nie Berichte ge-liefert, denn die interessierten im allgemeinen nur den Betroffenen und seine Bekannten. Und um eines so kleinen Interessentenkreis zu dienen, dazu erscheint uns unser Blatt zu schade. Daß der Reporter in den Gerichtssaal geht, um dort die gesamte Versammlung Interessierenden zu finden, er-klärt sich so, daß im Gerichtssaal das Leben mit seinen mannigfachen Strömungen zusammenläuft und eine wahre Fundgrube für die Schreibmaschine des Zeitungsmannes bildet.

Wertwürdigerweise empfinden ausgerechnet Staats-anwälte und Richter einen Teil meiner Reportagen als eine Kritik an ihrer Tätigkeit. Außerdem empfinden sie jedes Wort, das ihnen nicht paßt, als eine persönliche Be-leidigung. Daraus ist bekannt worden: Jawohl, Kritik ist mir erwünscht, Kennzeichnend ist aber gleich, daß man sich vorbehält, die Form dieser Kritik zu bestimmen. Du darfst kritisieren, aber du mußt so kritisieren, wie wir es wollen; dann ist Kritik erwünscht. Kein Zweifel, daß nur Juristen auf solch eine komische Idee kommen können. Die nahe-liegende Frage, welche Form der erwünschten Kritik den Herren Juristen genehm ist, wird stets dahin beantwortet, daß man sich eine — sachliche Kritik ausbittet, d. h. ver-langt, denn Richter und Staatsanwälte bitten nicht, sie ordnen an, bestimmen.

Sachliche Kritik! Was ist das?
Ich schmeichle mir, stets und überall im Leben sachlich bleiben zu können, ich habe gar keine Neigung zu meta-physischen Problemen, denn die bilden das Gegenstück zu den sachlichen. Niemand kann mir nachsagen, daß meine Reportagen sich um überflüssige Dinge drehen, ja nicht einmal philosophisch lasse ich die Dinge an. Ich bleibe immer sachlich. Ich bemühe mich aber, keine angetretenen, ausgelassenen Wege zu gehen. Damit verdiene ich mein Brot, das ist mein Lebensinhalt. Daß er den Richtern und Staatsanwälten nicht gefällt, dafür kann ich nicht. Meinen Lesern und meiner Redaktion gefallen häufig meine Arbeiten, und diesen beiden Faktoren diene ich. Alles übrige ist mir Wurscht.

Sachliche Kritik! Was ist das?
Ich bin allmählich dahinter gekommen. Richter und Staatsanwälte verstehen unter „sachlicher“ Kritik, eine Kritik, die sich mit ihrer Lebensauffassung bedt, ihrer Geistesrichtung zufragt. Eine sachliche Kritik gibt es nicht. Darum nicht, weiß jeder einigermaßen gebildete und be-schlagene Mensch.

Daher will ich heute probeweise eine sachliche Kritik an obigem Dialog schreiben, wie sie den Herren auf Neugarten genehm ist:

Salem Aleikum, o Richter! Warum, du Gottknecht, der du vom Volk und einer weisen Justizverwaltung zum Richter über trevelnde Sünder eingesetzt bist, warum machst du einen weissen Unterschied bei deiner erlautenden Anrede von Angeklagten und Zeugen? Berzichte mir elenden Miß-geburts, o Herr, wenn ich es wage, solches zu fragen. Ich weiß, dein gerechtes Vers, kein gerader, unbeirrter Sinn hat zweifelsohne eine bestimmte Fortsetzung, eine bestimmte Absicht, wenn er solches tut. Siehe, o hochgeborener Christ-

gelehrter, das dreifache Volk, der Föbel, in dem ich einer der Besten und Besten bin, empfinde solche unter-schiedliche Behandlung als ungerecht und wagt es, das göt-tliche Maul aufzureißen und nach dem hohen Sinn deiner weisen Handlung zu forschen. Siehe, o Paragrafenknecht, dieses launige, schmierige Volk lebt der abwegigen Meinung, ein Angeklagter sei noch kein Verurteilter, und die Anrede „Herr“ komme ihm ebenso zu, wie dem Herrn Zeugen. Aber selbst wenn so ein fluchwürdiger Angeklagter ein ver-dammenswertes Subjekt wäre, so wird kein Prolet es ein-leben können, warum ausgerechnet Sie, erlauchtler Akademiker, ihm die Anrede „Herr“ verweigern. Sie be-an-spruchten ja auch geziemende Hochachtung seitens aller Menschen, selbst derjenigen, die ihren Tadel nicht sehen können, ohne melancholisch zu werden. Also, wie ist das, old fellow, va donna, weither Herr? Ich rüde mich stark kühnlich vor die, Gottbegnadeter, und riskiere, daß ich mich einen Volkspötker in den Bandenel reime, aber ich flehe dich an, du Gefalbier, öffne das Tor deiner Worte recht weit und gebe uns Antwort auf unsere dämlische Frage. Ich weiß, wir sind viel zu gering, um zu dir aufzublicken zu können, aber dennoch wagen wir die Bitte: Erkläre uns dein Verhalten. Sprich, lasse dich zu uns herab und wir werden in Ehrfurcht erschauern und deine weisen Worte aufnehmen als ein Evangelium, o du Gerechter.

Ist das nun sachliche Kritik? Oder ist es das nicht?
Ich schneide diese Frage nicht zum erstenmal an. Aber ich weiß, ich — und mit mir das Volk — wir werden wieder keine Antwort finden. Man kann bitten, man kann flehen, man kann schimpfen, man kann stunden, man kann selbst „sachliche Kritik“ üben, kein Richter, kein Staatsanwalt wird sich daran kehren.
Sie machen ihre Nacht weiter. Und darum wir auch.

Rundschau auf dem Wochenmarkt

Am Gemüsestand ist der erste Spargel zu haben, das Pfund soll 1,40 Gulden bringen, Rhabarber das Pfund 25 Pfennig, Spinat 60 Pfennig. Das köpfige Salat 10 Pfennig. Das Bündchen Radieschen 25 Pfennig. Ein Pfund Weißkohl 20 Pfennig, Rotkohl 30 bis 35 Pfennig, Sellerie 40 Pfennig, Mohrrüben 15 Pfennig, das Suppenbündchen 20 Pfennig, das Suppenbündchen 20 Pfennig, das Sträußchen Petersilie 10 Pfennig. 3 Zitronen kosten 20 Pfennig, 3 Dill-gurken 20 bis 25 Pfennig.

Die Mandel Eier 1 Gulden. Für 1 Pfund Butter werden 1,20, 1,40 und 1,50 Gulden verlangt. Margarine kostet pro Pfund 75 Pfennig bis 1,10 Gulden. Munkfett 60 Pfennig. Schmalz 80 Pfennig, Schweineschmalz 90 Pfennig bis 1 Gulden. Speck 80 Pfennig, Wurst 80 Pfennig bis 1,50 Gulden, Blumen 80 Pfennig, Nudeln 75 Pfennig.

Die Fleischpreise für Schweinefleisch sind unverändert. Rindfleisch kostet pro Pfund 75 bis 90 Pfennig, ohne Knochen 1,00 bis 1,20 Gulden. Hammelfleisch 90 Pfennig bis 1 Gulden. Kalbfleisch 70 Pfennig bis 1 Gulden.

Futen sollen das Pfund 90 Pfennig bis 1 Gulden bringen. Ein Suppenhuhn kostet 2,25 bis 3,50 Gulden, eine Brautfenne 3,00 bis 4,50 Gulden. Ein Läubchen 65 bis 80 Pfennig. Ein Karnidel 2 Gulden. Die Mandel krebse 80 Pfennig, größere Sorten das Stück 25 und 30 Pfennig.
Apfel kosten das Pfund 60 bis 80 Pfennig. Eine Banane 60 Pfennig, 3 bis 4 Apfelsinen 1 Gulden.

Zu den vielen Narzissen, Osterlilien, Tulpen und Schlüs-selblumen auf den Tischen der Gärtner und Händler haben sich die Kaiserfarnen gestellt. Wie hellgrüne Schleier wehen die Zweige der Birke. Unzählige Setzflanzungen stehen in Reihen auf der Erde. Stiefmütterchen und Ranunkel bilden Teppichbeete.

Der Fischmarkt hat große Mengen Nische aller Art. Glundera und grüne Heringe kosten das Pfund 40 Pfennig. Fische 50 bis 60 Pfennig. Pechte 80 Pfennig. Lachs 1,50 Gulden. Fenchel 3 Pfennig. Nale 1,20 bis 1,50 Gulden. Traute.

Männer! Frauen! Jugendliche!

Morgen spricht Dr. Max Habann

(Stadtarzt in Berlin)

abends 7 1/2 Uhr, im Westpreichhaus über das Thema:

Geschlecht und Liebe

(Die sexuelle Frage in unserer Zeit)

Auch dich geht das Thema an! Du darfst morgen abend nicht fehlen!

Eintritt: 50 Pfennig, für Erwerbslose und Jugendliche: 30 Pfennig.

Arbeiter-Bildungsausschuß Danzig

Unser Wetterbericht

Bewölkt, Neigung zu Regenfällen, kühl

Allgemeine Uebersicht: Das Tief über dem südlichen Dis-seggebiet ist, bis auf schwache Reste, zur Auflösung gekom-men. Mit ansteigendem Druck führen weiche Winde kühle-re Luftmassen heran, durch welche die Volkendee sich ver-stärkt und stellenweise Neigung zu leichten Regenfällen her-vorgerufen wird. Ein neues Tief dringt südlich von Island gegen den Kontinent vor. Zunächst wird die Witterung im Westen unter dem Einfluß des Zwischenhochs gelassen, das sich von England und Frankreich her östwärts verlagert.

Vorhersage für morgen: Bewölkt, Neigung zu Regenfällen, schwache Winde aus Süd bis West, kühl.
Ansichten für Montag: Auflärend, noch kühl.
Maximum des letzten Tages: 25 Grad; Minimum der letzten Nacht: 12,3 Grad.

Für die neue Verbindungsstraße von Neubude zum Strand sind die Vorarbeiten fertig gestellt. Man beginnt jetzt mit der Errichtung des Bänderpases vor der Strandhalle und legt Schienen auf der ganzen Länge für eine Feld-bahn, um das Schottermaterial heranzufahren zu können. Für die nächsten Wochen ist auf der Neubude mit vermeh-rter Tätigkeit zu rechnen, die eine erhöhte Einstellung von Arbeiterkräften notwendig machen wird.

Wasserstandsrichten der Stromweichsel

vom 9. Mai 1931

	8. 5.	9. 5.		8. 5.	9. 5.
Kralau	—2,34	—2,42	Nowy Sacz	+1,32	+1,47
Kamisch	+1,64	+1,62	Przemysl	—1,91	—1,50
Barichan	+1,72	+1,64	Warkow	+0,90	+0,86
Stoc	+1,90	+1,85	Kutuf	—2,00	+1,89
	gestern	heute		gestern	heute
Thorn	+2,26	+2,15	Montauerplbe	+2,22	+2,06
Jordan	+2,33	+2,28	Bielid	+2,37	+2,20
Culm	+2,24	+2,14	Dirich	+2,44	+2,25
Grudenz	+2,53	+2,43	Einlage	+2,40	+2,12
Krasgrad	+2,84	+2,73	Schienenhof	+2,18	+2,48

Verantwortlich für die Redaktion: J. R. Franz Adomat; für Druck: Anton Prosen; beide in Danzig. Druck und Verlag: Buchdruck u. Verlags-Gesellschaft m. B. Danzig, Am Strandhaus 6.

Dr. Machwitz
 Facharzt für innere und
 Nervenkrankheiten
 verzogen nach
Stadtgraben 6'
 neben Hotel Continental

Ich habe mich als
Facharzt für Orthopädie
 niedergelassen und habe das Me-
 diko-mechan. Institut des Verstor-
 benen Sanitätsrats Wolff über-
 nommen.
 Sprechstunden: Poggendorfstr. 60,
 vorm. 9-11, nachm. 15-17,
 außer Sonnabend nachmittag.
Dr. Max Teuscher

Dr. R. Czerwinski
 Zahnarzt
 verzogen nach
Stadtgraben Nr. 8, 1

Danziger Stadttheater

Generalintendant: Rudolf Scherer,
 Fernsprecher Nr. 245 90
 Sonntag, den 9. Mai 1931, 19:15 Uhr:
 Opernfest haben keine Gültigkeit.
 Freie C (Doer), Sum 1. Male.

Das Weibchen vom Montmartre

Operette in drei Akten und einem Prolog
 von Jul. Prastner und Alfred Grünwald.
 Musik von Emmerich Kalman.
 In Szene gesetzt und Inszenierung
 von Adolf Schäfer.
 Musikalische Leitung: Gottf. E. Seifing.
 Intendenz: Fritz Blumhoff.

Personen:
 Raoul Descaux, Maler Emil Schroeder
 Fernand Berger, Dichter Carl Müller
 Florimond Serot, Maler Axel Stranbe
 Ninon Sohle Correll
 Central Bibo de Mascanti
 Müller der schönen Bäcker Carl Müller
 Siolitta Cavallini, eine kleine Strahlfängerin
 gen. Das Weibchen vom Montmartre
 Paris, ihr Freund, ein alter Mann Carl Müller
 Baron Raoul Rothschilb Casen Müller
 Franziska, Pianistin, Ge-
 heimniskinderin Adolf Schäfer
 Der Direktor des "Theater-
 Boulevard" in Paris Karl Schenke
 Sekretär Lehmann im The-
 aterhaus für schöne Künste Hans Grotzer
 Maurice, Theaterkünstler Erwin Kraus
 Colette Fritz Raabe
 Genevieve Fritz Schulz
 Genevieve Genevieve
 (Tänzerinnen)
 Adèle, ein Gastwirthchen aus
 dem Hochpariser "Au
 deux Jiffes"
 bei einem Theaterkünstler
 Ein Bühnenjunge
 Damen, Herren der Gesellschaft,
 Tänzerinnen.
 Einem 19:15 Uhr Ende gegen 20:15 Uhr.
 Sonntag, den 11. Mai 1931, 19:15 Uhr:
 Opernfest haben keine Gültigkeit für die
 "Freie Volksbühne" (Sonderveranstaltungen)
 19:15 Uhr:
 Opernfest haben keine Gültigkeit.
 Freie C (Doer), Sum 2. Male.

Das Weibchen vom Montmartre

Operette in drei Akten und einem Prolog
 von Jul. Prastner und Alfred Grünwald.
 Musik von Emmerich Kalman.
 In Szene gesetzt und Inszenierung
 von Adolf Schäfer.
 Musikalische Leitung: Gottf. E. Seifing.
 Intendenz: Fritz Blumhoff.

Das Weibchen vom Montmartre

Operette in drei Akten und einem Prolog
 von Jul. Prastner und Alfred Grünwald.
 Musik von Emmerich Kalman.
 In Szene gesetzt und Inszenierung
 von Adolf Schäfer.
 Musikalische Leitung: Gottf. E. Seifing.
 Intendenz: Fritz Blumhoff.

Das Weibchen vom Montmartre

Operette in drei Akten und einem Prolog
 von Jul. Prastner und Alfred Grünwald.
 Musik von Emmerich Kalman.
 In Szene gesetzt und Inszenierung
 von Adolf Schäfer.
 Musikalische Leitung: Gottf. E. Seifing.
 Intendenz: Fritz Blumhoff.

Gafé Bürgerwiesen

Bürgerwiesen 11, Telefon 254 73
 Sonntag, Nachmittags 3 Uhr:
Frühlingsfest
 Eintritt freil Ende 7:15

Augen auf!

beim Kauf
Fahrräder!
 Erhältliche deutsche Marken, Un-
 schlagbar, Lager an Ersatz- u. Zu-
 behörden, Polierstation, geschult.
KARL WALDAU
 Altonaer Graben Nr. 21
 gegenüber der Tischlergasse.

ARDIE und STANDARD

die preiswertesten deutschen Qualitäts-
 Motorräder. — Verkaufsstelle Danzig
 B. Litzmannstr. 1, Koberingergasse 9

Wald-Rogin F. Haekel


Wald-Rogin F. Haekel
 Danziger Graben 44
 Danziger Graben 44
 Danziger Graben 44

Zu ungewöhnlich niedrigen Preisen
 kaufen Sie bei uns den so sehnlichst
 gewünschten neuen
Frühjahrs-Mantel

Vergessen Sie nie
 unsere Schaufenster
 zu besichtigen
 Täglich Neueingänge
 in Mänteln u. Kleidern

M. Fleischer
 Danzig
 G. m. b. H.
 Gr. Wollberggasse 9-10

BESSER
 KOCHEN
 MIT



PALMIN
 Schmelzseife
 1/2 Pfl. 1.50
 1/4 Pfl. 1.00

Sperrholzlager
Erich Philipp
 Franzosengasse 53
 an der
 Marienkirche



Kaufen Sie jetzt und zahlen Sie später!
 in großer Auswahl
 und neuer
Frühjahrs-Moden in
Damen-, Herren- und
Kinder-Konfektion
 sowie
in Maßarbeit
 mit Garantie für guten Sitz
Kreditkauf
 bei 10% Zinsen 137, nur 1 Trp.

Verkäufe
Die guten Möbel
 am billigsten werden
H. Janssen
 Danziger Graben 11
 Tel. 254 73

Verkaufsstelle
 mit der Kauf eines
 Fahrrades, doch
 beschreiben Sie, be-
 vor Sie ein Rad kau-
 fen, mein reichver-
 dienstetes Lager in er-
 stklassigen Fahrrädern,
 wie: Adler, Prusa,
 Witten, Prusa, etc.
 Warten Sie bei klein-
 Anzahl u. sofortige
 Abholung u. 5 Cht.
Verkaufsstelle
 mit der Kauf eines
 Fahrrades, doch
 beschreiben Sie, be-
 vor Sie ein Rad kau-
 fen, mein reichver-
 dienstetes Lager in er-
 stklassigen Fahrrädern,
 wie: Adler, Prusa,
 Witten, Prusa, etc.
 Warten Sie bei klein-
 Anzahl u. sofortige
 Abholung u. 5 Cht.

Max Willer
 Danzig, 1. Baum 14
Sportwagen
 mit besten Motor an
 verkaufen
 Spitzer Nr. 2
 Ein erhaltener
 Sportwagen
 mit best. Motor
 an verk. für 1000
 an verk. 21. Baum-
 str. Nr. 14
 Spitzer Nr. 2

Preuß. Klassen-Lotterie
 Erneuerungsschluss 2. Klasse ist am Montag, den 11. Mai,
 Ziehung am 18. u. 19. Mai, in der über 4 Millionen Mark
 ausgespielt werden.
Die Preuß. Lotterie-Einnehmer Danzigs
 Brückmann, Grosan, Schrotz,
 Hundegasse 35, Jopengasse 66, Heil-Geist-Gasse 83.

**Volks-
 fürsorge**
 Gewerkschaftlich-
 Genossenschaftliche
 Versicherungs-
 Anstalt
 Hamburg 5

Größte Volksversicherungsgesellschaft Deutschlands
 Gegenwärtig rund 2,2 Millionen Versicherte mit
 900 Millionen RMark Versicherungssumme,
 125 Millionen RMark Vermögensgegenstand,
 davon
 Eigenkapital der Versicherten:
 über 85 Millionen RMark Prämienreserve
 über 20 Millionen RMark Gewinnschuld
 zusammen über 105 Millionen RMark
 Versicherungssumme über 11 Millionen Mark
 seit November 1925 (Ende der Inflation).
 Nähere Auskunft erteilt die Rechtsabteilung:
Danzig, Theaterring Nr. 41
 Dienstzeiten: Täglich von 10 bis 1 Uhr vormittags; Mittwoch und
 Samstag von 10 bis 7 Uhr nachmittags
 oder der Vorstand der Volksfürsorge in Hamburg 5,
 An der Abter 57-61.

Delgenade
 Danzig, 1. Baum 14
Regulator
 Danzig, 1. Baum 14
Sieber-Auto
 Danzig, 1. Baum 14
Sieberwagen
 Danzig, 1. Baum 14

Billig
 und auf
Kredit
 Kleine
 Ratenzahlungen
Dam.-Mäntel 12.-
 (weid)
Herren.-Mäntel 35.-
 (Gabelst.)
Herren.-Anzüge 38.-
 (Große Auswahl)
**Modell-
 Damen.-Mäntel**
 jetzt
 stannend billig
Kleider
Schuhe
 nur Milch-
 kammgasse 15

Motorrad
 Danzig, 1. Baum 14
Sportwagen
 Danzig, 1. Baum 14
Regulator
 Danzig, 1. Baum 14
Sieber-Auto
 Danzig, 1. Baum 14
Sieberwagen
 Danzig, 1. Baum 14

Freie Volksbühne Danzig
 Geschäftsstelle Jopengasse 65, Tel. 274 76.
 Spielplan für Mai
 Sonntag, den 10. Mai, nachm. 3 Uhr:
 Mittwoch, den 13. Mai, abends 7 1/2 Uhr:
 Sonderveranstaltungen
Sturm im Wasserglas
 Inszenierung für Mittwoch, den 13. Mai,
 Freitag, den 15. Mai, Sonntag, den 17. Mai,
 und Dienstag, den 18. Mai, von 9-11 Uhr
 und 3 1/2-7 Uhr im Büro der Freien
 Volksbühne, Jopengasse 65.
 Sonnabend, den 16. Mai, abends 7 1/2 Uhr:
 Opernfest:
Die vier Grobiane
 Musikalisches Lustspiel in 3 Aufzügen.
 Musik von Wolf-Ferrari.
 Inszenierung für „Die vier Grobiane“:
 Dienstag, den 12. und Mittwoch, den
 13. Mai, von 9-11 Uhr und 3 1/2-7 Uhr
 im Büro der Freien Volksbühne, Jopengasse
 65.
 Schluss der Spielzeit: Sonntag, 7. Juni.

Frischer Maitrank
 aus Traubenwein
 pro Flasche 1,75 G
 empfiehlt
Kasino Weinhandlung
 Mehringasse 7/8 Fischmarkt 20/21

**Der Verein zur Verschönerung
 und Förderung Langfuhrs**
 ladet auch in diesem Jahre zu einem
Balkon-Wettbewerb ein
 Der Wettbewerb ist auf folgende
 Straßen erweitert worden:
 Hauptstraße, Ferberweg, Bruns-
 holer Weg, Schwarzer Weg, Baum-
 bachallee, Bahnhofstraße, Ahorn-
 weg, Kastanienweg, Eschenweg,
 Ulmenweg, Jäschkentaler Weg,
 Friedensweg, Am Johannisberg,
 Johannistal, Heiligenbruner Weg
 Im September 1931 werden die am
 schönsten beplantzten Balkons und
 Fassaden dieser Straßen wie im Vor-
 jahre prämiert werden. **Der Vorstand**

Während der Saison bleibt
 Treff
Mottlaupavillon
 vormals Eishaus
 Jeden Sonntag Konzert und Tanz
 Himmelfahrt **Frühkonzert**
 G. Feuersenger

Uhren in Gold und
 Silber aller Art
 Ketten, Brillanten, Trauringe,
 Gold- und Silbersachen
 verkauft sehr billig
Pfandleihe
 III. Danzig Nr. 10
 nur 1. Etage

NSU Triumph
 die preiswertesten deutschen
Qualitäts-Motorräder
 Verkaufsstelle: FRITZ ZIELKE, Schöber-
 berg a. d. Weichsel, Telefon 72.

8
 ungl. bei klein-
 stem wachst-
 lichen Katen
 Herren-Damen-
 Kinder-
 Bekleidung
 Wäsche,
 Gardinen,
 Bettdecken
SCHUHE
 Kragenschnur
 Altst. Graben 4
 Ecke Holzmarkt, 1 Tr.

SCALA
**Freier Eintritt
 in die Scala!**
 Jeder Kinder-
 omer Eintritts-
 karte erhält
 eine zweite
 Karte
**vollkommen
 gratis!**
 Gültig nur im Mai 1931

W. am Sonntag

Beilage der Danziger Volksstimme

Männerköpfe sind am beliebtesten

Die Kopffäger auf Formosa / Der Aberglaube spielt die Hauptrolle / Orgien der Trunkenheit

Das Hervorstechendste, für uns schon selbstverständliche Merkmal aller menschlichen Kultur ist die Achtung vor dem Leben des anderen. Nichts ist dem Kulturmenschen ungenehmer, als die Vorstellung, daß der Artgenosse nichts als ein Wild wie jedes andere sei, das man straflos töten kann, sobald sich eine Gelegenheit hierzu bietet. Aber bis auf den heutigen Tag gibt es noch Stämme genug, die die Wogen der Kultur vergeblich umbranden. Hier haufen noch Kannibalen, denen das Fleisch des Menschen besser mundet als das aller anderen Tierarten, und hier ist der Kopf eines Menschen dieselbe Jagdtrophäe wie bei uns ein Hirschgeweih. Für die Bewohner dieser Gegenden hat man die, für europäische Völker nicht gerade behagliche Bezeichnung der Kopffäger geprägt, und es muß eine weit über die Erde verbreitete „Sportart“ gewesen sein, denn wir finden die Kopffagd ebenso bei Indianern heimisch (Stalp) wie in Innerafrika, auf den Inseln Niederländisch-Indiens, wie auf Neuguinea. Während es jedoch um die Kopffäger dieser Gebiete erfreulich still geworden ist, sind sie auf Formosa immer noch unausrottbar. In kürzeren oder längeren Zeitabständen können wir, wie neulich erst, von blutigen Menschenjagden hören, von denen sich der europäische Mensch mit Schauern abwendet.

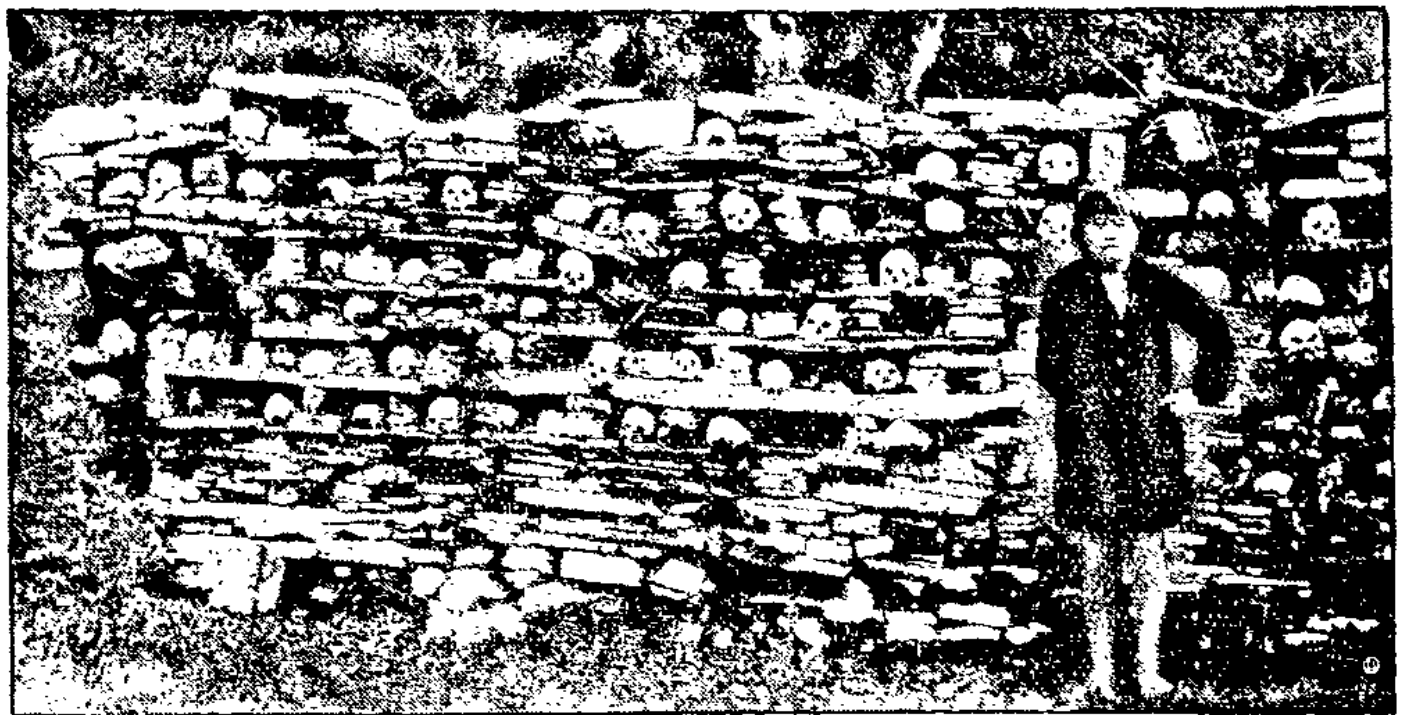
Formosa ist eine Insel an der Chinesischen Küste, die nach wechselvollem Schicksal heute unter japanischer Verwaltung steht. Fast vier Millionen Menschen leben auf ihr, deren größter Teil sich von Ackerbau und ehrbarem Gewerbe nährt. Aber in den unzugänglichen Bergen im Innern der Insel haufen die wilden Nachkommen der malaiischen Einwanderer, die etwa im 6. Jahrhundert irgendwoher von Süden kommend, die Insel besiedelten. Mit ihren Vorfahren haben sie neben vielem anderen auch die uralte malaiische Sitte der Kopffagd gemein.

Es fällt schwer, für die Kopffagd ein einleuchtendes Motiv zu finden. Eine der Haupttriebfedern ist zweifellos der Aberglaube. Die Kopffagden werden bei den verschiedensten Anlässen eingeleitet und häufig mit allerlei religiösen Zeremonien verknüpft. Bei jeder feierlichen Gelegenheit muß der frisch abgeschchnittene Kopf eines Feindes dargebracht werden. Hauptächlich aber soll die Kopffagd den Beweis kriegerischer Mannestugend erbringen. Der Jüngling, der in die Reihen der Erwachsenen aufgenommen werden will, muß erst seine Tüchtigkeit beweisen, indem er den Kopf eines getöteten Feindes heimbringt. Der heiratsfähige Jüngling kann ein begehrtes Mädchen freien, wenn er eine bestimmte Zahl Köpfe für das Schädelhaus des Dorfes geliefert hat, und auch die Häuptlingswürde wird nur durch die Erbeutung möglichst vieler Köpfe gewonnen. Schließlich werden bei Begräbnissen angesehener Personen Kopffagden veranstaltet, um ihnen Diener ins Jenseits nachzusenden.

Während das Fleisch der Opfer selten ver-

zehrt, meist achtlos weggeworfen wird, erfahren die Köpfe eine besonders sorgfältige Behandlung. Sie werden geräuchert, bemalt, mit künstlichen Augen versehen oder sonstwie präpariert, um nun die Wohnung des Kopffägers zu schmücken. Mitunter werden auch nur die gebleichten Schädel aufbewahrt und in dem bereits erwähnten Schädelhaus des Dorfes gesammelt. Es ist ein ungeschriebenes Gesetz, daß die Köpfe nur von mehrfachen Männern herrühren sollen, da es sonst dem Kopffäger widerfahren kann, daß er statt Anerkennung Hohn und Spott erntet. Wo jedoch die Gelegenheit fehlt, ist auch der Kopffäger nicht mehr wählerisch. Weder Weiber noch Kinder werden verschont, die Opfer in der hinterlistigsten Weise beschließen, oft auch im Schlaf überfallen.

Ursprünglich waren es auf Formosa die in ständiger Fehde lebenden Stämme, die sich gegenseitig die Köpfe abjagten. Als jedoch die Chinesen nach der Insel vordrangen, wurde die Jagd auf Chinesenköpfe beliebt. Und nach der japanischen Besitzergreifung fiel auch mancher japanische Kopf. Heute haben die unterworfenen Stämme erzwungenermaßen die



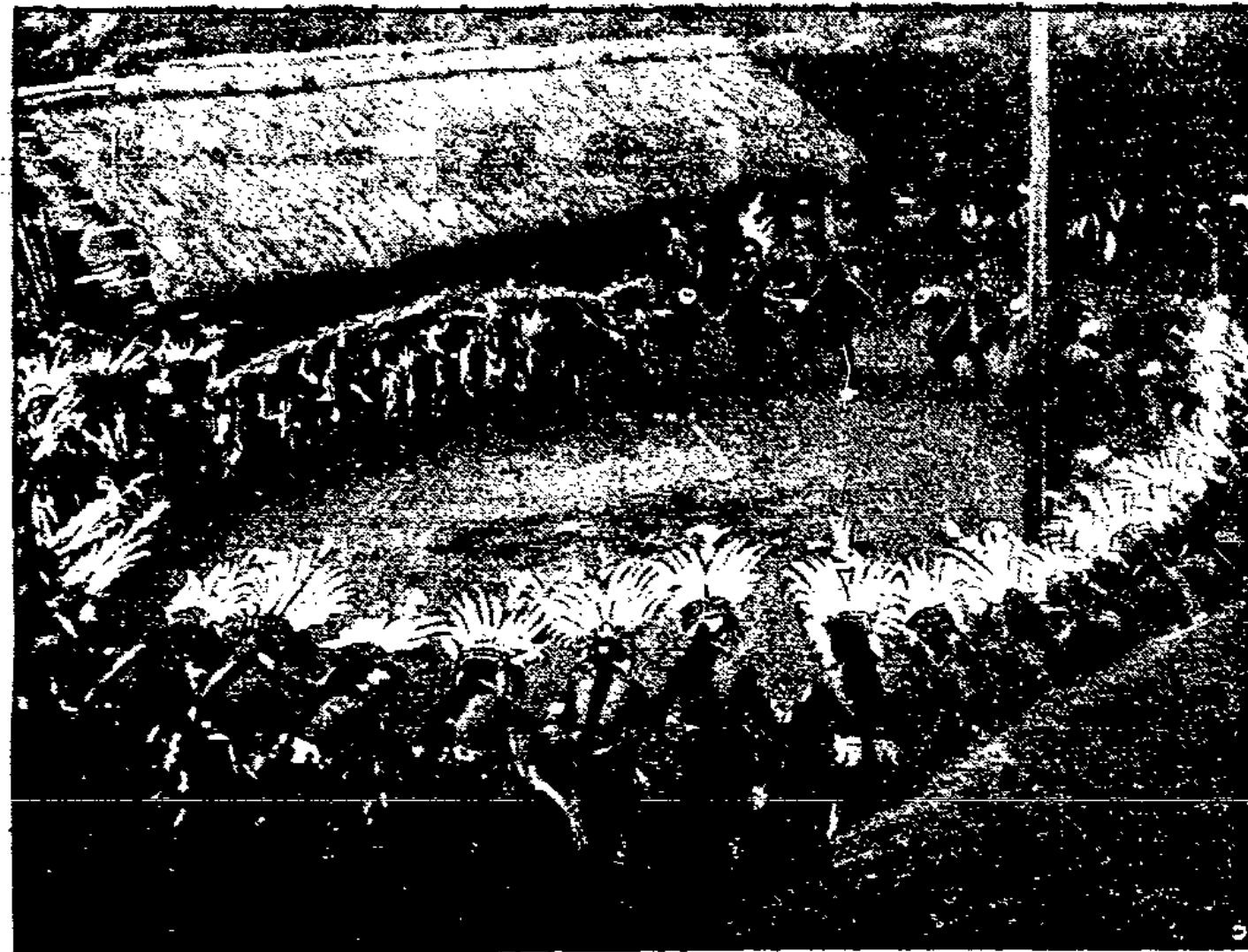
Diese Schädelammlung ist der Stolz eines jeden Kopffägerdorfes

scheidungsmerkmal — Sprache und Sitten sind bei den einzelnen Stammesgruppen ebenfalls verschieden — ist die Gesichtstätowierung, die sowohl von den Männern als auch

lichter aller Bergbewohner auf Formosa ist die, daß sie die Leichen im Boden des Hauses vergraben, das dann früher oder später verlassen wird. Eigenartig ist auch die Stellung der Frau, die nicht nur eine geachtete, sondern sogar eine führende Rolle spielt.

Die Höhepunkte in dem sonst recht dürftigen Leben der Formosaner sind neben der Kopffagd ihre Feste. Die Hauptpersonen sind hierbei ihrer sozialen Stellung entsprechend die Frauen, während die Männer sich bescheiden abseits halten. Mit kurzen Hütchen und engen Samaschen bekleidet, das eingeseitete Haar offen über den Rücken fallen lassend, bilden die Frauen einen Kreis wie zum Ringelreihen und beginnen unter dem Absingen einer einleitenden Melodie einen Rundtanz. Wohl bekommt es der Reisende nicht zu sehen, aber wer zweifelt daran, daß die Wilden, wenn sie unbeobachtet sind, auf diese Weise um frischabgeschlagene Köpfe ihrer Feinde tanzen? Bald bringt man einen großen Kübel voll Reiswein, über den die Weiber wild herfallen. Aus großen Tassen schöpfen sie den heraufschendenden Trank und trinken, sich immer paarweise zärtlich umfassend, gemeinsam die Tasse aus. Es ist dies das sogenannte Schmolli trinken, eine Sitte, die bei allen wilden Stämmen Formosas anzutreffen ist. Später bringen die Frauen auch den im Hintergrund sitzenden Männern Reiswein, bis das Ganze zu einer Orgie der Trunkenheit ausartet...

Ja, es fällt schwer, sich in das Gedankenleben der sogenannten „wilden“ Völker und ganz besonders in die Gedankenwelt der Kopffäger von Formosa hineinzuversetzen. Die Sitten der „Kopffäger“ bei uns, der Herren Hakenkreuzler, unterscheiden sich wesentlich von den Gebräuchen der Bewohner von Formosa. Hier will man nur die „Köpfe in den Sand rollen“ lassen, ohne dabei noch Tänze auszuführen. Allerdings besteht bei den Gebräuchen vorher und nachher, im Trinken großer Kübel Alkohols, eine gewisse Verwandtschaft...



Kopffäger bei einem ihrer phantastischen Tänze

Kopffagd aufgegeben, aber es gibt noch genug nichtunterworfenen Stämme, die diese Geplünderung weiter ausüben. Da ihre militärische Unterwerfung in den mit Dschungel und Urwald bedeckten Gebirgsfjällen unmöglich ist, so verfielen schließlich die Japaner auf dieselbe Methode, die bereits die Chinesen im 18. Jahrhundert angewandt hatten. Das ganze Südgebiet wurde mit einem,

von den Frauen geübt wird. Bei den Männern sind es parallele Linien auf Stirn und Kinn, bei den Frauen ebensoviel Stirnlinien und dazu ein Linienstrich, das vom Mund zu den Ohren über die Wangen zieht und blau gefärbt erscheint. In den übrigen Sitten gleichen sich die verschiedenen Eingeborenenstämme mehr oder weniger. Eine Eigentüm-

an besonders gefährlichen Stellen elektrisch geladenen Zaun umgeben und in kurzen Abständen Wachthäuser mit japanischen Polizeisoldaten errichtet. An bestimmten Stellen wurden Stationen errichtet, zu denen die Wilden kommen, um die billigen Waren einzutauschen. Das hinderte aber nicht, daß manche Wache ihren Kopf verlor oder daß eine Kopffagdexpedition sich unter den Zaun durchgrub, was auch bei den von uns kürzlich gemeldeten Kopffagden der Fall gewesen zu sein scheint.

Die Eingeborenen, die die jüngste Kopffagd veranstaltet haben, gehören zum Stamm der Nafsa, dem wildesten und von der Kopffägererei am schwersten abzubringenden. Das Hauptunter-



Ihnen auf einsamer Straße zu begegnen, ist nicht gerade angenehm



Das Schmolli trinken ist ein bei allen Feindschaften anzutreffender Brauch

Die lieben Nachbarn... Erling Kristensen

Die untergehende Sonne blendete Dortie, so daß sie die Hand schützend vor die Augen halten mußte. Schwerfällig bewegte sie sich bis an die verträppte Weidenhecke, um einen dunklen Punkt nachsehen zu können, der sich mehr und mehr verkleinerte und vom dämmerigen Horizont des Nordhimmels abhob. „Ja, ja!“ Sie leuchtete. Da ging nun ihr Junge hin mit seinen Sorgen und päpstlichen Hoffnungen. Sonberbar, woher er immer noch seinen Glauben an die Zukunft nahm. Er sagte: Es sei etwas in ihm, das sich nicht zufrieden geben wolle. Und so mußte es auch wohl sein. Wenn er sich nicht etwa selbst diesen Glauben an die Zukunft vormachte, um ihr eine Freude zu bereiten. Sonne und innere Bewegung blendeten ihre Augen. Er ist ein guter Junge. Ove. Aber man kann nicht über sich selbst hinaus. Sollte Ove das alles glücken. War er doch nur ihr Junge. Und nicht einmal ein eheliches Kind, aus diesem kleinen, niedrigen Haus hervorgegangen.

Sie wunderte sich über sich selbst, denn sie glaubte trotz allem an ihn. Es war etwas an ihm, das darauf deutete, daß er mehr konnte, als alle anderen. Ob das wohl nur daher kam, weil er ihr Junge war? Nein. Noch lange blieb sie kopfschüttelnd stehen. Ove war Ove. Das war es eben. Schon immer war er ein merkwürdiger Junge gewesen.

Im Gras raschelten hastige Schritte. Als Dortie sich umschau, gewahrte sie die Nachbarin, wie sie den Kartoffelacker entlang lief. Dortie war erstaunt, sie zu sehen. Es war so sonderbar lange her, daß jemand von den Nachbarn sie besucht hatte. Blödsinnig fiel es ihr ein, daß es sehr lange her war. „Kein bißchen du's, Gine!“ lächelte Dortie wohlmeinend. „Ja, ich bin's.“ Gines Stimme klang mürrisch, als sei sie sehr böse. Dortie klautete. Ihre Gedanken verwirrten sich. Was hatte sie getan? Womit hatte sie Gine beleidigt? Und die anderen? Das konnte sie nicht verstehen. Aber irgend etwas mußte ja sein, da sie alle ihr Haus mieden.

Gine verstränkte die Arme unter dem üppigen Busen, während sie die eine Hand unter der Schürze verbarg und Dortie verhöhnen angedeutete. „Nun, hat Ove dich wieder besucht? Ja, das hat er offenbar! Nachdenklich, was man so gehört, kann der arme Kerl gewiß Trost gebrauchen. Es geht ihm jetzt wohl recht dreckig.“ — „Ja, so wird's wohl sein.“ Gines unheimlich drohendes Lächeln ließ Dorties Herz stärker schlagen. Ein juchender Klang trat in ihre Augen, instinktiv bearbeitete sie, daß Gine während auf Ove war. Sie verließ ihrer Stimme einen so friedlichen Klang wie irgend möglich und blickte Gine offen in die Augen. „Aber er wird sich selbst schon wieder auf die Gine besinnen. Ove ist nicht dumm.“ Die Worte durchsuchten Gine. Sie lachte trampfhaft, die kleinen Fältchen um ihre stehenden Augen kimmerten. „Dumm! mein Gott. Dortie! Das besagst noch lange nicht, daß er viel klüger ist als andere. Sich Geld leihen für eine Werkstatt und das ganze Nachher zum Teufel gehen lassen, dazu braucht's nicht viel Genie. Siehst du nicht? — Genie — aus dem Zeitungsessen, den du drinnen am Nagel hängen hast!“ Sie machte eine verächtliche Bewegung mit dem Arm, indem sie mit dem Ellbogen in Richtung auf's Fenster deutete. Dabei lachte sie medern.

Dortie erbleichte. Blödsinnig wurde ihr klar, daß Gine Ove beleidigen wollte. Ihr Mutterherz krampte sich zusammen. Sie hätte ihn so gern verteidigt, aber wagte es nicht. Gine war die einzige, von der sie im Krankheitsstadium etwas Hilfe erwarten konnte. „Ja, aber Ove ist trotz allem klüger. Er war von jeher sehr geschickt, und wenn die Leute in Kopenhagen sich für seine Erfindung einsehen, und seinen Namen in der Zeitung nennen, wird das wohl nicht ohne Grund sein, meine ich.“ „Gai! Gines kleine Augen juckelten schadenfroh. „Ob das wohl was anderes zu bedeuten hat, als daß sie ihn zum Narren halten?“ „Ich glaub's nicht.“ „Zum Narren halten!“ Dortie warnte. „Zum Narren halten! Daran habe ich nicht gedacht.“ „Nein, Dortie! Du nicht, aber andere haben daran gedacht. Und wenn ich dir jetzt die Wahrheit sage, geschieht es deshalb, weil es mir leid tut, daß du an etwas glaubst, was nichts ist. Mir wäre es durchaus nicht lieb, den Namen meines Sohnes über einem Artikel genannt zu sehen, in dem von Erfindungen die Rede ist.“ — „Dortie's Stimme zitterte. „Ja, das weiß Gott!“ Gines Augen flammten auf. — „Das ist die reine, lauteste Wahrheit. Nicht einmal eine gute Schule hat Ove besucht. Jense oder Jais Aristian konnten das so genau so gut. Sie haben ebensowohl gelernt.“ „Ja, du lieber Gott, Gine! Wenn sie's aber nun mal nicht sind, sondern Ove, der die Maschine gebaut hat. Und diese Maschine ist wohl weniger vom vielen Verack, als vom angeborenen Talent. Ich kann doch nichts dafür, daß Ove die Klügsteiterin besitzt.“ „Gai! Gine warf den Kopf zurück, so daß die Brüste wippten. „Menschliche Kinder haben offenbar mehr Glück als chelische!“ Die Worte trafen Dortie wie schallende Ohrspeitern. Sie wollte davon und packte sich an den Kopf. Gine trat einen Schritt näher. „Glaubst du nicht vielmehr auch, daß es etwas Angeborenes ist, daß in den nächsten Tagen seine Werkstatt unter den Hammer kommt?“ Dortie starrte. „Ja, das wahr?“ „Ja, hier steht's.“ Gine schaute eine Zeitung aus der Schürze hervor. „Ich war der Meinung, daß du das lesen solltest, aber ich dachte, daß Ove nicht davon erzählt hat. Er ist nicht so ganz zuverlässig.“ Dortie sammelte gegen die Wand und schloß die Augen. Während Gines Augen sie in gieriger Zufriedenheit beobachteten. Ihr Ausdrück und ihre Stimme veränderten sich, sie sprach Dortie jährlich über die Wangen und küßte ihr mitleidvoll in's Ohr. „Wäre es einer der Herrschersöhne gewesen, dessen Name in der Zeitung erschienen hätte, dann wäre in aller in Ordnung. Aber Ove, der kaum eine ordentliche Schule besucht hat... Glaube ja nicht, daß ich das sage, weil ich neidisch bin. Das ist weiß Gott kein Grund, um neidisch zu sein. Keiner du nicht auch, Dortie? Nein, gewiß nicht. Aber wir sind die armen Menschen, die, sowohl er wie seine Familie und du. Ja, du bist mir in der Seele leid. Dortie. Er hat dir wohl dann und wann mit etlichen Kleinigkeiten geholfen, und jetzt... Es ist gar nicht mal so wenig gewesen.“ Dortie schaute mit räuspernder Stimme. „Ja, jedoch kann's nicht gerade gerufen sein. Dortie. Ich hab's an deiner Wäscheleine gesehen. Ich brachte diese Dinge nicht mehr als andere Leute auch. Aber ich beobachte, daß du sehr oft wuschst, und das weißt auch dem Grunde, weil du nicht viel zum Wäschelein in den Schindeln hast. Jedesmal häuslich da nur zwei Hemden und zwei Laken an der Wäscheleine — und jedesmal geht da ohne Schürze, das deine wieder trocken ist. Ja, ich sage ausdrücklich, deine Schürze.“ Die Worte der Nachbarin klangen. Dortie schaute da nach als die eine, während die nicht solange ohne Schürze geht. Das letztere waren es aber alte Tage. Das Wetter war damals schön. Nein, ich bin mir darüber im Klaren, daß Ove nicht wohlhabend ist.“ Sie sprach tief. „Nur tut mir leid, Dortie. Schämst du dich nicht? Sie sah eine kleine Handfläche durch den Vorhang. „Ein hübsches Kind. Aber wenn du jemals bist, rechne ich eine lange Zeit für deinen Kopf. Deine war nicht jahrelang. Ich bin wirklich nicht gekommen, um dich zu verhöhnen. Wahrheitsgemäß nicht. Wir tun der arme Ove so jämmerlich leid. Es ist nicht so einfach, beruhigt zu werden. Nein, das weiß Gott!“

Dortie sah die Nachbarin, als wollte sie Gine damit auf den Kopf schlagen. „Armer Ove!“ Wozumal sollte sie ihn so erbarmlich sein, ich glaube, Ove, daß du ein böser Mensch bist.“ „Ja, du bist doch Oves Mutter. Kommt da denn nicht vernehmen...“ Sie schaute die Nachbarin an und sprach weiter. „Du bringst mich doch auf's Geringste auf und nieder.“ „Da bringst du mich auf's Geringste auf und nieder. Als du fragst, ob ich dich nicht so einfach beruhigt zu werden. Nein, das weiß Gott!“

Dortie sah die Nachbarin, als wollte sie Gine damit auf den Kopf schlagen. „Armer Ove!“ Wozumal sollte sie ihn so erbarmlich sein, ich glaube, Ove, daß du ein böser Mensch bist.“ „Ja, du bist doch Oves Mutter. Kommt da denn nicht vernehmen...“ Sie schaute die Nachbarin an und sprach weiter. „Du bringst mich doch auf's Geringste auf und nieder.“ „Da bringst du mich auf's Geringste auf und nieder. Als du fragst, ob ich dich nicht so einfach beruhigt zu werden. Nein, das weiß Gott!“

Dortie sah die Nachbarin, als wollte sie Gine damit auf den Kopf schlagen. „Armer Ove!“ Wozumal sollte sie ihn so erbarmlich sein, ich glaube, Ove, daß du ein böser Mensch bist.“ „Ja, du bist doch Oves Mutter. Kommt da denn nicht vernehmen...“ Sie schaute die Nachbarin an und sprach weiter. „Du bringst mich doch auf's Geringste auf und nieder.“ „Da bringst du mich auf's Geringste auf und nieder. Als du fragst, ob ich dich nicht so einfach beruhigt zu werden. Nein, das weiß Gott!“

Dortie sah die Nachbarin, als wollte sie Gine damit auf den Kopf schlagen. „Armer Ove!“ Wozumal sollte sie ihn so erbarmlich sein, ich glaube, Ove, daß du ein böser Mensch bist.“ „Ja, du bist doch Oves Mutter. Kommt da denn nicht vernehmen...“ Sie schaute die Nachbarin an und sprach weiter. „Du bringst mich doch auf's Geringste auf und nieder.“ „Da bringst du mich auf's Geringste auf und nieder. Als du fragst, ob ich dich nicht so einfach beruhigt zu werden. Nein, das weiß Gott!“

gen, aber alle mitamt hatten sie die Zeitung bei sich, in der von der Zwangsauktion zu lesen war. Dortie wurde immer ärgerlicher, denn allen tat Ove so leid, als wäre er ihr eigenes Kind. Sie machte sich selbst Bortwürfe, daß sie an jenem Tage so schlecht von Gine gedacht hatte.

Sie konnte nicht ungerührt sein. Aber hätte Gine nicht das Wort Reid gebraucht, wäre Dortie nie so verbittert geworden. Aber nun waren sie alle miteinander so gut zu ihr. Der arme Ove. Und alle hätten sie am liebsten seine Angelegenheiten bis weit in die Zukunft hinein für ihn geordnet. Nein, es war nicht so einfach für das Kind armer Leute, Erfinder zu werden. Aber jetzt hatte er sich das wohl auch, Gott sei Dank, aus dem Sinn geschlagen? Hatte wohl andere Sorgen.

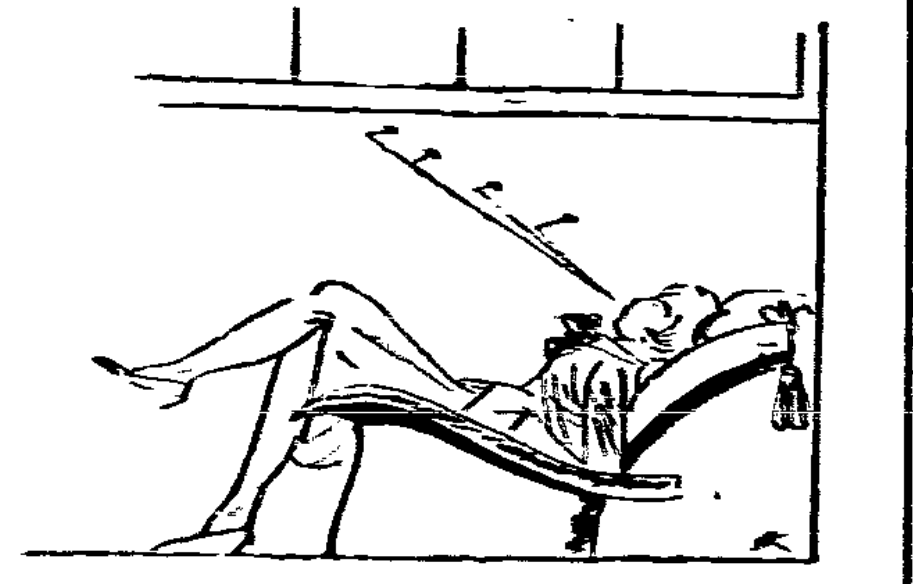
Dortie wußte es nicht. Sie hatte kein Wort gehört von ihm seit jenem Abend, da er wie ein kleiner, schwarzer Punkt im Nordwesten verschwunden war. Sie hoffte nur, daß er klüger geworden wäre. Sie fühlte, jetzt, daß alle die Menschen, die mit der Zeitung angefahren kamen, es gut mit ihm meinten. Er tat ihnen so leid.

Gines Vormittags brachte der Briefträger ihr einen Brief und eine Zeitung. Dortie zitterte, als sie die Post in den Händen hielt. Der Brief war von Ove. Nur einige Worte, aber ihre Augen füllten sich mit Freudentränen, als sie las: „Liebe Mutter! Als ich das letztemal bei dir war, habe ich ein wenig geklammert, als du fragtest, wie es mit der Werkstatt ginge. Sie wurde veräußert, aber ich wollte nicht darüber sprechen, da ich einen Trumf in der Hand hatte, der alles zum Guten zu wenden vermochte. Und außerdem wußte ich, daß es dich betrübten würde. Dies die Zeitung, das heißt, was ich mit dem Bleistift angemerkt habe. Du wirst daraus erkennen, daß meine Maschine geprüft worden ist, und was die Fachleute dazu sagen. Beachte, was sie über meine Zukunft als Erfinder schreiben. Ich bin so glücklich. Mutter. Noch vor wenigen Tagen war die Geschichte mit der Werkstatt ein schrecklicher Gedanke für mich, aber jetzt bedeutet das nichts mehr. Ach, liebe Mutter...“

Sie öffnete die Zeitung und las. Und alles das schrieben sie über ihren Jungen... Es stand in der lokalen Zeitung. Wie würden sich jetzt Gine und die anderen freuen, denen Ove so leid tat. Es war jetzt wohl angezeigt, ein wenig anzuräumen, denn nun würden sie ja wohl bald kommen, um ihr zu gratulieren. Sie warf einen Blick in die Speisekammer, ob dort wohl genug Sahne, Butter und Brot zum Kaffee sei. Sie legte aus, begoß die Blumen und stellte Oves Bild mitten auf die Truhe, so daß der volle Lichtechein darauf fiel. Eine wärmende Kapflügelt durchpflügte sie. Es ging ihr nicht schnell genug von der Hand. Sie spülte den Kaffeetrichter, nahm Löffel vom Regal, so daß alles bereit war. Es schien ihr, als hätte sie's nie so eilig gehabt. Von Süden kommend, quackte die Sonne wärmend zu ihr hinein. Kein und sorgfältig gesammelt setzte sie sich mit ihrem Stricktrumpf an's Fenster, bereit, dem ersten Gesicht, das im Türpfeil auftauchen würde, ein herzliches Willkommen zuzusprechen. Der Schatten des Fensterkreuzes glitt über die Tischplatte. Die Fliegen summten und puzten ihre Flügel. Um die Erde bog eine Henne, hinter der zwölf kleine Federhähne tollerten. Es gluckte und piepste. Dortie's Stricknadeln klappten und blühten in der Sonne, jedes-

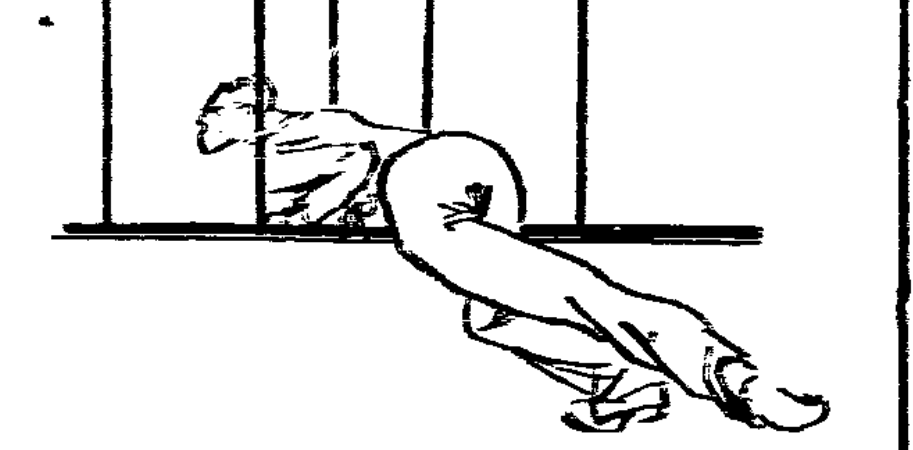
Henrietta pfeift / Von Agrien Vély

Henrietta, eine junge und hübsche Stenotypistin in einem Bonhaus in Wall Street, besaß eine Angewohnheit, die wahrscheinlich in unserem alten Europa von engherzigen Menschen gerügt werden würde, in den Vereinigten Staaten aber durchaus kein Gegenstand irgendwelcher Beachtung ist: sie pfeift. Natürlich durfte sie nicht während ihrer Arbeitsstunden pfeifen: sie hielt sich aber schadlos, sobald sie sich in ihrem Zimmer befand. Dort gab sie sich freudigen Herzens dieser Liebhaberei hin und rüberstarrte dann mit dem Ansehn des nahen Parz.



Da die Jahreszeit schon war und sie ihr Fenster offen hielt, hörte man ihr Pfeifen in den fünfundsiebzig Stockwerken des Weltkronens, und niemand hatte dagegen etwas einzumachen: denn in einem freien Lande muß jedermann sich der Freiheit seiner Tuns und Lassen anpassen. Da war aber ein Mißverhältnis, das sich nicht ohne weiteres beheben ließ. Der Arbeiter in der kleinen Gasse mit Henrietta. Wegen der Lage der Fenster konnte sie ihn nicht sehen, aber sie hörte ihn, wie sie von ihm achtern wurde. Und sie verstand seine Proteste, sobald sie mit ihrem Pfeifen begann.

„Schonst du es nicht, oder was sagst du?“ rief er. „Du bist ein Teufel, du bist ein Teufel.“



Henrietta in einem Zustand unendlicher Selb. „Schonst du es nicht, oder was sagst du?“ rief er. „Du bist ein Teufel, du bist ein Teufel.“

mal, wenn sie die Tour wechselte. Das Fensterkreuz mit den leuchtenden Scheiben glitt von der Tischplatte auf die Truhe hinüber. Dortie sah auf die Uhr. Ja, ja! Es war schon spät geworden, aber sie konnten ja noch kommen. Jeder hatte schließlich seine Pflichten. Sie begab sich in die Speisekammer, um zu sehen, ob niemand aus jener Richtung kam. Aber alles war tot und still. Nur über dem Kessel des Nachbarn schwebte eine Dampf- und lang. Das war alles. Dortie wurde einen Augenblick schwindlig. Sie ertryppte sich selbst dabei, wie sie ganz leise auftrat, als befände sie ein Loter im Hause. Aber sie war sich ihrer Sache sicher. In ihrem Mitleid für Ove waren sich doch alle Nachbarn einig gewesen — und jetzt würden sie sich für ihn freuen.

Aber es kam niemand. Nicht am darauffolgenden Tage und auch nicht später. Nachdem drei Tage vergangen waren, mußte Dortie ihre Kuchen selbst essen. Dabei fielen ihr Gines Kinder ein. Sie packte die übriggebliebenen Kuchen in Papier und ging den Kartoffelacker entlang.

Erstaunt blieb sie im Türrahmen stehen. Wie ein Gishaus schlug es ihr entgegen. Gines stehende Seitenblinde schmerzten wie kleine, scharfe Eisplättchen. Ein Mädchen, das am Tisch saß und Schularbeiten machte, hob den Kopf und hobte sich in der Ecke. Dortie verbarste auf der Schwelle. „Es ist so lange her, daß sich einer von euch bei mir blicken ließ...“ Mehr vermochte sie nicht hervor zu stammeln. „Sooo, meinst du?“ Gines Stimme vibrierte. „Mag schon möglich sein. Entschune mich nicht so genau. Nun haben sie Ove in der Zeitung wieder zum besten gehabt. Hast du's gelesen?“ Dortie hielt sich am Türrahmen fest und drehte sich beschwerlich um. Dann wollte sie hinaus. Sie bewegte sich auf eine Frau zu, die Kartoffeln häufelte. Aber die Frau machte kehrt und begab sich an's äußerste Ende des Acker. Dortie's Blick blieb an ihrem Rücken haften. Die Erde schwanke unter ihr. Niemand in ihrem langen Leben hatte ihr etwas soviel Angst eingebracht wie dieser Rücken. Gines Augen waren entsetzt, aber dieser Rücken... Die Einfauleit umklammerte sie. „Ja, aber Wime! Ich kann doch nicht dafür, daß Ove die Talente besitzt. Kann ich etwa dafür? Was hab ich euch denn getan? Ach Gott, mein Gott!“ Die Frau antwortete nicht, sondern schlug ihre Hade in die Erde, daß Kies und Steine knirschten.

Dortie wollte heimwärts, und schloß sich ein, berrammelte ihre Tür Tagelang war sie nicht draußen gewesen, sondern hatte nur den eiligen Schritten der Menschen gelauscht, die vorbei gekommen, um einander zu besuchen. Sie ahnte vieles und verstand wenig. Gines Tages ging sie hinaus und ließ die Türsperrangelweit offen. An diesem Tage kam Ove. Er strahlte vor Glück und wollte sie umarmen, aber sie entwich ihm rücklings. Von ihren trockenen, bebenden Lippen kamen die Worte: „Geh deines Wegs, Ove! Geh!“ Sie erhob die Hand mit den stark hervortretenden blauen Adern. „Ich wage nicht, dich zu berühren. Die Leute wollen dich nicht sehen, und ich bin darauf angewiesen, mit ihnen zu leben.“ — „Die Leute?“ Oves Gesicht zuckte zwischen Lächeln und Weinen. „Ja, Ove! Geh! Ich bitte dich darum. Ach, Ove!“ Sie schluchzte. „Niemand in der Welt hat mir solchen Schmerz angetan wie du. Versteht du denn nicht? Mein ganzes Leben lang habe ich hier gelebt.“

Ove ging. Dortie blieb allein zurück. Mit den Leuten — mit ihrer Heimat. Sie lernte, nie Oves Namen auszusprechen, auch lernte sie, mitleidsvoll den Kopf zu schütteln, wenn die anderen ihn bedauerten wegen der Werkstatt, die damals unter den Hammer kam... Sie konnte nicht anders. Dies hier war ihre Heimat und hier hatte sie all ihre Tage verbracht... (Einzig autorisierte Uebersetzung von M. Henniger.)

Aber eines Tages blieb zu Henrietta's großer Ueberraschung ihre Attade ohne Echo. Nun begann sie eine wilde Melodie zu pfeifen, die — sie hatte es zu wiederholten Malen konstatiert — den Vorzug besaß, bei dem Nachbar ganz besondere Wutausbrüche zu provozieren. Wieder erfolgte keine Reaktion. Blödsinnig hörte Henrietta mit ihrem Pfeifen auf und taufschte. Da tönten zwei Stimmen von seinem Zimmer her an ihr Ohr; sie hatte diese Unterhaltung also nicht unterbrechen können. Ein solcher Mißerfolg stachelte ihre Neugierde an, so daß sie sich aus ihrem Fenster beugte, um die Konversation von drüben verstehen zu können.

„Nein, mein lieber Doktor“, erklang das wohlbekannte Organ ihres Nachbarn. „das geht nicht mehr so weiter! Ich befinde mich in einem Zustand nervöser Depression und Erregung, der mich erschöpft.“

„Nun gut!“ vernahm sie eine fremde Stimme, die einem Arzt anzugehören schien, was ist denn die Ursache Ihres Leidens?“

„Sie wissen, daß mir Geräusche auf die Nerven gehen, nicht solche, die vom Lärm der Straße herüber oder entstehen, wenn ich mich in Gesellschaft von anderen Leuten aufhalte. Bin ich aber allein zu Hause, so bringt mich alles zur Verzweiflung. Haben Sie zum Beispiel vorhin dieses schauerhafte G-pfeife vernommen, das eine gräßliche Frauensperson von sich gibt? ...“

„Gräßlich?“ ... Haben Sie ihre persönliche Bekanntschaft inzwischen gemacht?“

„Schmerzen Sie nicht, Doktor... Mir ist es völlig gleichgültig, ob sie hübsch ist oder nicht... Ich habe sie noch nicht gesehen; jedoch soweit bin ich über sie im Klaren: sie ist ein fürchterliches Geschöpf, das mir Foliertqualen auferlegt. Sie hört mit ihrem Pfeifen nicht auf, solange sie in ihrem Zimmer ist. Wie ein Bohrer dringt es mir in den Ohren. Ich habe sie inphändig gebeten, ich bedrohte sie, sogar vor Verleumdungen machte ich nicht Halt... Ich kann nicht arbeiten, nicht lesen, nicht nachdenken... ich glaube, sie martert mich aus purer Bosheit.“

„Der weiß!“ antwortete nach kurzem Schweigen der Arzt. „Es handelt sich vielleicht um einen pathologischen Fall...“

„Ach, spotten Sie nicht, Doktor...“

„Durchaus nicht!... Vielleicht ist diese Erscheinung krankhaft. Wir sind Fälle von chronischen Pfeifern und Pfeiferinnen bekannt, deren Name zum Irrsinn geführt hat... Es mag schon sein, daß eines Tages infolge eines Anfalls eine Internierung Sie von Ihrer Feindin befreit.“

Henrietta wollte nichts mehr wissen. Sie wurde plötzlich die Wente eines heftigen Tropes. Dieser Dummkopf von Arzt, dieser Ignorant wollte sie für blödsinnig erklären! Und dieser ungeschickliche Mensch ihr Nachbar, verachtete Reize, die er gar nicht konnte! Sie würde ihm schon beweisen, wozu sie fähig war!

In diesem Tage pfiff sie nicht mehr und lachte in sich hinein, daß ihr Nachbar annehmen konnte, die Gurch hätte sie zum Schwören gebracht. Aber am folgenden Morgen öffnete sie die beiden Fensterlägel und — indem sie ein über das andere Mal ihre Stimme verpfeifte — erwiderte sie diese Unterhaltung mit einer angeblichen Fremdbin: „Nun, du pfeiff doch gar nicht mehr?“ fragte diese. „Nein“, antwortete die richtige Henrietta, „ich bin ängstlich geworden...“ Es scheint, daß mein Pfeifen gewisse Leute veranlassen möchte... Nun will ich während meiner Abwesenheit nicht unbeschäftigt bleiben. Ich werde deshalb die Trommel schlagen, auch Triangel, Tambel, Klapper und Posanne handhaben lassen... kurz, eine ganze Jazzband in mir vereinigen.“ „Oh! wird das amüstant sein?“ warf die Freundin ein. „Wir wollen zusammen spielen, wenn ich gelegentlich bei dir zu Besuch sein werde.“

Wachsfiguren in der Verbannung

Schreckenskammer in Riffen verpackt

Gang durch ein Panoptikum — Die Letzten ihres Stammes

Ich bin dieser Tage zu den Abnormitäten hinabgestiegen und habe das Gewölbe des Schreckens inspiziert. In Berlin, unweit vom Kurfürstendamm, liegt im Keller einer Mietkassierne der ganze Zauber eingepackt. Die Mieter haben keine Ahnung, mit was für Verhülltheiten sie unter einem Dach hausen. Sie wissen zwar, daß ihrem Hauswirt das berühmte anatomiische Museum gehört. Aber daß die Riffen, die eines Tages in seinen Keller geschafft wurden, Hunderte der berühmtesten Panoptikumfiguren enthielten, davon hatten sie keine Ahnung. Ich kam durch Zufall dahinter und sah mir diesen Reichtum an. Etwas verärgert und brüchig gehen die Sachen aus. Ihr Glanz ist gewichen. Das will aber gar nichts sagen. Restauriert und neu aufgebügelt werden sie wieder zu einer sehenswerten Angelegenheit.

Da leben Sie zunächst, Damen und Herren, Donatato Succu, den berühmtesten sardinischen Räuberhauptmann, welcher der wirklich letzte seines Stammes war. Sechzig Morde hat er auf dem Gewissen. Fünfzehn Jahre von der Polizei verfolgt, erlag er schließlich den Geschossen der Carabinieri. Ganz Sardinien atmete erleichtert auf, als die Depeschen seinen Tod verkündeten. Wenn ich nicht irre, so waren auf seinen Kopf — nicht auf den wächsernen, den ich vor mir hatte — eine Belohnung von 80 000 Lire gesetzt.

Möge jetzt ganz Sardinien mit Staunen wahrnehmen, daß sein sprechend ähnliches Plastikmodell in Charlottenburg unweit der Stadtbahnhöfen in Holzwanne verpackt liegt.

Donatato Succu wird in dem künftigen Panoptikum vermutlich zwischen Sternichel und Haarmann zu stehen kommen, den Massenmördern zweier Zeitalter. Im trauten Verein mit ihnen wird er die Geschichte der Verbrecher bereichern helfen. Auch Sternichel schlummert in diesem Keller. Seine Kiste steht der Heizung bedrohlich nahe. Hoffentlich ist er davon nicht weid geworden.

Entsinnen Sie sich noch, Damen und Herren, daß er einst das Glasstück von Castans Panoptikum gebildet hat? Jeden Sonntag pilgerten vor dem Kriege Hunderte von Berlinern zu ihm nach der Behrenstraße, wo er im zweiten Stock einen Extraplatz dicht am Fenster einnahm. Castans Panoptikum kam im Februar 1922 mit Mann und Maus unter den Hammer. Unmittelbar nach der Versteigerung hieß es, Sternichel sei einem amerikanischen Schaubudenbesitzer für schweres Geld nach Chicago gefolgt. Das entsprach aber nicht der Wahrheit. Der Amerikaner dachte nicht daran. Denn ziemlich bald hatte er erkannt, daß Sternichel für Chicagoer Verhältnisse gar keine Abnormität war. Verbrecher von solchem Format gibt es dort auch.

Es steht in dem Keller auch eine Kiste, in der die Modelle berühmter Klassiker der Dichtkunst liegen. Leider habe ich sie nicht öffnen können um nachzuprüfen, wer von den Dichtersürstern noch vorhanden ist. Denn auf der Kiste lagen einige Heerführer vergangener Zeit, deren morscher Zustand jegliche Berührung verbietet. Soviel steht jedenfalls fest.

Goethe ist nicht mehr unter den Olympiern. Schon damals, bei der Versteigerung, nahm er ein Ende. Ich entsinne mich ganz genau, daß er für ein Spottgeld von einer märkischen Seifenfabrik erworben wurde.

Die Berliner haben sich also längst mit ihm die Hände gewaschen. Dafür ist aber der berühmteste Mädchenhändler Traugott Schöndchen vorhanden, zu dessen Nachplakat ein Mitglied der Münchener in Schwarm gewickelt sind, Schöndchen war der Schandfleck unserer Zivilisation.

Er hat — um es poetisch auszudrücken — manch zarte Blüte raub geknickt. In einem Gewand wird seine neuzeitliche Methode des Mädchen Erwerbs geschildert. Drei Riffen narfaktierte Jungfrauen stehen neben ihm, verändertes für Südamerika. Aus der Holzwanne des gelüfteten Deckels ragen die blonden Köpfe, die das Geschäft der Lustgewinnung belegen sollen.

Traugott Schöndchen selber sieht genau so aus, wie sich der kleine Moritz einen Mädchenhändler vorstellt: er trägt einen Anzug im Pevita-Muster, er hat die Hände in die Hosentaschen vergraben und steht mit schwärmerischem Stolz auf seine Opfer. Das Gewand hat eine durchaus abschreckende Wirkung.

Junge Mädchen, die ihn sich angesehen haben, achen vierzehn Tage jeder Bekanntheit aus dem Waag. Und das Plakat darunter lautet: „Endlich gelana es, diesen Wüstling der gerechten Strafe zuzuführen. Darüber freut sich die Direktion.“

Eine Ecke des Kellers, kaum fünf Meter im Quadrat, heberbergt das gesamte Münchener Panoptikum. Sein jetziger Besitzer, ein Arbeiter, hat es die letzten Jahre in München bereits verpackt, das Unternehmen aber aus Mangel an Rentabilität schließen müssen. In Bausch und Bogen wanderten alle Karitäten nach Berlin und warteten dort vertrauensvoll auf ihre Wiedergeburt. Demzufolge ist auch das von Waldameisen angelegene Liebespaar zu sehen (zwei umschlungene Seefelle aus Gips, an denen noch Uhrkette, Ring und Armband haumeln — die Infanten der Unvergänglichkeit). Nicht minder hat der fünfundsiebzigjährige Jahre von seiner Frau in den Gänsefell geperrie Postbeamte die Zeit überdauert. Uniformiert und total verblödet lehnt er an der Stadtür. Die Münchener Wachsfiguren unterscheiden sich von den Castanschen dadurch, daß sie nicht ernst angenommen werden wollen. Sie führen das Panoptikum eigentlich ad absurdum, was gar kein Fehler ist.

Das Berliner Panoptikum war rührselig und daher kitschig. Das Münchener wurde ausgebrütet von den Meistern des Schwabinger Stammes.

Es ist aus Nebermut entstanden und in der direkten Absicht: den Pföfchen der Zeit zu geißeln, was auch hunderttorzentig gelang.

Dieses Panoptikum sollte kein Schauobjekt sein für harmlose Museumsbesucher. Es reizte die Wachstümel und nicht die Tränenströfen, an die man heutzutage nicht mehr rühren darf. Das Münchener Panoptikum war, wie Mercurius einmal sagte: der plastisch angeschauene Simplicissimus. Wie prächtig wirkt noch heute die Verfüllung auf den Refordwahn: Unser Vierköter! Die Unterschrift lautet: „Nach den letzten Trainingsmonaten uneres berühmten Kanalbeschwingers haben sich seine scheinbaren Eigenschaften derart vervollkommen, daß Vierköter, der König des nassen Elements, keine Konkurrenz mehr zu befürchten hat.“ Ihm sind nämlich seine Pföfchen des Malers Max Schwarzer an Händen und Füßen Schwimmhäute gewachsen.

Der von Hans Ibe geschaffene Vogt stellt die seltsamen An-sprüche religiösen Wahnes dar und die Macht des Glaubens. Dieser Sohn der Wüste ist bis zum Skelett abgema-

gert und hockt mit gekrenzten Beinen nach Art der Buddhisten auf dem Boden.

Aber das Satirische an ihm ist, daß er Palmen aus der Erde kranken kann, ihm wächst eine Dose auf der linken Hand und aus seinen Zehen schließen Edelstige.

Vorüber an dem Geheimnis des Schrankstoppers und der von einem Gorilla geraubten Filmdiva Im Gehn durch das schwachbeleuchtete Kellergewölbe geschah mir ein kleines Malheur. Ich trat auf den siebzehnjährigen Riesen Abdul Hassan. Das war seine Schuld. Wie kann man sich auch mitten in den Gang legen! Ich bemerkte, daß Hassan keinen Kopf hatte. Und fragte den Besitzer: „Sagen Sie mal, wo hat denn der Riese seinen Kopf gelassen?“

„Ja“, sagte der Besitzer, „der Kopf ist das einzige Wertvolle an ihm. Der liegt unter Sägespänen in einer Kiste, und zwar Baste an Baste mit der Dame ohne Unterleib.“

Ich öffnete eine Tür. Da war noch ein Raum voller Verhülltheiten. Gleich vorn die falsche Zarentochter Anastasia, die durch Zufall Ludendorff an die Seite gestellt ist. Es wird umso weniger in seinem Sinne sein, als er im Berliner Passage-Panoptikum jahrelang im Kreise richti-

ger Fürstlichkeiten gestanden hat. Aber zum Trost enthält eine Kiste ihm gegenüber die Gebelne Rupprechts von Bayern. Auch Kaiser Wilhelm ist noch vorhanden.

In einer Kiste mit Köpfen, einer wahren Schatzkammer, liegen friedlich schlummernd Abnormitäten von internationalem Ruf besammten. Obenauf das Haupt des Riesen Abdul Hassan, gegen dessen Kumpf ich im vorderen Keller gestoßen war. Neben ihm besagte Dame ohne Unterleib, die einen Myrthenkranz ins Haar geflochten hat. Denn sie wollte sich mit Hans Piesiad, dem Herrn ohne Oberkörper, verheiraten. Ein lebenswertes Paar. Uebrigens wäre Hans Piesiad keine schlechte Partie gewesen. Er säßte — in unfündbarer Stellung — zu dem geschäftigen Ensemble des Zirkus Barnum.

Die Direktion des Münchener Panoptikums hat das Brautpaar übrigens naturgetreu vorgeführt, und jeder, der es zu Gesicht bekam, hat sich über das anatomische Doppelwunder schief gelacht.

Die folgenden Köpfe schmecken pervertant nach Schreckenskammer. Bei ihrem Anblick kann man das Gruseln lernen. Vlutig klappt die Schnittwunde am Hals eines enthauppten Pfaten. Er hatte manches auf dem Wertholz, darüber zu reden wir uns schenken wollen. Neben ihm, die grinsende Visage, soll dem Vernehmen nach Josef Placzek gehören, wissen Sie noch, wer Josef Placzek war? Das war ein ganz seltsamer Fall von Masochismus. Er hieß sich, einem unwiderrstlichen Orange folgend, jeden ultimo eine Zehe ab. Bei dieser delikaten Prozedur empfand er — nach seiner eigenen Aussage — anheimelnde Wohlgefühle. Nach dem Verlust der zehnten Zehe bekam er einen lichten Moment — aber wirklich nur einen, den er im Augenblick dieser plastischen Darstellung schon restlos überwunden zu haben scheint. Denn sein teuflisches Grinsen läßt auf Wohlbehagen schließen. Bruno Manuel.

Zum 150. Geburtstag des Erfinders des künstlichen Mineralwassers



Friedr. Adolf Aug. Strube, des Erfinders des künstlichen Mineralwassers



Die erste Mineralwasser-Trinkhalle Strubes in Dresden.

Am 9. Mai 1781 wurde der Erfinder des künstlichen Mineralwassers, Fr. Adolf Aug. Strube, in Neustadt (Zachsen) geboren. Als Arzt hatte er sich mit der Zusammenlegung der natürlichen Heilquellen beschäftigt und sie künstlich nachzubilden begonnen. 1821 errichtete Strube in Dresden die erste Trinkhalle für seine Mineralwässer; heute ist das künstliche Mineralwasser ein so selbstverständliches Getränk, daß wenige sich nur auf die Tatsache besinnen, daß es einmal erfunden werden mußte.

Wann kommt Krebsheilung?

260 000 Mark für ein Gramm

Wien, die Stadt des Radiums — Das rote Wien sorgt für Hygiene

In Brüssel unterzeichneten Professor Dr. Tandler und Dozent Dr. Schönbauer als Vertreter der Gemeinde Wien einen Vertrag über die Lieferung von 5 Gramm Radium.

Ein Vertrag über fünf Gramm! Noch niemals sind auf irgendeinem Fachgebiet menschlichen Handelns wegen so winziger Mengen so große Aktionen durchgeführt worden. Da reihen zwei berühmte Aerzte von Wien nach Brüssel, treten in Unterhandlung mit einem Unternehmen der belgischen Regierung, Zahlen fliegen hin und her, die ganze Welt hört zu, feierliche Staatsfestschreiber werden geschwungen und schließlich ist ein Vertrag zustande gekommen über Art und Weise einer Lieferung von fünf Gramm. Allerdings dürften diese fünf Gramm einen Selbstwert von schätzungsweise 1.3 Millionen Mark darstellen — und gar der ideale Wert, der hier auf Jahrzehnte hinaus vielen Tausenden von Kranken Milderung und Heilung furchtbarer Leiden verspricht, ist unerreichlich.

Was in Deutschland trotz aller Bemühungen einsichtiger Aerzte nicht erreicht — was selbst im „Massigen Land der Radiumbehandlung“, in Schweden, in solcher Einheit noch nicht verwirklicht wurde — und was sogar von den reichsten Ländern der Welt als ein Höhepunkt des Möglichen betrachtet wird — die Vereinigung von fünf Gramm Radium in einem Krebsinstitut, das ist jetzt im „armen Oesterreich“ durchgesetzt worden. Die Sozialdemokratie darf stolz darauf sein, in einer von ihr verwalteten Stadt diese einzig dastehende Tat vollbracht zu haben!

Ungeahnte Möglichkeiten

Um diese Leistung in ihrem vollen Umfang zu würdigen, muß man an den Radiumvorrat einiger anderer Städte denken. Das große Berliner Krebsinstitut besitzt ein Gramm Radium, das Heidelberger ein Viertel Gramm, wenige „glückliche“ Krankenhäuser in Deutschland 100 bis 200 Milligramm, und nur die bedeutendsten Institute des Auslandes Mengen von zwei Gramm aufwärts. Was nun erst fünf Gramm bedeuten — das mag man am besten an den Erfahrungen des hervorragenden Stockholmer Krebsforschers Forstell erkennen. Bei den für eine Bestrahlung zugänglichen Krebskrankungen erzielte er Heilerfolge von 80 bis 100 Prozent — bei schwereren Erscheinungen Heilungen von meist über 60 Prozent. Und ihm standen hierbei nur zwei Gramm Radium zur Verfügung!

Die Krebsfrage ist zum großen Teil nichts als eine Geldfrage. Die Forschung ist heute so weit, daß sie die Möglichkeiten der Radiumbehandlung nach allen Richtungen hin aufgeleitet hat. Es bestehen da kaum noch Zweifel. Marie Curie, diese größte Wohltäterin der modernen Menschheit, hat seit ihrer Entdeckung des Radiums ungezählte weitere Entdeckungen veröffentlicht, die unser Wissen um die strahlende Substanz bereichert und scheinbar unüberwindliche Geheimnisse enthüllt haben.

Ein Gramm kostet 260 000 Mark!

Aber das Heilmittel Radium ist zum Gegenstand kapitalistischer Geschäfte geworden. Was Hunderttausenden von Kranken Heilung und Genesung bedeutet, ist nichts als eine Ware, mit deren Gewinn sich wenige Großverdiener die Taschen füllen. Hunderttausende von Kranken müssen qualvoll dahinziehen, weil eine Handvoll kapitalistischer Unternehmungen es nicht anders will; weil die Produktion an Radium künstlich niedrig gehalten wird, um die Preise nur so höher treiben zu können.

Dafür gibt es Beweise. Der reichhaltigste: daß der Preis für Radium automatisch um 50 Prozent zurückging, als die Weltproduktion an Radium nach dem Kriege stieg, und zwar auf etwa 30 Gramm im Jahre. Damals war diese Steigerung der Produktion eine Folge der Erschließung neuer Fundstätten in den verschiedensten Ländern. Inzwischen aber haben es die Belgier verstanden, etwa 90 Prozent der gesamten Weltproduktion in ihre Hände zu bekommen. Ihre „Union Minière de Haute Katanga“ — im südlichsten Winkel von Belgisch-Kongo — und deren Tochtergesellschaft „Radium Belge“ haben allein im vorigen Jahr 27 Gramm Radium produziert, und diese Monopolstellung erlaubt es ihnen, die Preise unerbittlich hoch zuhalten. Ein Gramm Radium kostet heute etwa 260 000 Mark. Natürlich darf auch nicht verkannt werden, daß die Schwierigkeiten der Radiumgewinnung außerordentlich groß sind und Leib und Leben der beteiligten Arbeiter oft aufs höchste gefährdet sind. Um ein einziges Gramm Radium herzustellen, sind 10 000 Kilogramm des seltenen Uranerzes erforderlich. Und die Herstellung dauert acht bis neun Monate!

Opfer fallen hier . . .

Der größte Teil dieses Unterdunungsprozesses von Erz in Radium vollzieht sich im Bergwerk selbst. Erst die letzten entscheidenden Arbeiten werden von einigen erfahrenen Chemikern im Laboratorium geleistet — und aus diesem letzten Akt wird meistens eine Tragödie. Die radioaktiven Strahlen — heilsam nur, wenn sie maßvoll angewandt werden — üben jetzt ihre furchtbare zerstörende Wirkung aus. Die hiden, mit Blei belegten Handschuhe können diese wahren Helden der Arbeit nicht immer mit Sicherheit schützen. Viele werden ein Opfer ihres Berufs. Noch ist das Schicksal eines solchen Märtyrers der Wissenschaft in aller Erinnerung: Professor Levi-Dorn, einer unserer größten Radiumforscher, starb an den Folgen unausgesetzter Zersetzungen durch die radioaktive Substanz. Mit heroischem Gleichmut ließ er sich die völlig verbrannten Finger amputieren, er verlor schließlich beide Hände und arbeitete trotzdem — so gut es ging — noch im Angesicht des Todes, weiter an seinem Werk. Und dieser Tage kam die Meldung: Professor Holzner mußte sich wegen Radiumverbrunnungen die rechte Hand amputieren lassen. —

Eine Forderung der Humanität

Ein grünlich-schwarzes Mineral: Uranerz — gefunden wird es auf Madagaskar, in Südafrika, in den nördlichen Portugall, England (Cornwall) und im tschechischen Teil des Erzgebirges.

Die Belgier haben unbestritten die Vormachtstellung. Ein großer Teil Krebskranker, denen durch Bestrahlung geholfen werden könnte — 2 000 sind es allein in Deutschland — kann nicht geheilt werden, weil ein Radium-Monopol Dividende verteilen will. Es ist aber eine Forderung der Humanität, daß das Heilmittel für die gefährlichste, weitverbreitetste Krankheit der Gegenwart, an der in allen Ländern bereits mehr Menschen sterben, als an der Tuberkulose, nicht von einer kleinen Gruppe von Kapitalisten aus egoistischen Beweggründen beliebig verteuert oder zurückgehalten werden darf, sondern in die Hände der Öffentlichkeit und der öffentlichen Verwaltung gehört! Der Völkerverbund, der sich der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, der Tuberkulose und des internationalen Kaufgiffthandels angenommen hat, sollte auch einer gerechten Radiumverteilung seine Aufmerksamkeit zuwenden. Hier gibt es Aufgaben von weltumspannender Bedeutung. Auf ihre Lösung warten Hunderttausende!

Aus dem Osten

100 Meter Deich fortgerissen

Pioniere an der Durchbruchstelle von Jodgallen

Wie wir bereits mitteilten, brach in der Nacht zu Mittwoch der Deich am Remonienstrom bei Jodgallen, Kreis Tilsiter Niederung, in einer Breite von 100 Meter.

46 Mann vom Königsberger Pionierbataillon arbeiten jetzt ununterbrochen und fieberhaft, um die durchbrochene Deichstelle zu stiften. Da die Gefahr sehr groß ist, mußten auch Zivilkräfte zur Arbeit herangezogen werden. Augenblicklich werden mit drei Rahmen Pfähle an der Durchbruchstelle eingerammt, die dann mit Bohlen, Faschinen und Sandfächeln miteinander verbunden werden. An einzelnen Stellen ist man mit diesen Arbeiten bereits fertig.

Das Wasser strömt noch mit unverminderter Gewalt an den Durchbruchstellen ins flache Land. Man hat berechnet, daß in der Sekunde vier bis sechs Kubikmeter Wasser austreten.

Die Landschaft um Jodgallen bietet ein trauriges Bild. Überall steht das Wasser 10 bis 30 Zentimeter hoch, so weit der Blick reicht, Boote müssen eingeseht werden. Menschenleben sind nicht in Gefahr gekommen, da das Pionierekommando rasch und umsichtig eingegriffen hat. Auch Verluste an Vieh sollen nicht vorgekommen sein. Aus einzelnen Ortschaften, die völlig von der Außenwelt abgeschnitten sind, fehlen noch Nachrichten.

Für die Landwirtschaft in der Tilsiter Niederung sind die Aussichten recht trübe. Aus der ersten Bestellung wird wohl nichts mehr werden. Die zweite Bestellung ist gleichfalls gefährdet.

Die Lage im Deichbruchgebiet bei Jodgallen hat sich nicht wesentlich geändert. In diesem Sommer soll schleunigst eine Verbreiterung und Erhöhung der beiderseitigen Deiche vorgenommen werden.

Eine Frau verbrannt

Sie wollte die Betten aus dem brennenden Hause retten

Auf dem Gehöft des Landwirts Josef Kotonia im Dorfe Orzelska, Kreis Brzezina, brach aus bisher noch nicht festgestellter Ursache ein Brand aus, der sich in kurzer Zeit auf sämtliche Gebäude des Anwesens ausbreitete. Da der Brand am Nachmittag ausgebrochen war und sich die meisten Dorfbewohner zu dieser Zeit auf den Feldern bei der Arbeit befanden, wurde die Rettungssaktion erst verhältnismäßig spät aufgenommen. Die vom Felde herbeigeleitete Frau des Kotonia Agnieszka wollte aus dem brennenden Hause das Bettzeug retten und drang in das Gebäude ein. In diesem Augenblick pürzte die Falltür des Hauses ein und begrub die unglückliche Frau. An einer Rettung der verunglückten Frau war nicht zu denken, da wenige Augenblicke später der ganze Scheunbau, unter welchem sich die Frau befand, ein Flammenmeer bildete. Nach Abkämpfung des Brandes wurde die verbleibende Leiche der Frau Kotonia geborgen.

Zigeunerkrieg in Polen

Zwei feindselige Brüder kämpfen um den „Königsthron“

Bereits seit Wochen sind die Zigeuner Polens aufs heftigste erteilt, und einen Streit, der innerhalb der Familie des „Königs“ der Zigeuner so viel sich abspielt. Der Bruder dieses Oberhauptes der polnischen Zigeuner mit nämlich die „Krone“ für sich gemeint und agitiert unter seinen Folgsamen gegen den derzeitigen Inhaber der Macht. Am besten zeigt herbeizuführen, ist die Zigeuner die üblichen Steuerzahlungen an den „König“ einzeln an. Dieser scheint die Sachlage immerhin für noch friedlich anzusehen, denn er hat sich an den polnischen Polizeikommandanten von Czestochowa mit der Forderung gewandt, den „Kronen“ beizugehen zu lassen. Der nach der Krone strebende Bruder wandte sich darauf an denselben polnischen Beamten mit dem Gesuch, den Zigeunerstand gänzlich abzuerkennen. Der Polizeikommandant gab darauf den freilebenden Brüdern

den Rat, ihren Streit vor den Völkerrund oder vor das hiesige Schiedsgericht zu bringen! Dieser natürlich nur ironisch gemeinte Vorschlag, mit dem der Polizeiwächter die für ihn unangenehme Angelegenheit wollte, scheint von den Zigeunern ernst genommen zu werden. Es verlautet wenigstens, daß sie tatsächlich eine Eingabe nach Geni in Erwägung ziehen. Unterdessen hat aber der König Anwalt auch noch einen anderen Plan ausgedacht, um seine Stellung unter den Zigeunern zu festigen. Er will nach dem Beispiel anderer Könige eine politische Deirar schließen, und zwar mit einem durch seine Schönheit berühmten Zigeunermädchen, welches einem der allerältesten Häuptlingsgeschlechter entstammt. Der sogenannte König hat sich übrigens um kein Geld manche Verdienste erworben. Auf ihn geht die Gründung einer Fabrik in Polen zurück, die etwa 1000 Zigeunern Arbeit gibt. Auch um die Forderung des Bildungsindeans der Zigeuner hat sich Anwalt bemüht und sein bisher allerdings noch nicht erreichtes Ziel ist die Gründung eines Gymnasiums, welches Zigeunern den Zutritt zu den Hochschulen ermöglichen soll.

FÄRBEREI KRAATZ

führt
reinhält
wäscht
aber doch besser!

Telephon 285 73
Fabrik
Odra-Banzig

Filialen:
Danzig, Eisenbahn-
Kuchengasse (mit U.T.)
Jankowskigasse
Katholische Gasse 6
Langenbrunnen, Mühlenstraße
III. Danzig 6
Abt. Graben 42/4

Odra, Hauptstraße 57
Langenbrunnen, Haupt-
straße 24 und 115
Oliva, Schulgarten 23
Zoppot, Seestraße 42
Tczew, Starogard

Nochprozess in Gnesen

Drei jugendliche Angeklagte

Vor dem Gnesener Amtsgericht hatten sich zu verantworten der 21 Jahre alte Peter Michalski, der 18jährige Leo Michalski und der 19 Jahre alte Michael Grominowski, alle aus Lawian, Kreis Sogngraw. Den Angeklagten wird zur Last gelegt, auf dem Tanzveranstaltungen am 3. November 1930, vorüber wir leidetzeit auszuführen, während eines Streits und darauffolgendem Handgemenge den Zeugen Swistki aus dem gleichen Dorf durch Messerstiche ermordet zu haben.

Das Gericht erkannte die Angeklagten der um 1/2 gelesenen Tat für schuldig und verurteilte Peter Michalski zu 1 1/2 Jahren, Leo Michalski zu einem Jahr und Michael Grominowski zu 15 Monaten Gefängnis unter Zurückweisung der Unterbringungshaft vom 26. November d. J. ab.

Die Pleite der Pe-Pe-Ge

Schwere Lage der Arbeiter — Wird eine Sanierung des Unternehmens gelingen? Die Franzosen wollen das Geschäft machen

Wie bereits berichtet, hat die größte Gummiwarenfabrik Pe-Pe-Ge in Graudenz Konkurs angemeldet und allen Arbeitern mit dem 15. Mai gekündigt. In Wirklichkeit sind die Arbeiter aber bereits jetzt auf der Straße, da ihnen die Urlaubsgeld in die Kündigungsfrist mit eingerechnet wurde. Die Lage der Arbeiter ist äußerst schwer. Für die letzten zwei Arbeitswochen hat die Firma ihnen kaum 10 Floty ihres Lohnes ausgezahlt. Die finanziellen Schwierigkeiten des Unternehmens wurden noch insofern gesteigert, als Magistrat, Krankenkasse und Steuerbehörde die auf Lager befindlichen Waren wegen rückständiger Steuern beschlagnahmt haben.

Die Verfassung der Gläubiger der Pe-Pe-Ge wurde für Montag, den 11. Mai festgesetzt. Auf dieser Versammlung soll die Entscheidung über das Los der größten polnischen Gummiwarenfabrik fallen. Es werden hier zwei Meinungen aufeinanderstoßen: während die polnischen Gläubiger und der Graudener Magistrat bestrebt sind, eine Sanierung der Fabrik herbeizuführen, sind die ausländischen Gläubiger nicht gewillt, ihr Geld dafür herzugeben. Damit Polen seine größte Gummiwarenfabrik wieder flott macht. Als Sprecher der ausländischen Gläubiger tritt der Vertreter der französischen Konzernanlage auf, der eine Sanierung des Unternehmens wegen der allzu hohen Verschuldung für unmöglich hält. Polnische Blätter wollen jedoch wissen, daß die Franzosen deshalb eine Sanierung der Pe-Pe-Ge nicht unterstützen wollen, weil sie die Absicht haben, den übrigen Gläubigern die Anteile abzukaufnen, um das Unternehmen ganz in ihre Hände zu bekommen.

Polnische Briefmarkenfälscher entlarvt

24 Personen verhaftet

Die Lodzer Polizei ist einer in ganz Polen arbeitenden Fälscherbande polnischer Briefmarken auf die Spur gekommen. Die bereits seit längerer Zeit tätig war. Bei den bisherigen verhafteten 24 Mitglidern der Bande wurden gefälschte Briefmarken im Werte von über 1 Million Floty gefunden.

Banditenei in Kattowitz

In die Räume der Verbandshaus in Neuenhof bei Kattowitz drangen drei Banditen ein, die mit vorgehaltenen Revolvern den Kassierer zur Herausgabe von 3500 Floty zwangen und darauf im Auto die Flucht ergriffen. Bisher fehlt jede Spur von den Tätern.

Die Flucht vor dem Automobil

Banderstreifen im Ermland

Einen guten Gedanken hat man in Ostpreußen gehabt. Das schöne Land, das in den letzten Jahren immer stärker von Jugend-Bandengruppen ausgeplündert wird, leidet auf seinen Landstraßen ebenso wie andere Provinzen unter der „Autopele“ — wenigstens wie der Fußgänger das empfindet. Darum will man, zunächst in Ermland, besondere „Wanderfragen“ anlegen, die für Autos unpassierbar sind und dem Fußwandler einen ungehörten Genuss seines Verkehrs ermöglichen. Man sieht das Automobil treibt die Banditen des 20. Jahrhunderts gewissermaßen wieder in die Wildnis. Und das alte Spiel wird sich wiederholen: Die Pioniere eines neuen Naturgenusses werden dort solche Schönheiten entdecken, daß es eines Tages unbedingt notwendig sein wird, neue Landstraßen anzulegen, damit auch der bequemere Teil der Bevölkerung an den neu entdeckten Landschaftsschönheiten sich erfreuen kann. — zum Nutzen einer künftigen Fremdenindustrie, die sich pünktlich einstellen wird.

Neue Litoten

Die litauische Emissionsbank hat am Mittwoch neue Banknoten zu 20 Lit in den Verkehr gegeben. Viele tragen auf der Vorderseite ein Bild Witolds des Großen, auf der Rückseite u. a. eine Abbildung der Stadt und des Hafens von Kemel.

„Alles Schwindel!“

Wagt der Theateraktion.

Theateraktion 1930/31 — schwerste Zeit, die ein Kultur-Anstalt in irgendeiner Friedenszeit seit langem durchgemacht hat. Nicht die wirtschaftliche und politische Lage, sondern die vorläufige, nur... die Theateraktion. Zum letzten Fortschritt und der Gleichgültigkeit gegenüber Dingen der Kunst, die sich der kommerzielle Theaterbetrieb, schlicht, was noch die Theater offen hält, läßt liquidieren, was noch über Wasser gehalten hat, und bringt dem Theater der arbeitenden Schichten neue Junge. Auf dem Felde der Kunst haben... das Theater am Schiffsbauerdamm, dann vor der Artzweihenstraße, schließlich junger und jüngerer Dramatik, wie die Bühne Joachim v. Chaus, der Theater für zu geben verliert und nun an nationalsozialistischen Reklameaufstellungen herabwürdigt, weiter der Volkstheaterkonzern, in dessen traditionell schweres Schauspielhaus... Theater mit dem Anwesensleiter eingegangen ist. Von den Reinhardt-Bühnen sind die „Lichtspiele“ mit Romanen geschlossen, weil das Publikum das alte Spielzeug nicht mehr mitmacht. Die sich andere Freizeitmöglichkeiten halten, ist nicht nur für die Augenbehalten ein Rätsel — die Gewissensfrage des Staats als nicht rationaler Schmelzfabrikanten des Varietés. Sondern die Theater. Und das deutsche Drama? Für das deutsche Drama ist in Berlin wenig Platz — jedes Stadttheater einer mittleren Provinzstadt leidet darin im Verhältnis mehr als die Provinzstadt. Die drei bis vier Sprechstufen der Reichsbühnen. Allein Strindbergs „Gastgeber“ und Shakespeares „Hamlet“ von „Hauptstadt“ (beide in der hiesigen Deutschen Theater) unangeführt) sind die wichtigsten Gestaltungen, die zukunftsweisend für das Drama sind und haben in Verbindung mit den Stücken der „Volkstheater“, eine Volks-„Kultur von Gattara“, „Gottmanns Die beiden Adler“, „Gottmanns Gesellschaft der Menschenrechte“, „Anspruch auf Exponenten des geistig schaffenden Deutschland“ zu stellen. Um so bemerkenswerter ist, wenn man sich in der „Volkstheater“ Strömungen geltend macht, die entgegen dem künftigen Willen des Reiches, das das Volk am Volkstum zum reinen Kulturverächter werden wollen. Damit wäre dem Berliner Theaterleben die letzte Stütze genommen. Denn obwohl die Volkstheater die höchste Spielzeit mit einem Verlauf von 20.000 Mitglieder hervorsticht, bedeutet sie weiterhin den einzigen Kulturfaktor in diesem Sinne. Und Unterhaltungsbetrieb. Die „Jugend Volkstheater“, die sich unter Pöbeln und Lamenten die Straße entlang hat, kann nicht über einige harte Leberbrotstücke hinweg — von der Art, wie sie auch sonst gelegentlich in Redewendungen und Redensarten anzutreffen: mit guten Willen und wenig Ehrgeiz. Dieser hat die Freidramatik die Spielzeit im bemerkenswerten Präludium gestellt. Wenn die Freie offen, was in diesem Vorwand des Theaters eigentlich die Essenzgeister geleitet haben. Kann die weitere ihre Aufgabe, die Theater zu prägen, ein wenig in der Welt. Daraus, daß man ihnen schon als modern empfunden. Das hat vielleicht Sinn, solange die anderen

Theater einen Ausgleich dafür boten. Heute, wo für junge Dichter nirgends mehr Platz ist, hätte als erster der Staat die Plätze, einzunehmen. Sein unheilvoller Charakter wirkt verdrängt und leicht vertrieben. — Das Recht der übrigen Bühnen liegt darin, daß man die Sommertheater kaum bemerken wird — es war die ganze Saison hindurch Sommertheater, eines am liebsten beliebten Konzeption, die man sofort verläßt, wenn man frühe Zeit amitt. In Reinhardt's neuer Saisonbühne am Künstlerdamm gibt es eine im übrigen mitunter keine von Spielstätte und Theater, die immer noch und immerhin besteht ist: „Alles Schwindel!“ Aber ich will nicht geizig haben.

Geltjame Hollywood-Industrien

Von John A. Reenan

„Auf mich, Jod“. So nennt sich die wohl wertvollste Agentur in dieser merkwürdigen aller Städte. Es gibt nur wenige Dasee zwischen Himmel und Erde. Die dieses Unternehmen nicht beschaffen könnte. In „Auf mich, Jod“ werden sich viele der führenden Filmgesellschaften, wenn eine Einheit, einen Geschäftsmann oder ein Talent benötigen. „Auf mich, Jod“ ist Spezialist auf allen Gebieten. Er kann einen mit jungen Filmstars oder mit Schauspielerinnen innerhalb der kürzesten Zeit in Verbindung bringen. „Auf mich, Jod“ ist nur eine von vielen feinsten Unternehmen, die es in Hollywood gibt. Sie es ein Vermittlungsunternehmen für Schauspieler und Schauspielerinnen gibt, wenn sie gute oder berühmte Rollen für Tiere und Menschen aller Art. Die Agentenmaschine der großen Filmstellers beherbergen zwar viele interessante Ideen, aber auch das größte Filmstellers wird von sich aus kaum in der Lage sein, innerhalb einer halben Stunde einen — ein halbes Duzend Künstler zu beschaffen. Und dies ist der Grund, warum die Agenten von der Art des „Auf mich, Jod“ blühen. Wenn man die Aufstellungen der Agenten hören, die solche eine Agentur zu vermitteln in der Lage ist, glauben wir zunächst, das Filmgeschäft im Spiel ist. Über wir sagen: „Unmöglich, daß auch nur die Hälfte all dieser Tiere und Dinge je von den Filmstellers verstanden werden könnten.“ Aber bald übergeben wir uns, daß all diese Agenten über wunderbaren Tieren nicht sprechen können, sondern durch wirkliche Redeweise gesprochen werden. Da gibt es einen Mann in der Nähe von Hollywood, der nicht über die üblichen Exemplare von jenseits können in der ganzen Welt verfährt. Sie werden von dem Filmstellers sehr gut angenommen. Was hat sie für die Filmstellers beherbergen abgesehen, und gegenwärtig werden keine „Damen“ einen Besuch von 15 Jahren auf. Der berühmteste unter ihnen können war „Koma“, der, wie Frau freimittig eingeleitet, seinen Namen nicht weniger als 500.000 Dollar an Vermittlungsgelddern eingebracht hat. „Koma“ wirkte in den im Filmgeschäft und Amerika in rechtlich anerkannten Tarnnamen-Gelddern mit.

Jacqueline Logan mußte in dem Film „Die Frau mit den Leoparden“ in einem Käfig voller Leoparden auftreten. Leoparden werden einem in Hollywood auf telephonische Bestellung innerhalb einer halben Stunde dukendweise ins Haus angeheilt. Auch mit Robben hat es weiter keine Schwierigkeit. Eine Robbe wurde für John Gilbert's letzten Sprechfilm „Seemanns-Schiedel“ benötigt. Sie war innerhalb einer Viertelstunde zur Stelle, und Wallace Veery mußte einen Nachmittag damit verbringen, den Umgang mit Robben zu erlernen. Dann gibt es da den berühmten John. Er ist der Freund einiger der berühmtesten Stars von Hollywood. John ist — ein Bär, der hervorragende Filmbär der Welt. Er ist bereits mit mehr als einem Duzend von Hollywoodberühmtheiten zusammen aufgetreten. Wenn sie in einem amerikanischen Film einen Bären sehen, so können sie fast sicher sein, daß es John vor sich haben. Als Universal Pictures ihre Afrikanerparodie „Cobens und Kellus in Africa“ drehten, benötigten sie eine sehr große Zahl der Vertreter der Tierwelt des dunklen Erdteils für ihr Atelier. Sie konnten sie sich ohne Schwierigkeiten beschaffen. Eine Agentur verleiht Schuß- und Stichwaffen aus jeder beliebigen Periode der Weltgeschichte. Filme wie „General Crack“ oder „Der Bagabundenkönig“ sollten in allen Details historisch sein. Da kamen die Dienste dieser Agentur zum Regisseur sehr zu nützlich. Die Spezialität eines anderen Unternehmens bilden Tafelgeschirre und Tischdecken aller Zeiten. Wenn ein Regisseur Gabeln aus der Zeit Heinrichs VIII. benötigt, oder Tafelgeschirre, wie es Napoleon benutzt hat, bitte ihn, er braucht nur anzurufen. Vielleicht die ertragreichste aller Agenturen ist diejenige, die unfähig: „Fragen Sie uns nach Einzelheiten über jedes beliebige Thema von der Welt!“ Man kann sich mit den abenteuerlichsten Fragen zu ihr begeben und sicher sein, fast stets eine Antwort zu erhalten. Sie beschaffen war das Abenteuer einer neuseeländischen Familie aus dem Jahre 1896? Sie werden es wissen. „Die heißt Old Bailey (das Londoner Kriminalgericht) aus?“ Man wird ihnen ungenäht eine Photographie davon zur Verfügung stellen. „Die viele Anzahl trägt ein pelzlicher Sergeantmajor an seinem Uniformrock?“ Unsere Willkür wird gestillt. Spinnweben bilden die Spezialität wieder einer anderen Agentur. Sie verleiht ihre Ware in kleinen Fächern in Form einer besonderen Sammelkiste, die vermittels eines elektrischen Apparates ausgepumpt wird und sich in eine, dem Spinnweben täuschend ähnliche Substanz verwandelt. Regisseur von Kriminalfilmen beschäftigen diese Agentur in besonders hohem Maße. Den Regisseuren von Hollywood geht, wenn man so sagen darf, die ganze Welt zur Verfügung. Da gibt es Vermittlungsagenten, die Rollen aller Zeitalter und Länder und andere wieder, die Angehörige jedes erdenklichen Volkstammes beschaffen. Während brauchen, auf den Straßen, der hellen Sonnenschein herrscht, kann der Hollywoodregisseur, wenn es ihm beliebt, in feinerer Kleider den ersten Londoner Rebel herstellen lassen. Er braucht nur Herrn H. O. Bloch anzurufen, der heimlich Rebel — ein Dollar pro Floty — liefert.

Aus aller Welt

Das Erlebnis einer Fünfjährigen

Ein Kind beschuldigt seine Mutter des Mordes

Eine Geschichte von Elend und Not — Untersuchung durch die Polizei

Einen nachhaltigen Beweis dafür, daß starke Eindrücke auch im Gedächtnis eines Kindes haften bleiben, hat jetzt ein Fall erbracht, den die Polizei in Berlin augenblicklich untersucht. Von ihrer Tochter Gertrud, die jetzt 12 Jahre zählt, wird seit sieben Jahren die jetzt 33 Jahre alte Arbeiterin Elisabeth S. beschuldigt, ihr anderes Töchterchen Ilse vorsätzlich ermordet zu haben. Frau S. lebte mit ihrem Ehemann nicht besonders glücklich. Im Juni 1924 brachte sie in der Universitätsklinik in Marburg ein Mädchen zur Welt, das den Namen Ilse erhielt. Bald darauf wurde die Mutter mit dem Säugling aus der Klinik entlassen.

Der Ehemann lehnte es auf Betreiben seiner Mutter ab, die Frau mit den Kindern wieder aufzunehmen.

So lag sie gewissermaßen mit den beiden Wärmchen verzwweifelt auf der Straße.

Einige Zeit darauf verschwand die kleine Ilse. Das Töchterchen Gertrud kam zum Vater, wo es sich auch jetzt noch aufhält. Das damals fünfjährige Mädchen erzählte nun dem Vater eines Tages, die Mama habe Ilse ins Wasser geworfen. Sie, Gertrud, habe mit der Mutter zusammen an einem Fluß gestanden, an dessen Ufer Büsche waren. Hinten sei ein Berg gewesen. Plötzlich habe die Mutter die kleine Ilse vom Arm genommen und in den Fluß geworfen.

Gertrud hat den Säugling, der etwa 12 Wochen alt war, schreien hören und das der Mutter auch gesagt. Diese habe sie angefahren.

Sie solle still sein, sonst werde sie hinterher geworfen.

Der Vater, der die Geschichte hörte, glaubte an kindliche Phantasien und unternahm nichts.

Aber Gertrud erzählte ihr Erlebnis, das ihrem Gedächtnis unauslöschlich eingepreßt sein muß, mit fast den gleichen Worten auch anderen Leuten. So kam diese Anklage eines Kindes auch schließlich zu den Ohren der Polizei,

die eine Untersuchung einleitete.

Frau S. bestreitet entschieden, ihr Töchterchen Ilse beseitigt zu haben. Sie behauptet, das Kind sei eines natürlichen Todes gestorben. Als Ilse 12 Wochen alt war, sei sie selbst als Arbeiterin auf einem Rittergut in der Nähe von Osterburg in der Altmark gewesen. Man habe sie dort nur „Elise“ gerufen. Die kleine Ilse sei in Krämpfe verfallen und daran verstorben. Der Gutsbesitzer habe die Beerdigungskosten für sie bezahlt. Der Name des Gutsbesitzers und der Ort sei ihr nicht mehr erinnerlich. Die Untersuchung der Polizei wird naturgemäß dadurch erschwert, daß Frau S. angibt, sich gerade der Namen, auf die es ankommt, nicht mehr erinnern zu können.

Die Legende der Not

Arbeitsloser ermordet seinen Sohn und verübt Selbstmord

Der arbeitslose Rolf Schleich in Oberstein (Nabe) hat gestern abend seinen fünfjährigen Sohn Helmut, nachdem er ihn vom Spiel auf der Straße zu sich ins Zimmer gerufen hatte, durch einen Schlag auf den Kopf getötet. Die Leiche legte er ins Bett und entfernte sich. Weiter wurde er noch einmal gesehen, verstand es aber, sich dem Zugriff der Polizei zu entziehen. Heute früh fand man ihn im Vorgarten der Felsenkirche mit gebrochenen Gliedern tot auf. Er hatte sich nachts von dem hohen, die Kirche überragenden Fels hinabgestürzt.

Ein Unglückschütze

Beim Taubenschützen

Als der 17jährige Bauernsohn Baumgartner im Alt-Pfirt im Elsaß vom Taubenschützen vom Hof in die Küche zurückkam, fand er dort seine Mutter mit einem Kopfschuß vor dem Herd liegen. Aller Wahrscheinlichkeit nach ging eine Kugel fehl, die in die Küche flog und die Mutter tötete. Der junge Mensch mußte in seiner Verzweiflung davon zurückgehalten werden, daß er sich nicht selbst das Leben nahm.



Man hört das Klagen eines Flugzeuges auf 60 Kilometer

Ein neuer Flugzeug-Hörapparat bei der japanischen Armee ist jetzt in Betrieb genommen worden. Der Apparat gestattet, das Klagen eines feindlichen Flugzeuges auf 60 Kilometer Entfernung hörbar zu machen und zugleich die genaue Richtung und Höhe des Fluges festzustellen.

Die epländischen Gewässer eisfrei. Die epländischen Gewässer sind nunmehr mit Ausnahme des Moonsundes vollkommen eisfrei.

Begnadigt. Der bayerische Ministerrat hat am Freitag den zum Tode verurteilten Gelegenheitsarbeiter Adam und

den ebenfalls zum Tode verurteilten Landwirt Büggemann begnadigt. Die Todesstrafe wurde in beiden Fällen in lebenslängliche Zuchthausstrafe umgewandelt.

Verhafteter „Inflationkönig“

Stadtbriefflag verfolgt

In der Tschechoslowakei wurde der frühere Multimillionär und Großkaufmann Alfred Wittler verhaftet, der in seiner Heimatstadt Breslau den Namen „Inflationkönig“ trägt. Nachdem das ungeheure Vermögen Wittlers infolge großer Spekulationsverluste zusammengebrochen war, machte sich der Kaufmann Veruntreuungen von Hunderttausenden von Mark schuldig, weshalb er von mehreren deutschen Gerichten festerhaftlich gesucht wurde. Das Auslieferungsverfahren ist eingeleitet.

Berlins „Al Capone“?



Franz Sperran.

einer der Langgesuchten Berlins, der einige schwere Raubüberfälle besonders in den Vorstädten Berlins verübte, ist jetzt von der Kriminalpolizei gefaßt worden. Sperran soll der Hauptbeteiligte auch an dem großen Juwelenraub sein, der sich kürzlich in der Berliner City ereignete.

Der doppelte Witwer

George Matthes Atkinson, der wegen Bigamie in Manchester in Untersuchungshaft saß, erhielt im Laufe einer Woche die Nachricht vom Tode seiner beiden Frauen. Das Gericht nahm auf seinen doppelten Schmerz Rücksicht, verurteilte ihn zur zulässigen Mindeststrafe und bewilligte ihm eine fünfjährige Bewährungsfrist.

FILM-SCHAU

Ufa-Palast: „Die Försterchrift“

Ein Tonfilm nach der gleichnamigen Operette, Regie Friedrich Zellnik. Ihm ist eine gewisse Routine in der Behandlung der Wien- und Schönen-blauen-Tonau-Motive nicht abzusehen; in diesem Falle hat er viel, viel zu viel getan, um die feilere Operettenhandlung zu verniedlichen. Der Kaiser Joseph, der in eine kleine Liebelei mit der Försterchrift aus dem — auf der Szene äußerlich dürftigen — Wiener Wald gerät, ist zugleich der Gönner des Herrn Mozart, und dieser häufig in Geldnöten. Da geht er einfach zum Kaiser, schüttelt ein wenig Musik aus dem Kessel und schon zählt der mehr, als Mozart verlangt, nicht ohne bedeutungsvolle Worte über die zukünftige Bewertung der Fadsburger und Mozarts zu äußern. Der Zuhörer bekommt den ausnahmeweise guten Propbeten. Nun, die Försterchrift, die den Kaiser liebt, heiratet ihren Leutnant und Mozart schreibt die Hochzeitmusik. So rührend spielt das Leben im Tonfilm; erzählt wird es uns von der Chrift, die inzwischen ein Großmütterchen geworden ist. Die Försterchrift spielt und singt Irene Gisinger, sehr hübsch in Stimme und Aussehen. Mozart verkörpert der sonst so charmante Oskar Karlweis, seinen F. und F. Gönner Paul Richter. In kleineren Rollen wirken noch Tibor von Salmas und die immer herrliche Adele Sarrot mit. Die Musik stammt, soweit nicht der wirkliche W. A. Mozart sie schon bei Lebzeiten komponierte, von Bruno Granitzbach.

U.L.-Sichtspiele: „Menschen im Asien“

Heinrich George, Fritz Kortner und Conrad Beidt, diese drei machen auch einen Hintertropfenroman genießbar. Es ist Hintertropfen, was hier einer der besten deutschen Regisseure, E. A. Dupont, in seine sonst bewährten Hände nahm, und es wäre vermutlich zum Laufen, wenn sich diese Künstler nicht der Sache angenommen hätten. Die Handlung spielt irgendwo auf einer von allen guten Geibern verlassenen kleinen Insel. Fritz Kortner ist dort der „Kapitän“ des Leuchtturms. Er ist ein bisschen alt, aber gute, und scheint nicht mehr recht geeignet, seiner jungen und für dieses Risiko sehr eckantigen Frau zu geben, was nun einmal zu einer glücklichen Ehe gehört. Da ist nun Heinrich George ein anderer Kerl. Kraft hat er wie 10 PS. Ich bin nicht er ja gerade nicht aber immerhin... Tala Birell verzichtet nicht auf ihn. Alles wäre gut und schön, wenn nun nicht der dritte Mann Conrad Beidt, weltmännlich und zu Tala passend, wie die Frau aufs Auge, mit des Verheißes Wächter, auf die Insel käme. Nun sind drei Männer für eine Frau da, ein bisschen viel, aber es geht noch. Nur Heinrich wird eierförmig und daraus entsteht ein Kriminaldrama, ein doppeltes Conrad ist nämlich, wie sich herausstellt, ein gestühter Hochkapitel, und Hein-

Heute Eröffnung der Bauausstellung

Es ist bereits alles fertig

Über 1000 Vertreter der in- und ausländischen Tages- und Fachpresse besichtigten gestern die Bauausstellung in Berlin, die heute eröffnet werden wird. Der Direktor des Ausstellungs-, Messe- und Fremdenverkehrsamt der Stadt Berlin, Dr. Schick, hielt eine Begrüßungsansprache, in der er feststellte, daß sich die Ausstellung zur Eröffnung in einem Fertigkeitszustande präsentieren werde, der bei gleich großen Veranstaltungen, insbesondere mit internationaler Beteiligung, wohl selten erreicht worden sei.

Dann gab der Leiter der Deutschen Bauausstellung, Albert Wischke, einen Überblick über die nunmehr vollendete große Schau. Im Anschluß daran traten die Gäste einen Rundgang durch die Ausstellung an, die

Berlins größte Ausstellung seit der Gewerbeausstellung von 1896

ist. Ihre Größe illustrieren am besten folgende Zahlen: die Länge der Ausstellungsweg beträgt rund 12 Kilometer, die Gesamtausstellungsfläche 130 000 Quadratmeter und die Zahl der Ausstellungsgebäude 17. Eine 1,6 Kilometer lange Ausstellungspulka befährt das riesige, von einer Pergola aus Stahl und Glas umrahmte Ausstellungsareal. Die Bauausstellung ist gleichzeitig die größte Ausstellung dieser Art, die jemals in Europa gezeigt wurde.

Die Ausstellungshallen bedecken eine Fläche von 60 000 Quadratmeter und umschließen einen Raum von 630 000 Kubikmeter. Die Zahl der ausstellenden Auslandsstaaten und ausländischen Organisationen beläuft sich auf 25, darunter befinden sich 17 europäische Staaten, zwei amerikanische, ein asiatischer und ein australischer Staat. 70 Verbände und Organisationen stellen aus. Die Zahl der ausstellenden Firmen beträgt 1200. Während der Ausstellung werden 140 Tagungen und Kongresse stattfinden.

„Berengaria“ im New Yorker Hafen aufgelaufen

Rasch stolt gemacht

Der Cunard-Dampfer „Berengaria“ ist bei der Einfahrt in den New Yorker Hafen in der Graveyard Bay aufgelaufen. Wie sich inzwischen herausgestellt hat, ist die „Berengaria“ im dichten Nebel auf eine Schlammbank aufgelaufen. Man rechnet damit, das Schiff, das nur mit dem Bug im Schlamme steckt, bei Eintritt der Flut wieder flott zu bringen.

Der aufgelaufene Cunarddampfer „Berengaria“ ist wieder flott gemacht worden. Das Schiff hat keinerlei Beschädigungen davongetragen.

Zusammenstoß zwischen Autobus und Güterzug

Fünf Tote und 25 Verletzte

Merced (Kalifornien), 8. 5. Ein mit Schulkindern besetzter Autobus wurde auf einem Bahnübergang von einem Güterzug erfasst. Der Chauffeur des Autobus und vier Kinder wurden getötet, 25 Kinder schwer verletzt.

Der eiserne Berg bei Eisenerz

In der Steiermark liegt am Erzbad der Marktsiedler Eisenerz, der trotz seiner Winzigkeit — hat er doch nur rund 6400 Einwohner — in der Geschichte der Erzgewinnung oft genannt wird. Ehen die Namen der Orte, Rache und Stragen in dieser Gegend lassen das Vorkommen von Erzen deutlich erkennen. In unmittelbarer Nähe des Ortes Eisenerz liegt der berühmte Erzberg, der 1543 Meter hoch ist. Vor vielen Jahrtausenden bildeten sich hier die Spateisenformationen, die heute den eisernen Berg bilden. Der Berg besteht fast vollständig aus Eisen, so daß er im Tagbau abgetragen werden kann. Der Eisengehalt des Gesteins beträgt bis zu 40 Prozent. Der Eisenerzbergbau läßt sich urkundlich bis zur Römerzeit zurückverfolgen. Die Ausbeute betrug im Jahre 1913 1,950 Millionen Tonnen, im Jahre 1928 1,745 Millionen Tonnen Erz.

rich wird von Tala erschossen. Furchtbar, aber zum Schluss

winkt doch ganz von weitem, ein sonniges happy end. Heinrich George hat auch in diesem Schmarren Momente, die hatten: Wundervoll echt ist eine Kloperei mit Conrad Beidt, Fritz Kortner, als der arme Ehemann, ist glaubhaft in der Unglaubhaftigkeit des ganzen Films. Den Ausnahmen merkt man in jeder Szene das Atelier an. Der Ton ist nicht immer gut. — Dazu ein reichhaltiges Besiprogramm.

Rathaus-Lichtspiele: „Die lustigen Weiber von Wien“

Das sind zehn Hofratswörter, die eines Tages, weil ihr schon etwas ällicher Papa ihnen eine noch sehr jugendliche Mama zumuten will, das schenktlich jugendliche väterliche Haus verlassen und ein Ballet bilden. Unterstützt von einem Tanzlehrer, der seinerseits ein Auge auf ein — elstes — Wiener Mädel geworfen hat, so daß also das Tugend der holden Wiener Weiblichkeit erreicht wird. Es gibt auch sonst noch allerhand Wiener Spezialitäten: eine Erzkellex mit besonderem Interesse für schöne Mädchenbeine, eine echte Vierdehnbahn, und sogar ein richtiges Veloquiped (ein altes Fahrrad). Die Musik tanzt natürlich Walzer, nicht von Strauß, doch von Robert Stolz sehr hübsch gemixt. Billy Forst ist ein überaus netter, sehr charmanter Tanzlehrer, auch Hörbiger und Sina sind ausgezeichnet. Irene Gisinger und Lee Parry (zum erstenmal im Tonfilm) singen und sehen beide gut aus.

Im Passage-Theater: „Die Masken des Erwin Reimer“ und „Die geheimnisvolle Insel“. — Im Film-Palast und Gloria-Theater: „Der Schreden der Garnison“ mit Felix Bressart. — In den Luxus-Lichtspielen, Jovost: „Die Privatsekretärin“. — In den Kunstlichtspielen, Langfuhr: „Kampf mit der Unterwelt“. — Sansa-Lichtspiele, Neufahrwasser: „Ihre Majestät die Liebe“.

Im Flamingo-Theater: Ein Lustspiel „Bankhaus Pat und Patashon“, außerdem „Sturmflut der Liebe“ mit Berner Fütterer und Marcelle Albani.

Im Odeon-Theater bringt das neue Programm ein Lustspiel „Liebe im Schnee“ mit Maria Paudler, Georg Alexander und Silvio Ravanelli. Außerdem einen Bildweissfilm „Das Land ohne Recht“.

Im Gedania-Theater steht auf dem Spielplan ein Film mit Viliam Harven: „Wenn du einmal dein Herz verleidest“. Auch die beiden anderen Filme sind Lustspiele. Es gibt: „Die Jagd nach Pharaos Leichter“, außerdem: „Der Mann, der grünt...“

Die Urania-Lichtspiele, Stadtgebiet, führen den Kriminalfilm auf, der einmal die Gemüter erregte: „Dr. Mabuse, der Spieler“. Zur Verführung gelangen beide Teile. Die Hauptrollen spielen Rudolf Kleinroge und Bernhart Goepke. Außerdem eine Grotteske: „Mühtung“ — Tanz.

Lebenslauf in Kramberg

(Copyright 1930 by Wilhelm Goldmann Verlag, G. m. b. H., Leipzig)

35. Fortsetzung.

Von alledem hatte Bruno Balke am wenigsten mitgemacht. Er empfand zwar jede Abwechslung in dem tödlichen Einerlei des Zuchthauslebens als Erleichterung, aber er führte solche Gelegenheiten niemals selbst herbei. Es genügte ihm, daß er Arbeit hatte, daß er ab und zu an Gerda schreiben durfte, von ihr alle zehn Tage einen Brief erhielt, einen schönen Vortrag über das Weltall hörte, den ein populärer Astronom hielt, einen zweiten über den Zweck des modernen Zuchthauses als Erziehungsanstalt, dem er gern widersprochen hätte, daß er mit Hollbach plaudern und sich Raschil möglichst vom Leibe halten konnte, und daß so ein Tag nach dem anderen aus seinem Gesichtskreis schwand wie etwas Böses, gegen das er sich nicht wehren konnte, und das immer wieder in anderer Gestalt über ihn herfiel und ihn vierundzwanzig Stunden lang bedrückte.

Er glaubte sein Gemüt begänne sich zu verbittern, weil er Mühe hatte, sich von dem Treiben fernzuhalten, das hinter dem Rücken der Anstaltsleitung, unbemerkt auch von den Aufsehern immer stärker und nachhaltiger gedieh. Wenn die es nicht recht erkannten, die über den Haufen von neunhundert eingekerkerten Menschen zu gebieten und zu wachen hatten, er, der unter der Menge lebte, bekam es zu fühlen; denn besonders seiner Person schienen sich die Bemühungen des Geheimnisvollen zuzuwenden, der die Aktion leitete.

Böllner versuchte in vielen Nächten, Verbindung mit dem Zellennachbar herzustellen. Sein einseitiges Klopfen gegen die Röhren der Heizung lang wie das eitrige Hämmern eines Bohrwurms durch die Finsternis, erreichte auch wohl das Ohr Simons, wurde aber von ihm absichtlich nicht verstanden. Er bemühte sich gar nicht, auf den Inhalt dieser Postkarten einzugehen. Er erwiderte sie nicht, und endlich ließ Böllner von seinen Klopfereien ab. Aber seine Blicke weisagten nichts Gutes, so oft er früh oder zur Mittagsstunde, abends oder beim täglichen Spaziergang im Hof des Mannes ansichtig wurde, der sich zur größten Lieberzählung aller außerhalb der Gemeinschaft stellte.

Raschil hatte gleichfalls alles getan, um Balke umzustimmen. Er versuchte es mit Freundlichkeit, aber die schmeckte wie Galle mit Honig. Er drohte auch hin und wieder, aber die ruhigen Antworten Simons, die an Deutlichkeit oder gar Grobheit nichts zu wünschen übrig ließen, schlossen ihm endlich den mutvergerzten Mund.

Dann kam Grothe an die Reihe. Das war eine Erscheinung, die noch vor Monaten auf Balke nachhaltigen Eindruck gemacht hätte; dieser unterlegte, energiegelohene Mensch mit dem Stiernacken, dem vollen, glatten Gesicht mit dem vorstehenden Kinn, der kurzen, klaren Redeweise übte jedem Respekt, vielleicht sogar Furcht ein. Zwei Menschenleben hatte er auf dem Gewissen, aber es schien ihn nicht zu bedrücken. Am wenigsten, seit er die Lehre des Heils hatte, die aus unbekannter Quelle in die Ohren der Selbsterlösern strömte.

Die Gelegenheit zu einer Aussprache mit dem widerspenstigen Simon führte er auf sehr einfache Weise herbei. Eines Morgens lösten sich unter den Händen der Schlosser Teile aus dem Gefüge der Schränke, die sie gerade bearbeiteten. Der Meister rief nach Grothe. Der machte ein beforgtes Gesicht. Es war nicht seine Schuld allein, daß die Arbeit des zweiten Saals mangelhaft war. Aber er erbot sich, die Sache gleich an Ort und Stelle in Ordnung zu bringen. Beifert ging ihm auf den Leib. Hollbach wurde nebenan beschäftigt, und so war für Grothe der Weg frei.

„Na, wie habe ich das gemacht?“ wandte sich der Breitschultrige sofort an Balke, als der Meister das Feld geräumt hatte, „ist gar keine Zauberei dabei... nur ein bißchen Berechnung.“

„Großartig, entgegnete der Premier nicht ohne Ironie. „Nur doch mit dir reben“, fuhr Grothe fort, während er mit absichtlicher Langsamkeit den Hobel führte, „kann nicht glauben, daß du verrückt genug bist, bei deinen Ansichten zu bleiben.“

„Dann halt mich immerhin für verrückt, aber verschone mich mit deiner Weisheit!“

Grothe blieb ruhiger als Raschil. Der Mann mit der Karbe rüffte zwar wie gewöhnlich durch die Zähne, aber in Gegenwart Grothes beherrschte auch er sich.

„Guck mal an, Simon“, begann der Gen darmenmörder, „das ist die einfache Rechnung: einer allein ist schwach, aber alle zusammen...“

Und nun ergoß sich ein Schwall von Phrasen über Bruno Balke, Phrasen, wie er sie von den Handzetteln häufig abgelesen hatte. Auf dem Miß Grothes waren sie gewiß nicht gewachsen, noch weniger auf dem Rosenows. Sie wirkten aber, da Grothe sie vorzutrug, weit stärker auf Simon als bisher. Er war schon etwas zermürbt. Je wärmer die Sonne wurde, die früh durch sein Fenster drang, desto weicher und aufnahmefähiger wurde er für solche Ein rücke. Nur der Gedanke an Gerda und der Durst nach Erfüllung seiner Vorsätze schürte ihn.

„Magst in manchem recht haben, Grothe“, sagte er, als der andere geredet hatte, „es klingt recht schön. Aber ich glaub' nicht an die Möglichkeit. Und was dann? Was dann, wenn wir frei sind?“

„Das fragst du erst? Nach wird's im Landtag geben und im Reichstag! Und verhandeln werden sie mit uns. Wenn wir die Beamten und die Wachtmeister in unserer Hand haben, kann uns keiner was tun. Dann diktieren wir die Bedingungen! Einmal haben wir es schon erreicht, warum also nicht auch diesmal? Bisher ist es uns immer besser gegangen, wenn wir ihnen gezeigt haben, was wir fertigbringen.“

Balke suchte die Achseln. „Ich will's nicht“, rief er schwer atmend hervor.

Wie ein Verzweifelter wies er immer wieder die Möglichkeit von sich nachzugeben. Solidarität... war ein schönes Wort, ein schöner Begriff sogar. Womit aber sollte er das bezahlen? Mit dem Verlust der Aussicht, doch einmal wieder zu Gerda zurückzukommen. Vielleicht mit weiteren langen Jahren Haft. Ne, da blieb er lieber fest.

Grothe war auch jetzt schlauer als Raschil. „Dann eben nicht“, meinte er achselzuckend, vollendet seine Arbeit und ging.

Es kamen Raschil, die eine andere Sprache sprachen. Zuerst bei Rosenow, gleich nach den ersten Mißerfolgen Raschils und Böllners. Rosenow beäugelte den Gefährten von früher, seinen Widerstand auszuweichen. Er gebrauchte Androhung, die er vorher gewiß nicht gekannt hatte. Jemand schien ihm den

Brief diktieren zu haben. Dabei lag er noch immer im Lazarett, weil sein Bein durchaus nicht heilen wollte.

Sein zweiter Brief war eine einzige, unerbüllte Drohung. Mit uns oder gegen uns! Er gab Balke Zeit zur Ueberlegung; aber nur ein paar Tage, dann würde etwas geschehen. Auf ihn habe man gehofft; man habe den Zaubern immer erzählt, mit seinem Erscheinen werde die Sache in Schwung kommen, und nun lasse er die Kameraden im Stich. Sie würden sich an ihm rächen, darauf könne er sich verlassen!

Das klang schon ganz anders. Viel Mut gehörte allein dazu, solch einen Raschil Ahrens anzuvertrauen, der ihn in ein Stück Brot verstopft Balke zugeschoben hatte. Wenn er in die Hände der Leitung geriet, war Rosenow ein verlorener Mann; dann kam er in eine andere Anstalt, wo er nie mehr in die Lage geraten würde, Raschil zu schreiben. Aber er schien zu rasen. Balke erkannte ihn nicht mehr wieder. Was war nur mit ihm vorgegangen?



„Dann diktieren wir die Bedingungen!“

Auf diese Nachricht gab Balke kurze Antwort. Rosenow solle tun, was er wolle. Beabsichtige er, sich und die anderen ins Unglück zu stürzen, dann gut, dann solle er auch die Folgen tragen.

Darauf trat ein unheimliches Schweigen von der Gegenseite ein. Es wurde kein weiterer Versuch unternommen, Balke umzustimmen.

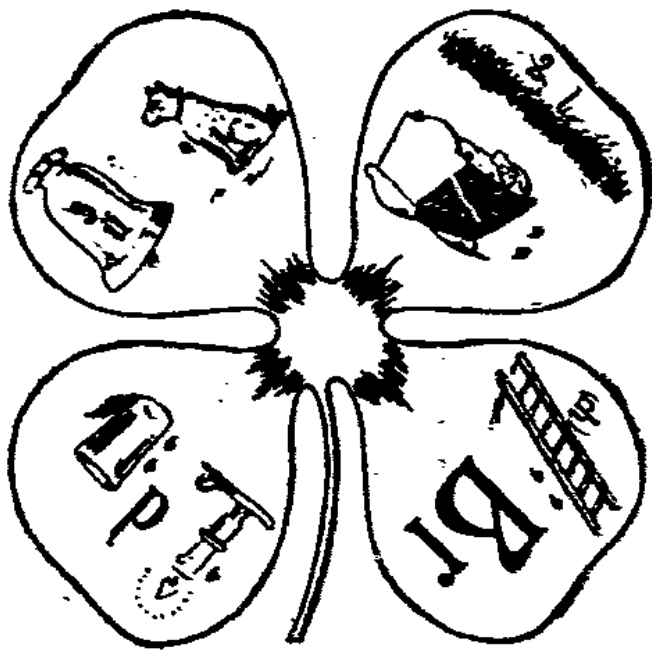
Von Hollbach aber erfuhr er mehr über die Pläne der Auf rührer.

Sie hatten ein festes Komitee gebildet, dem Straßgefängene aus allen Zellen der Anstalt angehörten. Selbst solche hatten sich angeschlossen, die nur noch kurze Strafen abzubüßen hatten. Der Wille der Führer war von unheimlicher Gewalt; sie tyrannisierten die Gefährten oder rissen sie durch das Wort mit, das von Mund zu Mund ging: Freiheit! Sogar Hollbach war bereit, mitzumachen. Balke suchte es ihm vorsichtig auszureden, aber er blieb bei dem Jungen auf eine merkwürdige Furcht vor den Leuten, die von ihm Kameradschaft forderten.

Der Frühling sah all diesen Unglücklichen im Blut. Sie sahen ihn naht, aber sie wußten, er würde für sie nichts anderes bedeuten, als ein Erwachen von Wünschen, Sehnsucht und Bier, die unbefriedigt blieben. Es gab unter ihnen einige, die sagten, ihnen genüge ein einziger Tag der Freiheit, mochte dann kommen, was wolle!

RÄTSEL-ECKE

Glühbirnen-Bilderrätsel.



Raschils Figur.

Die Buchstaben a a a a b b b c c c e e e f f f g g g h h h i i i j j j k k k l l l m m m n n n o o o p p p q q q r r r s s s t t t u u u v v v w w w x x x y y y z z z sind so auf die Felder der Figur zu verteilen, daß sich in den durch Buchstaben gekennzeichneten Feldern Worte von nachstehender Bedeutung ergeben: 1-2 europäische Hauptstadt, 3-4 Straßengebiet aus der griechischen Mythologie, 5-6 Gattung, 7-8 deutscher Dichter der Barockzeit, 9-10 religiöses Geheißwort, 11-12 Männername, 13-14 Verbodung, 15-16 Tagewort, 17-18 Gartenblume.

Glühbirnenrätsel.

Aus den Silben:
a - be - ce - der - hat - hen - bi - do - e - e
e - ei - en - fäh - fleh - ge - gel - go -
gon - i - i - in - lett - lie - lis - lig - mä -
me - müt - na - ne - ner - ni - ot - pal -
de - vo - re - ri - ru - sa - scha - sche - staub
- ten - tief - tra - te - ter - trep - tri -
tron - win

Sind 20 Worte zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, zwei Sprachwörter bezeichnen (in mitten einer Silbe = ein Buchstabe). Bedeutung der Worte: 1. Waldart, 2. Gebäudeteil, 3. Bettbezug, 4. Empfindung, 5. unheilvoller Mensch, 6. Laubbäum, 7. Jahreszeit, 8. Halbellstein, 9. Gemächsteil, 10. Gartenblume, 11. Gewürzpflanze, 12. Königreich in Europa, 13. Blüthenzeit, 14. berühmtester Herrscher, 15. Art Salz, 16. bekannte Stadtgründerin, 17. Landschaft im Norden Afrikas, 18. Frauenname, 19. Koniferenart, 20. Art Ross.

Auflösung der Aufgaben aus Nr. 101 vom 2. Mai

Auflösung zum Rätsel „Komisches Paar“.
e - er. Sie - n. Verlieren.

Auflösung zum Rätselstrang.

Meiner Dichtung Blüthenzeit,
Fürchte nicht, daß sie verrinnt!
Bin ich auch an Jahren weit,
Bin im Leben noch ein Kind.
Doch, mein allerletztes Lied
Ist der Liebe nur geweiht,
Und mit meiner Liebe flieht
Meiner Dichtung Blüthenzeit.
(Goffmann von Fallersleben.)

Auflösung zum Rätselstrang-Neubau.

Sei auch der Winter noch so streng, er muß dem Frühling weichen.

den besten Eindruck auf sie machte. Was ihn selbst anbetraf, so konnte er die günstige Wirkung nicht verhalten, die auch sie auf ihn ausübte.

„Ah!“ sagte er ohne jede Einleitung, „ich hätte nie vermutet, daß Sie so reizend wären . . .“

„Was wünschen Sie von mir, mein Herr?“ fragte Henrietta hoheitsvoll.

„Ich will Ihnen sofort den Grund meines . . .“

„Ich bin Ihr Nachbar, mein Fräulein . . .“

„Ich habe mich Ihnen gegenüber oft zu den bestigsten Bemerkungen hinreissen lassen . . .“

„Nun, mein Fräulein, ich kam zu Ihnen, um Sie inständig zu bitten, Ihr Pfeifen ja wieder aufzunehmen.“

„Nein, nein, mein Fräulein, ich beschwöre Sie . . .“

„alles, nur nicht Jazzband! . . .“

„Es ist mir dann schon noch lieber, Sie pfeifen zu hören!“

„Und wenn ich blödsinnig werde?“

„Aber welche Idee!“

„Der Arzt, mit dem Sie gestern konzerierten, meinte doch . . .“

„Aber es war kein Arzt bei mir . . . Hören Sie, ich will Ihnen alles erzählen: Ich habe mit verstellter Stimme diese Unterhaltung vorgetragen, um Sie einzuschüchtern . . . Pfeifen Sie, mein Fräulein . . .“

„Da ich Sie kennen gelernt habe, scheint es mir, als ob ich es nun besser ertragen würde . . .“

Leicht erröthend, blickten sie sich an. Und in diesem Augenblick lang eine Art Palmenganzung an ihr Ohr.

„Das ist der Methodisten-Prediger im zwölften Stockwerk“, berriet ihm Henrietta, „er ist nun zugezogen . . .“

„Vielleicht segnet er auch eine junge Ehe ein.“

„Wer weiß!“ bemerkte der junge Mann mit einem Lächeln. „Vielleicht handelt es sich um eine imaginäre Ehe, die er nur angeblich zelebriert, indem er drei Stimmen nachahmt, weil der Kundschaf heranziehen will.“

Sie blickten sich abermals tief in die Augen, und ihr Eröthen wurde intensiver.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen.)

Aber wie sonderbar sah der Untersuchungsrichter Lambour an, als ihm dieser auf die Frage: „Nun, was haben Sie zu erzählen?“ antwortete: „Nichts. Ich wollte nur etwas frische Luft schnappen und mal Menschen sehen!“

„Was?“

Lambour lächelte wie jemand, der an seinen eigenen Späßen Gefallen findet.



Es wurde ihm natürlich gehörig der Kopf gewaschen, aber noch am gleichen Tage mußte ihn der Gefängniswärter zur Ruhe mahnen, weil er in seiner Zelle ganz laut sang . . .

Ich war damals Zahnarzt im Gefängnis. Eines Tages wurde mir Lambour zur Behandlung zugewiesen. Er schien großes Vertrauen zu mir zu haben und erzählte mir seine ganzen Erlebnisse. Und was diese Geschichte für Sie noch an Geheimnisvollem enthält, ist mir kein . . .“

Der wirkliche Diamantendieb war es nämlich, Lambour, nur vor dessen Unterredung mit dem Untersuchungsrichter einen Brief zuzuflecken, in dem er ihm 30.000 Francs versprach, wenn . . .“

er seine Klage gegen Jacobsen zurücknahm.

Sagen Sie nun, daß der Glaube aus der Welt geschwunden ist. Wer hätte je zu behaupten gewagt, daß die vertrauensseligen Menschen gerade unter den Teufeln zu suchen sind?

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen.)

Der Diamantendieb / Von Fritz Francken

Es war schon eine sehr traurige Beschäftigung, in einem Staatsgefängnis Sade zu nähern, und Lambour bereute sehr, daß er sich von Jacobson hatte beschwären lassen. Denn wie lange sah er jetzt schon hinter Schloß und Riegel . . .? Ach, neun, zehn Wochen, eine Ewigkeit! Und die Monate, die er hier, in dem dunklen Loch, noch zubringen würde, waren kaum abzusehen.

Aber Jacobsen hatte ihn zu schlau überredet: „Lambour, kannst du dir vorstellen, was 30.000 Francs bedeuten? Das kannst du . . .“

Was hatte sich Jacobsen nicht alles ausgedacht! In seinem Munde wuchs dieser Betrag zu etwas wunderbarem. Seine Worte ließen eine Schatzkammer erstehen, in der die Tonnen Goldes an den Wänden aufgestapelt lagen, und Lambour würde an ihnen entlanggehen und nur seine Taschen zu füllen brauchen!

Seine Zustimmung zu Jacobsens Vorschlag, seine Verhaftung und seine Beurteilung: die Ereignisse waren so schnell aufeinander gefolgt, daß die Sache erledigt war, noch bevor Lambour sich von seinem Erstaunen erholen konnte . . .

Sie waren einander nach Jahren wieder in einer Wein- stube der Zwaalf-Mandenstraat begegnet. Beide waren in der Fremde gewesen, hatten Geld verdient und wieder ausgegeben, und als sie in Antwerpen an Land gingen, hatten sie gerade noch genügend in der Tasche, um eine Woche vergnügt leben zu können . . .

Bei einem Glase Portwein hatten sie über die Zukunft gesprochen, die ihnen keine fetten Jahre in Aussicht stellte, und dann fingen Jacobsens listige Augen zu funkeln an, und triumphierend hatte er Lambour einen Zeitungsausschnitt gezeigt, mit der Aufforderung: „Da, lies das!“

Und Lambour hatte die verhängnisvolle Annonce gelesen:

Stunde, in der ihm Jacobsen die 30.000 Francs aufzählten würde . . .

Es wunderte ihn jedoch, daß Jacobsen nie versucht, ihn irgendein Lebenszeichen zu geben, oder ihn beschuldigen sich selbst und sand, daß es vielleicht vernünftiger wäre, seinen Versuch zu machen, der Nerven erregen könnte.

Ein Gefangener hat jedoch zu viel Zeit, um über Dinge nachzudenken, die am besten ungedacht bleiben, und so kam Lambour nach drei Monaten Haft zu dem Entschluß, seinem Freund Jacobsen heimlich einen Brief zu schicken. Die Antwort blieb nicht aus: die Wirtin hat dem Ueberbringer gesagt, daß „Herr Jacobsen geschäftshalber ins Ausland gereist“ wäre . . .“

Es schimmerte Lambour, vor den Augen, als er diesen erschreckenden Bescheld erhielt. Seine Verzweiflung übertraf seine Empörung.

„Der Schurke“, fluchte er, „der Betrüger, der Halunke!“

Warte, er würde mit ihm schon abrechnen. Er würde eine Unterredung mit dem Gefängnisdirektor erbitten und ihm seine Erfahrungen mit Jacobsen bis auf 12-Tupfeln erzählen.

Dies geschah. Aber der Direktor verwies den Gefangenen nichttrüch an den Untersuchungsrichter. Wie diese Neuigkeit in die Zeitungen gelangte, noch bevor Lambour die Unterredung mit dem Untersuchungsrichter hatte, ist nie entdeckt worden.

Fünfzigtausend Francs Belohnung!

Am Donnerstagmorgen wurde in dem Schnellzug Antwerpen-Amsterdam einem Amsterdamer Makler, Herrn Stefelorum, vor Abgang des Zuges seine Brieftasche gestohlen. Diese enthielt ungeschliffene Diamanten im Werte von Dreißigtausend Gulden. Es wird eine Belohnung von fünfzigtausend Francs demjenigen versprochen, der die Polizei auf die Spur des Täters bringt. Mitteilungen können beim Leiter des Aufklärungsdienstes Antwerpen, Silbelaerstraat 9, abgegeben werden.

„Nun?“ hatte Jacobsen gesagt, als Lambour den Ausschnitt gelesen hatte.

Lambour begriff nicht, was beide mit dieser Anzeige anfangen könnten.

Später Besuch / Von Axel Rasmussen

Wieder saßen sich die beiden Brüder Eduard und Arthur in dem Wohnzimmer des ersten gegenüber. Arthur, der jüngerer, deutete sich in stillem Wohlgefühl. Wie gut das tat, nach fünf Jahren des Umherstosens in der Fremde endlich wieder eine Art Zu-Hause zu haben, seine nützlichen, kalten Hotelzimmer. Zumal, wenn es draußen kühlt und häßlich war und der Regen klatschend gegen die beschlagenen Fenster schloß.

Der ältere, Eduard, warf des öfteren verhöhlene Seitenblicke auf seinen Gast. Seine Lippen zitterten manchmal, als ob er sprechen wollte, endlich sagte er leise: „Die ganzen fünf Jahre habe ich mich nach dir geseht, Arthur. Du kannst dir gar nicht denken, wie bitter es für mich war, dein frohes Lachen, deine hellen Augen in meinem vereinsamten Hause zu sehen, zu wissen, daß du bist ja der einzige, den ich noch habe, der mein ist, auf den ich noch einen gewissen Anspruch besitze. Nun habe ich dich wieder und bin doch nicht zufrieden. Denn dein Lachen ist hin und der Glanz deiner Augen.“

„Sie sind hin“, flüsterte Arthur und beugte den Nacken.

Der andere legte sanft die Hand auf des Bruders Arm und fuhr fort: „Das ist vorbei, und ich weiß warum. Du hast mir ja immer alles geschrieben und ich danke dir für dein Vertrauen. Lieber Junge, ich möchte dir so gerne, so gerne helfen. Aber ich kann ja nicht, ich kann ja nicht.“

„Niemand kann das.“

Eine Weile blieb es still in dem Zimmer. Eduard blickte vor sich hin, ganz verstimmt und nachdenklich. Endlich begann er stöhnend und leise: „Du mußt Heimburgs besuchen, Arthur.“

Der Bruder fuhr im Stuhl empor, beiß sich auf das Blut in die Wangen.

„Was verlangst du nicht, Eduard! Das kann ich nicht! Ich kann es nicht!“

Mit lauter Gewalt zwang Eduard seinen Bruder auf den Platz zurück.

„Du mußt, Arthur, du mußt. Es wird fürchterlich schwer für dich sein, ich weiß es. Und ich möchte es dir ganz abnehmen, wenn es ging. Allein es muß sein, um deiner selbst willen bist du dir das schuldig. Sieh, das Mädchen hat in dir immer nur den guten Kameraden gesehen, was mehr war in dem Verhältnis, lag auf deiner Seite und sie hat nichts davon gewußt. Jetzt wo alles vorbei ist, wo sie im Begriff steht, sich zu verheiraten, darfst du ihr nicht die Augen öffnen, sie nicht unglücklich und traurig machen. Sie hat keine Schuld und sie weiß, daß du hier bist. Sie wird dich erwarten.“

„Sie mußte es merken, was ich für sie empfind.“

„Sie mußte es nicht, hat es nie gewußt.“

Arthur's Brust hob und senkte sich leuchtend. Immer wieder mußte er sich mit dem Taschentuch die großen Schweiß- tropfen von der Stirne wischen. Eduard sah traurig, teilnehmend auf das zuckende Antlitz des Bruders. Mühsam rückte er endlich hervor: „Du verlangst viel von mir, Eduard.“

„Sehr viel, ich weiß es. Aber ich verlange es nicht, ich bitte dich darum, weil ich dich lieb habe.“

„Ich will es tun, weil du mich darum batest. Morgen schon. Ich könnte jetzt noch meine Absicht ändern. Gute Nacht Eduard; das gibt eine bittere Nacht.“

Er reichte dem Bruder die Hand, entsenkte sich zittrig und gebeugt, wie ein alter Mann . . .

das ihm diese ganze lange Zeit hindurch in den Ohren ge-
lungen hatte, anspira. Seine Nüstern blähten sich, die
Nasenflügel zitterten leise, denn der alte Lust nach ab-
gelterter Deskarbe und nach vermoderndem Holz schlug ihm ent-
gegen; alles Blut strömte nach seinem Herzen und sein Ant-
litz wurde totenbleich, als er während die aufsteigende Stiege
hinanflatterte. Er mußte sich am Treppengeländer festhal-
ten, so schwindelig wurde er. Sein Herz schlug laut und
hart, so daß er glaubte, man müße das grausame Klopfen
in jedem Zimmer des Bauwerkes hören. Oben vor der
braungelackten Türe mußte er wieder halt machen und
Atem schöpfen. Endlich hob er zitternd den Arm und drückte
auf den Knopf. Die Thür öffnete sich leise traurig. Dann
wurde es still . . . lange, bange Minuten. Erst schlug drin-
nen eine Tür, das Gleiten leichter Tische über den Teppich
wurde hörbar. Das eigentümliche Klackern und Klacken
von seinen Fremdenwänden, dann ein Suchen und Tasten
am Türdrücker. Die Tür öffnete sich um eine Handbreite,
dann spante sich die Sicherheitsstange vor. Eine klare, volle
Mädchenstimme fragte ruhig:

„Wer ist da?“



„Die 30.000 Francs können wir verdienen. Wenn du
willst!“ Und Jacobsen hatte ihm seinen Plan auseinander-
gelegt: „Lass mich erklären, daß du die Brieftasche gestohlen
hast. Du wirst verhaftet und befristet meine Behauptung.
Man steckt dich für einige Monate ins Gefängnis, und ich
streiche die 30.000 Francs ein. Ich hebe dir davon 30.000
Francs auf, und wenn du wieder auf freiem Fuße bist, kannst
du den Herrn spielen, der nichts zu tun hat, als Zigarren zu
rauchen und Schnaps zu trinken.“

„Aber die gestohlenen Steine?“

Jacobsen war mit solchen Argumenten nicht in Verlegen-
heit zu bringen.

„Wie lautet die Annonce?“

„Die Polizei auf die Spur des
Täters bringen!“

„Der Täter bist du. Denn du bekenntst. Und
dann ein Dieb einerseits nicht bescholten werden?“

„Du kannst
dabei profitieren, indem du deinerseits eine Klage gegen Un-
bekannte erhebst.“

Lambour nahm den Vorschlag an. Jacobsen meldete sich in
der Silbelaerstraat.

„Herr Kommissar“, erzählte er, „ich gläubte, den Diamanten-
dieb zu kennen. Ich war gerade auf dem Bahnhof, als der
Diebstahl verübt wurde. Es fiel mir auf, wie ein Herr, dessen
Neugier mit der Personalbeschreibung übereinstimmt, sich
nervös durch die wartende Menge drängte. Zufällig sah ich
ihn heute wieder. Ich folgte ihm und bemerkte, daß er einen
Gasthof auf der Alten Börse betrat. Vielleicht wohnt er dort.“

Jacobsen überreichte seine Legitimation dem Polizeikom-
missar, der alles genau notierte hatte.

Bereits eine Stunde später wurde Lambour einem Pol-
zei- unterzogen. Er leugnete es, aber als ihm der Polizei-
kommissar energisch auf den Leib rückte, legte er ein Ge-
ständnis ab.

Der Polizeikommissar war selig vor Glück. Die schnelle
Verhaftung verhalf ihm bestimmt zur Beförderung, und er
war so guter Laune, daß er Lambour hätte umarmen können,
als dieser das Protokoll unterschrieb. Er vergaß selbst, nach
den verlorenen Diamanten zu fragen; Lambour machte ihn
erst darauf aufmerksam.

„Leider . . .“, flötete Lambour, „hat man mir meine
Beute wieder gestohlen. Denn kaum war ich aus dem Ge-
dänge, da merkte ich, daß mir die Brieftasche entwendet war.“

Der Untersuchungsrichter äußerte wohl einige Bedenken in
bezug auf diesen zweiten Diebstahl, aber schließlich wurde
Lambour doch wegen Taschendiebstahls verurteilt. Jacobsen
kosterte die 30.000 Francs ein.

Lambour hatte es von einem Gefängniswärter erfahren.
Er trug sein Loos mit Trägheit, und wenn ihn die Langeweile
übermannte, dann tröstete er sich mit dem Gedanken, an die

das junge Mädchen wohl zusammenzuführen. Es war nicht
das Antlitz eines Lebenden, das so weiß in dem Safordübel
schimmerte. Aber Arthur bezwang sich mit Ausbietung aller
Willenskraft und ein wenig stotternd und heiser rück er
hervor:

„Kann ich vielleicht Frau Heimburg sprechen?“

„Meine Mutter ist eben weggegangen. Wer ist denn da?“

„Mein Name ist Arthur . . . Arthur Brodmann.“

„Arthur!“

Sie schrie überrascht, die Kette klirnte, zwei Hände streck-
ten sich ihm entgegen und zogen ihn hinein. Er sollte ab-
gernd und trat abtrottelnd in den Kreis des Lampenlichts.
Er sah zuerst gar nichts, konnte kein Wort hervorbringen.
Nur unendlich schmerzvoll und wehmütig wurde ihm zumute,
als er mit allen Sinnen, mit allen Poren wieder die alte,
so lange entbehrte und nie vergessene Umarmung in sich
hineintrug.

Sie hatte ihn auf einen Stuhl gedrückt und sich ihm
gegenüber niedergelassen. Er sollte erzählen. Und er er-
zählte, erst stöhnend und langsam, dann schneller und flüster-
ger. Es wurde ihm so leicht, dieses unvollständige Beieinander.
Und sie hörte ihm aufmerksam zu. Dabei nickte sie ihm
heimlich, mit einem leisen Gefäch der Trauer. Sie hatte
ihn immer so gern gehabt. Er war so ein netter, lieber,
immer freundlicher Kamerad gewesen. Und jetzt? Wie jetzt-
sam war dieser bittere, vergrämte Zug um den Mund. Er
paßte gar nicht in das Gesicht hinein. Und die Augen, wo
war der Glanz der Augen geblieben? Sie waren jetzt so
trumpf, so unendlich müde. Ein großes Erbarmen kam über
sie, und mitleidig sagte sie, als er eine Pause machte:

„Du mußt es schwer gehabt haben, Arthur?“

„Was schloß ihm nur?“

Er sah sie so eigen, so fremd an,
Ihr ward als ob sie weinen müßte, wie er nun leise sagte:
„Ich habe es schwer gehabt, Irmaard, bitter schwer.“

Dann plötzlich setzte er fast rauh hinzu:
„Warum hast du mir nie ordentlich geschrieben,
Irmaard?“

„Bist du mir böse, Arthur? Sieh, als du weggegangen, da
mußte ich arbeiten, als Tenorstimme. Vom Morgen bis
zum Abend mußte ich mich abrackern, und gern habe ich ja
nie Briefe geschrieben. Dann die Verlobung, all das, was mit
meinem armer Kopf jetzt so voll ist. Aber ich habe oft, sehr oft
an dich gedacht, Arthur, sehr oft, und das ist ja schließlich
die Hauptsache.“

Arthur's Stimme wurde wieder weich, als er sagte:
„Weißt du noch, Irmaard, was ich dir schenkte, ehe ich
wegfuhr?“

„Warte einen Augenblick, ich habe es vergessen. Aber es
wird mir gleich einfallen.“

Der bittere Zug um Arthur's Lippen verklärte sich:
„Ich habe es nicht vergessen. Drei rote Kisten, Irmaard.“

„Ach ja, drei rote . . .“

Aber willst du schon gehen,
Arthur? Du . . .“

Er war aufgestanden, reichte ihr die Hand, die kalt war
wie Eis.

„Auf Wiedersehen, grüße deine Mutter.“

Polternd, unsicher ging er hinaus, ehe sie ein Wort sagen
konnte. Sie hörte seinen schweren Schritt auf der Treppe.
Still und verträumt blieb sie sitzen. Er war so eigen gewesen.
Und er hatte ihr weh getan. Zwei große Tränen rollten
über ihre Wangen . . .

Das war das Haus. Mit verbundenen Augen, im tiefs-
ten Dunkel der Nacht hätte er den Weg dahin finden können,
ohne auch nur einmal abzuweichen. Wie oft war er nicht als
Knabe, als Jüngling daran vorbeigegangen und hatte glück-
selig gelächelt, wenn er einen Mädchenkopf hinter den Gar-
dinen und Vorhängen im zweiten Stockwerk entdeckte, wenn
zwei braune, übermäßige Augen ihn grüßten. Und später,
wenn er im fernem Japan des Abends auf seiner Matte lag
und dem Rauch der Pfeife träumend nachsah, dann stand er
plötzlich wieder vor dem Hause, das das Liebes barg, was
es für ihn auf Erden gab, das Verliebt auch jetzt noch, da die
Erkenntnis und das große Leid ihn jetzt langem über ihn
gekommen war, und wie in diesem Augenblicke zog er auch
damals träumend den Glockenzug und läuschte dem Klange,
der zitternd im Innern verhallte.

Arthur lauschte, und für eine, für zwei Sekunden setzte
der Schlag seines Herzens aus, als die alte morische Klänge-
türe mit dem quatternden Geräusch, das er so gut kannte,

Moment-Aufnahmen



Magdeburgs Sprengtag

Vor 300 Jahren am 10. Mai wurde Magdeburg durch Tillys Truppen zerstört. — Unser Bild ist die Aufnahme einer zeitgenössischen Darstellung, im Vordergrund links Tilly selbst an der Spitze. Seine durch die lange Gegenwehr der Stadt erbitterten Truppen verwandelten Magdeburg in einen Trümmerhaufen, und nur wenige Bewohner entgingen dem großen Norden.



Baumblüte im Rheinland
Burg Cochem an der Mosel im Blütenhain

Wo ist Gutenberg begraben?

Von dem Erfinder der Buchdruckerkunst, Johannes Gensfleisch, genannt Gutenberg, weiß man lediglich mit Sicherheit, daß er ein Sohn der Stadt Mainz war. Alle weiteren Angaben, wie sein Geburtsort und sein Todesort, schwanken außerordentlich, und auch der Ort, wo er begraben liegt, ist unbekannt. Nach einer alten Handschrift soll er in der Franziskanerkirche beigesetzt worden sein, aber diese Kirche existiert nicht mehr, da sie während einer Beschädigung der Stadt im Jahre 1793 vollständig zerstört wurde. Die Stelle, wo möglicherweise Gutenberg begraben sein kann, vermutet man unter dem oder in nächster Nähe des in der Mitte des Bildes ersichtlichen Tempelchens, die Schöffer- und Alte Universitätsstraße, wo sich früher die Franziskanerkirche erhoben hatte. Man hat an dieser Stelle auch bereits Grabungen vorgenommen, doch mußten diese wegen Mangels an Mitteln eingestellt werden, so daß die Frage nach Gutenbergs Grab wohl noch lange ungeklärt bleiben wird.



Man hat an dieser Stelle auch bereits Grabungen vorgenommen, doch mußten diese wegen Mangels an Mitteln eingestellt werden, so daß die Frage nach Gutenbergs Grab wohl noch lange ungeklärt bleiben wird.



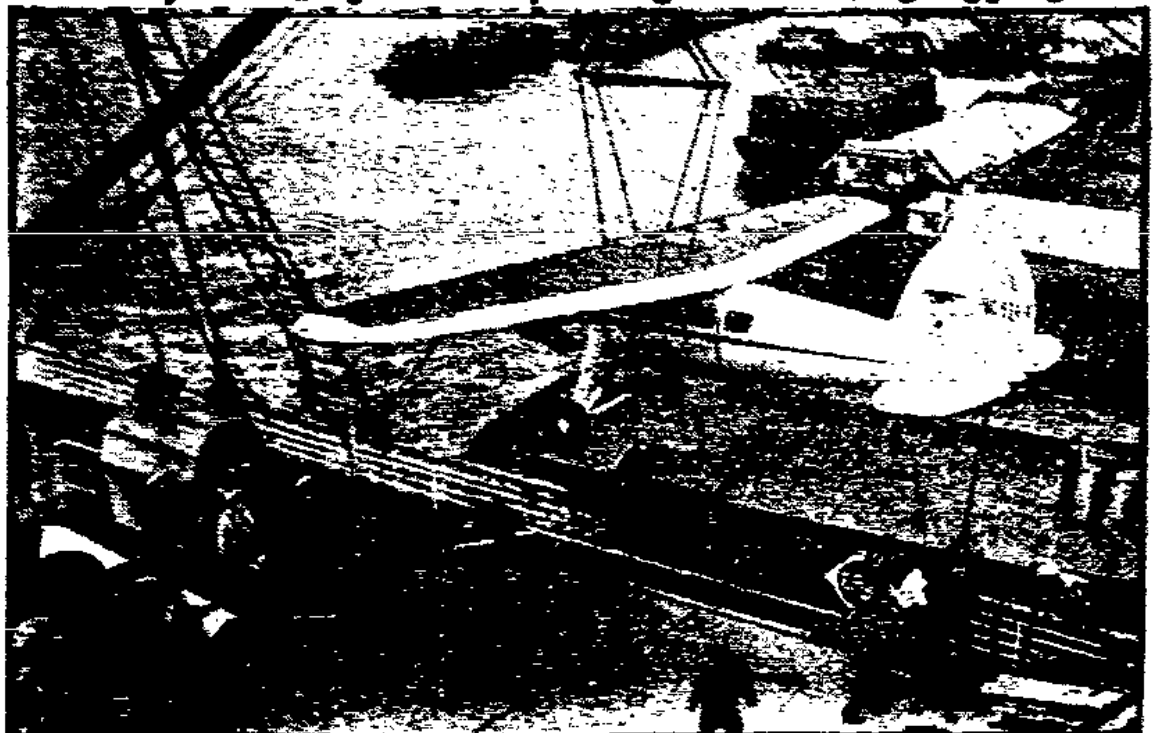
Die neuen Fordwerke in Köln haben mit der Fertigstellung des Wagens, der auf dem Bilde gerade das laufende Band verläßt, die Fabrikation in Deutschland aufgenommen. Das Fahrzeug besteht fast ausschließlich aus deutschem Material. Dieser Wagen wird eine Rundreise durch Deutschland antreten, um für die Europafahrt „zu Ford am Rhein“ zu werben.

Explodierte Raketenhoffnungen

Der von Oberingenieur Vietzsch und Dr. Heyland konstruierte Raketenmotor, der zu Versuchs-zwecken in ein Autochassis eingebaut wurde und mit Sauerstoff und Spiritus betrieben wird, hatte bei seiner Vorführung auf dem Flughafen Berlin-Tempelhof beinahe ein Verhängnis; es ereignete sich eine Explosion, die, obwohl sie nur leichter Katastrophe ist, weitere Versuche unmöglich machte. Nach der Verbesserung des Wagens sollen die Versuche wiederholt werden. — Unser Bild zeigt Oberingenieur Vietzsch (im Ledermantel) mit dem Bauingenieur Scholz (im weißen Anzug) vor dem Raketenwagen.



Auch eine „Ozeanüberquerung“ mit dem Flugzeug



Margery Durant, die Tochter des amerikanischen Automobilmagnaten, kann den „Ruhm“ für sich in Anspruch nehmen, als erster Ueberseepassagier des eigens, vollständig fertiggestellte Reiseflugzeug mit über den Atlantik gebracht zu haben. Das Flugzeug wurde auf dem Achterdeck des Dampfers „Hamburg“ verladen und im englischen Hafen Southampton wieder an Land gebracht (siehe Bild).

Der spanische Thronthron unter Siegel

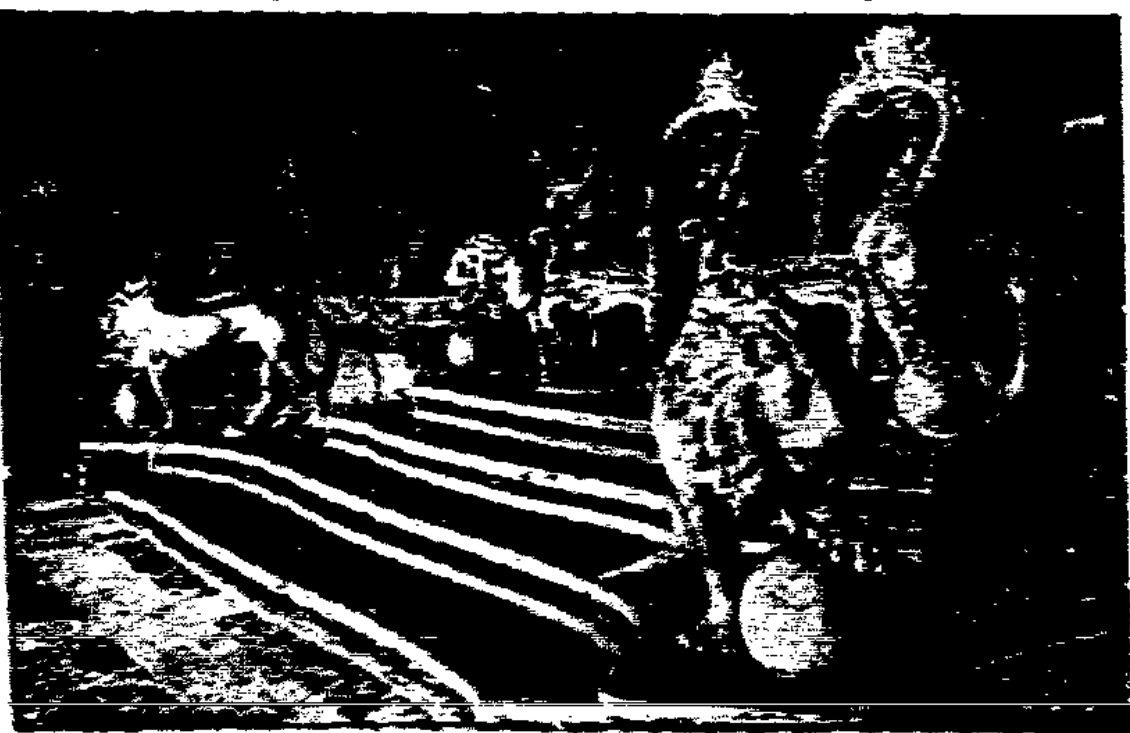


Bild links: Die republikanische Regierung in Madrid hat den Thronthron des „gefangenen“ spanischen Königs mit den Krönkränen der Spanier versiegelt lassen, bis über das endgültige Schicksal dieser Krönkräne entschieden ist.

Japan macht das ganz anders

Sollen Sie schon einen solchen Kaiserthronthron gesehen? Das ist Herr Sakurai, der Präsident der japanischen Regierung. Er spricht auf dem Thron über wichtige Angelegenheiten. Das Schicksal hängt in Japan alles andere denn einfach an ihm.

